Linny Lockwood

oder

Das Leben einer Vielgeprüften.

Von

Mrs. Crowe.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kretzschmar.

Sechster Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1854.

Das Leben eines Taugenichts

Linny Lockwood

oder

Das Leben einer Vielgeprüften.

Sechster Band.

Erstes Kapitel.

„Ich möchte Sie, wenn Sie einmal krank sind, nicht gern verlassen, wenigstens nicht während der ersten acht oder zehn Tage, und da ich die arme Mistreß Edmonstone seit vierzehn Tagen nicht gesehen habe, so würde ich heute Morgen einmal hingehen, wenn Sie mich entbehren können," sagte Linny einige Tage nach Unterzeichnung des Testaments.

„Ja wohl," sagte Kate, „gehen Sie. Die arme Frau, sie muß sich schrecklich einsam fühlen. Nehmen Sie doch einen Wagen — es ist so weit zum Gehen."

„Hin zu will ich gehen," sagte Linny, „und vielleicht auf dem Rückwege einen Wagen nehmen, wenn ich müde bin. Ich muß übrigens bis Piccadilly, wir brauchen Kaffee und Mehrerlei, und das kann ich gleich mitbringen."

Ungefähr zwei Stunden später fuhr ein Wagen an

der Thür vor, und Kate, welche sich die Zeit damit zu vertreiben suchte, daß sie im Zimmer auf und ab ging, trat, in der Meinung, es sei Linny, welche zurück käme, an das offenstehende Fenster. Das Fenster des Wagens war niedergelassen und sie sah einen Hut, der sicherlich nicht Linny's war, weßhalb sie sofort wieder zurücktrat.

Gleich darauf hörte sie die Hausthür sich öffnen; es stieg Jemand aus dem Wagen und trat in das Haus, und der Wagen fuhr fort.

Kate glaubte, es sei die Hauswirthin oder irgend Jemand gewesen, der diese besuche, und sie setzte daher ihren Spaziergang fort, bis sie sich müde fühlte, auf das Sopha streckte und einschlief.

Gleich darauf kam Linny an, und als man ihr sagte, es sei eine Dame da, die auf sie warte, trat sie in das Schlafzimmer und traf hier Mistreß Edmonstone.

„Ich ging heute ausdrücklich in der Absicht aus, um Sie zu besuchen," sagte sie, indem sie die Thür öffnete, „ich ward aber etwas aufgehalten, und als ich in Ihre Wohnung kam, sagte mir das Mädchen, Sie wären eben ausgegangen."

„Ich war es so überdrüssig, in der ekelhaften Wohnung zu verweilen, daß ich beschloß, achtzehn Pence an einen Wagen zu wenden und hierher zu fahren," sagte

Mistreß Edmonstone, welche aussah, als ob sie aus dem Grabe käme.

„Aber, hören Sie —"

„Sie sehen sehr krank aus," entgegnete Linny, sie unterbrechend. „Ich fürchte, Sie haben nicht wohl daran gethan, Ihr Haus zu verlassen."

„Ach, ich bin fürchterlich unwohl — das heißt, es fehlt mir nichts Erhebliches, ich habe gar keine eigentliche Krankheit — sondern ich bin nur krank vor Unruhe und habe keinen Appetit. Wie kann man an einem so widerwärtigen Orte Appetit haben? Wenn man sich auch ein bischen Fleisch kaufen kann, so verstehen es die Leute wieder nicht zu kochen."

„Wir haben eine kalte Zunge im Hause — vielleicht genießen Sie ein Schnittchen davon und trinken ein Glas Wein — ich will das Mädchen sogleich in den Keller schicken."

Mit diesen Worten stand sie im Begriff, das Zimmer zu verlassen.

„Ja, thun Sie das!" sagte Mistreß Edmonstone, indem sie ihre Hand auf ihren Arm legte, um sie zurückzuhalten; „ehe Sie aber gehen, sagen Sie mir, wer die Dame war, die ich, ehe ich aus dem Wagen stieg, am Fenster des Gesellschaftszimmers sah?"

„Wahrscheinlich ist es Mistreß Hargrave gewesen.“

Mistreß Edmonstone sah sie forschend an.

„Und wissen Sie wirklich nicht, wer diese Mistreß Hargrave ist?“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Linny.

„Nun, mein Gott, es ist ja Lady Glenlyon!“

„Lady Glenlyon!“ rief Linny.

„So wahr, als ich hier sitze. Wenn ich Kate Eardley jemals in meinem Leben gesehen habe, so habe ich sie eben jetzt gesehen. Sie kam an das Fenster des Gesellschaftszimmers, als der Wagen an der Thür hielt — wahrscheinlich glaubte sie, Sie wären es.“

„Gerechter Gott!“

„Ich sagte Ihnen gleich, daß es so Etwas wäre; ich dachte mir's schon.“

Linny stand entsetzt da, wie angewurzelt. Die Farbe wich von ihrer Wange und sie hielt sich an die Lehne eines Stuhls, um nicht umzusinken.

„Lady Glenlyon!“ rief sie wieder, „aber wissen Sie es auch gewiß? Sahen Sie sie genau?“

„So genau, wie ich Sie sehe. Das Fenster des Wagens war heruntergelassen und das Fenster des Zimmers stand ebenfalls offen und sie steckte den Kopf heraus.“

„Aber sie weiß, wer ich bin — anfangs wußte sie es nicht, aber jetzt weiß sie es."

„Sie mag es wissen oder nicht, so gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß es Lady Glenlyon ist. Sie werden doch nicht ohnmächtig, Kind, ist Ihnen übel?"

„Nein," sagte Linny, indem sie sich gewaltsam wieder zu fassen suchte, „wollen Sie gefälligst die Klingel ziehen und dem Mädchen sagen, daß sie ein Glas frisches Wasser bringen solle? Es ist so außerordentlich," setzte sie hinzu, als das Verlangte gebracht worden war; „ich kann es gar nicht glauben, und dennoch fallen mir jetzt, wo Sie es mir gesagt haben, Dinge ein, die es zu bestätigen scheinen."

„Allerdings ist es seltsam, daß von den vielen hunderttausend Menschen in London Sie zwei sich zusammengefunden haben. Zeigte sie sich nicht überrascht oder erschrocken, als Sie ihr Ihren wirklichen Namen sagten?"

„Durchaus nicht! Sie schien allerdings überrascht zu sein, als ich ihr sagte, daß ich verheirathet sei, aber nicht im Mindesten, als ich ihr meinen Namen sagte. Ich glaube wirklich, Sie irren sich."

„Ich irre mich nicht, darauf können Sie sich verlassen. Ich kenne Kate Cardley zu gut; ich wollte mein Leben zum Pfande setzen. Und überdies, wenn man sich

die Sache recht überlegt, so ist gar nichts Unwahrscheinliches dabei. Ich habe Ihnen schon erzählt, daß sie Vaughan wieder verließ — wohlan, wo sollte sie hin? Ihre Mutter ist todt. In den Umständen, in denen sie sich befindet, wagte sie nicht, zu ihrem Vater zu gehen. Ganz natürlich hatte sie nun einen Ort aufgesucht, wo sie in Ruhe und Verborgenheit leben kann, bis ihre Niederkunft vorüber ist — das einzige Sonderbare dabei ist, daß Sie auf diese Weise zusammengekommen sind. Natürlich können Sie nun nicht mehr bei ihr bleiben — das ist geradezu unmöglich."

„Aber wie um's Himmels willen soll ich ihr vor Augen treten!" sagte Linny, indem sie mehr mit sich selbst sprach als mit Mistreß Edmonstone.

„Treten Sie ihr gar nicht vor die Augen. Packen Sie Ihre Sachen zusammen und verlassen Sie das Haus, sie wird es dann schon merken."

„Das kann ich nicht thun," sagte Linny.

„Nun, so schreiben Sie ihr."

Linny schwieg; sie konnte ihre Gedanken nicht sammeln und Mistreß Edmonstone verwirrte sie nur durch ihre Rathschläge.

„Ich will so lange warten," fuhr diese fort, „Sie können Ihre Sachen bald zusammenpacken und dann gleich mit mir fortfahren."

„Ich muß Zeit zur Ueberlegung haben. Ich bin zu aufgeregt, um es jetzt zu thun; ich will heute Nacht darüber nachdenken."

„Ich glaube nicht, daß die Sache viel Nachdenken erfordert. Es ist sonderbar; erst glaubte ich, ein Stückchen von dieser Zunge würde mir recht gut schmecken, und nun, da sie vor mir steht, kann ich keinen Bissen hinunterbringen. Es geht mir aber allemal so; es schmeckt mir nichts als Wein — wenn ich nämlich welchen bekommen kann, was freilich selten genug der Fall ist. Wie blaß Sie aussehen, Kind! Trinken Sie doch ein Glas Sherry!"

„Ich bin furchtbar ergriffen," sagte Linny, „es ist schmerzlich und entsetzlich! Ich habe das Elend — die Reue dieser Frau mit angesehen! Oft hat sie meinen Augen Thränen des Mitleids entlockt — ich wollte, ich hätte sie nie gesehen!"

„Wie würde Vaughan sich wundern, wenn er es hörte — meinen Sie nicht? argwohnten Sie denn die Wahrheit niemals?"

„Es fiel mir nie ein. Wie sollte es auch? Anfangs glaubte ich, sie sei ein von dem Gatten verlassenes Weib; in der letzten Zeit schloß ich aus den Mittheilungen, die

sie mir machte, allerdings, daß die Sache anders zusammenhänge, aber daß sie Lady Glenlyon sei, das ist mir nie im Entferntesten eingefallen. Ich dachte mir Lady Glenlyon ganz anders."

„Sie sieht sehr kränklich aus und wenigstens zehn Jahre älter, als da Sir Arthur sie heirathete."

„Es ist nicht sowohl ihr Aussehen, als vielmehr ihr Character, wovon ich spreche. Ich hatte sie ordentlich liebgewonnen."

„Ach ja, Kate Cardley wußte sich die Liebe ihrer Umgebung zu gewinnen, so lange diese ihr nicht in ihrem Willen hinderlich war. Sie war durchaus nicht boshaft, sondern bloß eigensinnig und starrköpfig. Apropos, der alte Cardley ist todt. Haben Sie es schon gehört?"

„Ich las es in der Zeitung," sagte Linny „und nun begreife ich, weßhalb sie das Blatt nicht selbst ansehen wollte. Sie träumte einen furchtbaren Traum von ihrem Vater und ihrer Mutter. Es träumte ihr, ihre Eltern kämen zu ihr und nennten ihr den Tag ihres Todes und dann auch ihren eigenen. — Mr. Cardley sollte am zwölften dieses Monats sterben."

„Und das ist er auch," versetzte Mistreß Edmonstone.

„Und sie selbst soll am achtundzwanzigsten sterben."

„Dann weiß sie also wohl gar nicht, daß ihr Vater todt ist?“

„Nein. Wenn sie es wüßte, so wäre das gewiß ihr Tod, denn dann würde sie an den Traum in seinem ganzen Umfange glauben. Die arme Frau! Welch' ein trauriges Schicksal!“

„Ich dächte aber, Sie wären die letzte Person, die Mitleid mit ihr haben sollte. Sie hat sich ihr Schicksal selbst zugezogen.“

„Wenn Sie sie so gesehen hätten, wie ich, so würden Sie auch Mitleid mit ihr gehabt haben.“

„Wohlan, ich muß gehen, denn es wird spät; wenn Sie klug sind, so packen Sie Ihre Sachen zusammen und gehen gleich mit mir.“

„Nein, ich will Nichts übereilt thun. Morgen will ich Ihnen schreiben, wozu ich mich entschlossen habe.“

Linny fühlte sich erleichtert, als Mistreß Edmonstone fort war. Sie ging in ihr Zimmer hinauf, verschloß die Thür und machte ihrem Herzen Luft, indem sie sich, wie die Frauen es zu nennen pflegen, tüchtig ausweinte, und dann fühlte sie sich besser fähig, zu überlegen.

Der Gedanke — das Gefühl, welches die Oberhand in ihrem Gemüthe behauptete, war:

„Wenn ich sie verlasse, so raube ich ihr das Leben.

Nicht nur wird der Schrecken und die Aufregung sie in die größte Gefahr bringen, sondern sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch auf die eine oder andere Weise erfahren, daß ein Theil ihres Traumes in Erfüllung gegangen ist, und die Furcht in Bezug auf den andern Theil wird dann ganz gewiß eine verderbliche Wirkung äußern. Sie kann allerdings auch so sterben; aber wenn sie in Folge meines Fortganges stürbe, würde ich mir niemals verzeihen. Vielleicht ist es nicht recht, wenn ich bleibe, es ist vielleicht sehr unrecht; aber fortzugehen wäre grausam. Wenn ich bei ihr bleibe, bis ihre Niederkunft vorüber ist, so wird die Welt, wenn sie es erfährt, mich vielleicht sehr tadeln; daß aber Vaughan mich tadeln wird, glaube ich nicht — ich glaube, er würde mich deßwegen loben und ich bin ja Niemandem verantwortlich als eben nur ihm."

Was ihre persönlichen Empfindungen betraf, so ging ihr Groll in Mitleid unter. Wäre sie zu einer früheren Zeit mit Lady Glenlyon zusammengetroffen, so würden ihre Entrüstung und das Gefühl der Kränkung den gewöhnlichen Verlauf genommen haben; so aber hatte sie das Leiden und die schwere Strafe gesehen, die hier vollzogen ward, und die entsetzliche Furcht vor dem Gericht im Jenseits. Die Hand des Himmels ruhete schwer auf

ihr — durfte daher wohl der Mensch die seine gegen sie erheben? Lange konnte es ja ohnedies nicht mehr dauern; ihre Zeit war ziemlich da, und wenn sie sich hinreichend wieder erholt hatte und außer Gefahr war, so konnte ja Linny sie verlassen.

Als sie beschlossen hatte, dieses Verfahren einzuhalten, sank sie auf ihre Kniee nieder und betete zu Gott, sie in dieser schweren Prüfung zu leiten und zu stärken; dann wusch sie sich die Augen mit kaltem Wasser, strich sich das Haar glatt, ordnete ihren Anzug und ging mit klopfendem Herzen, aber gewaltsam gefaßten Zügen hinunter in das Besuchzimmer.

Kate war eben vom Sopha aufgestanden.

„Ach!“ sagte sie, „wie lange sind Sie geblieben! Ich wollte eben klingeln und fragen, ob Sie noch nicht wieder da wären.“

„Ich ward länger aufgehalten als ich erwartete,“ antwortete Linny, indem sie ihre Aufregung zu verbergen strebte, trotzdem aber erbebte ihre Stimme, und ihre Wangen und Lippen waren todtenbleich. „Ich traf meinen Vater, der aus Irland wieder zurückgekommen ist und ging mit ihm nach Hause, und dann ging ich nach Piccadilly und zu Mistreß Edmonstone, traf diese aber nicht zu Hause, denn sie war eben fort, um mich zu besuchen.“

Linny setzte dies theils in der Absicht hinzu, ihre Bewegung zu verhehlen, theils für den Fall, daß Kate von dem Hausmädchen vielleicht schon Etwas von Mistreß Edmonstone's Besuche gehört hätte; Lady Glenlyon aber, die sich in einer Lage befand, wo man auch den leisesten Schatten bemerkt, welcher ein Unglück verkündet, ward von dem abgewendeten Auge, dem aufgeregten Antlitz und der zitternden Stimme nicht wenig betroffen.

Linny war ausgewesen; länger als gewöhnlich weggeblieben; in einem Zustande zurückgekehrt, der etwas Ungewöhnliches verrieth, und zwar nachdem sie Lockwood und Mistreß Edmonstone gesprochen.

Was war geschehen? Was hatte sie gehört? Der Gedanke, der sich ihr seit den letzten Tagen fortwährend aufdrängte, war ihres Vaters Tod; denn wenn dieser am zwölften wirklich erfolgt war, so mußte sie ihn als einen sichern Vorläufer ihres eigenen betrachten. Wenn Mr. Eardley todt war, so wußten es Lockwood und auch Mistreß Edmonstone — wahrscheinlich war sie eben in der Absich tgekommen, um Linny diese Nachricht mitzutheilen; Mr. Eardley war Lockwood's bester Freund und Gönner gewesen — natürlich mußte er sich darüber grämen und seine Tochter auch. Sie sah Linny an — diese schlug die Augen nieder.

„Er ist todt!“ rief sie.

„Wer?“ fragte Linny.

„Mein Vater.“

„Wie kann ich das wissen?“ entgegnete Linny; „Sie haben mir ja niemals gesagt, wer Ihr Vater ist.“

„Das ist wahr,“ entgegnete Kate, anscheinend wieder beruhigt, „aber ich bin überzeugt, daß Etwas vorgefallen ist.“

„Es ist Nichts vorgefallen. Warum glauben Sie das?“ antwortete Linny, aber sie konnte Lady Glenlyon's forschenden Blick nicht ertragen und wendete unwillkürlich die Augen hinweg.

Kate blieb auf dem Sopha liegen, auf welches sie niedergesunken war und betrachtete schweigend Linny's Züge, während dieselbe vor ihr stand. Sie las darin deutlich, daß Etwas vorgefallen war, und zwar Etwas, was ihre Person betraf, denn warum wäre Linny sonst so verlegen gewesen? warum hätte sie sich bemüht, es zu verbergen? Endlich schien ihr die Möglichkeit Dessen einzufallen, was wirklich der Fall war — nämlich daß sie erfahren, wer sie eigentlich sei. Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und sagte:

„Sie wollen mich gewiß verlassen.“

„Nein, durchaus nicht.“

Diese Versicherung schien sie wieder einigermaaßen von ihrer bangen Furcht zu befreien.

„Also ist es Nichts, was mich betrifft? Denn daß Etwas vorgefallen ist, davon bin ich überzeugt. Sie können mich nicht täuschen."

„Es ist Nichts," antwortete Linny mit erstickter Stimme und nicht im Stande, ihre Aufregung zu bemeistern. Kate sah sie an und war immer noch ungewiß.

„Wenn es sich um Geldverlegenheit handelt," sagte sie, „so könnte ich vielleicht von Nutzen sein. Braucht Ihr Vater vielleicht Etwas?"

„O nein! es ist nichts — ich versichere es Ihnen. Denken Sie nicht weiter daran."

Und Linny setzte sich an das Fenster und nahm ihre Arbeit zur Hand, konnte aber ihre Bewegung nicht verbergen. Ihre Thränen drängten sich gewaltsam hervor und fielen immer schneller und schneller auf das Kleidchen, welches sie stickte. Sie wußte, daß Lady Glenlyon's Augen auf sie geheftet waren, und bemühete sich, ihre Thränen unbemerkt zu trocknen.

„Linny," sagte Kate, „Sie können es nicht verbergen; Sie haben mit irgend Etwas zu kämpfen — ich habe kein Recht auf Ihr Vertrauen, aber kann ich Ihnen

vielleicht nützlich sein? Ich sage nochmals, wenn es sich um eine Geldverlegenheit handelt, so sagen Sie es mir. Wenn ich auch vielleicht nicht selbst so viel habe, so glaube ich doch, ich kann es bekommen."

„Entschuldigen Sie mich," sagte Linny, „es ist sehr albern von mir, daß ich weine, aber ich kann mich nicht fassen. Nehmen Sie keine Notiz davon und es wird vorübergehen. Wenn ich jemals in Geldverlegenheit kommen sollte, so verspreche ich, es Ihnen zu sagen."

Linny schrieb den nächsten Tag an Mistreß Edmonstone und meldete ihr ihren Entschluß, bei Lady Glenlyon zu bleiben, bis ihre Niederkunft vorüber wäre, indem sie sie zugleich bat, die Entdeckung, die sie gemacht, gegen keinen Menschen zu erwähnen.

Mistreß Edmonstone antwortete, das sei Etwas ganz Unerhörtes! Es sei das sehr unrecht von ihr gehandelt; die Welt werde sie sicherlich verdammen und sie ihren guten Ruf verlieren. Nichtsdestoweniger blieb Linny ihrem Entschlusse treu.

Sie bemühete sich und es gelang ihr auch in hohem Grade, wieder ihr früheres Benehmen gegen Lady Glenlyon zu zeigen, welche sie ihrerseits mit immer größerer Güte und Freundlichkeit behandelte, weil sie glaubte, es

sei Etwas geschehen, worüber sie sich bekümmere. Der Argwohn, der sie anfangs durchzuckt, verschwand wieder, denn sie war der festen Ueberzeugung, daß Linny, wenn sie erführe, wer sie wäre, sofort, von Entrüstung und Schrecken erfüllt, ihrer Nähe entfliehen würde.

Zweites Kapitel.

Linny's Aufforderung, die Sache geheim zu halten erreichte Mistreß Edmonstone zu spät.

Bei ihrem tristen und eintönigen Leben war die Entdeckung der Lady Glenlyon für sie ein gewaltiges Ereigniß, und der eigenthümliche Umstand, daß Linny die Gesellschafterin der Frau war, die mit ihrem eigenen Gatten davongelaufen, gewährte einen zu interessanten Gegenstand der Unterhaltung, um mit Schweigen übergangen zu werden.

In ihrer gegenwärtigen Lage hatte Mistreß Edmonstone nur wenig Bekannte; ihr Stolz aber war mit ihrem Vermögen zugleich gesunken und auch ihre Geschmacksrichtungen und Gewohnheiten hatten sich bis zu einem gewissen Grade verschlechtert.

Sie fand es nicht unter ihrer Würde, mit ihren Nachbarinnen zu „klatschen," oder, wenn sie sich von dem Gefühl ihrer Einsamkeit bedrückt fühlte, bei ihrer Hauswirthin eine Tasse Thee zu trinken. Von ihrem frühern Cirkel sogenannter Freunde war ihr auch nicht ein einziger geblieben; ihr Mann war in den Besuchslisten gestrichen. Der Umstand, daß ihr Gatte seinen guten Namen verloren, gab diesen Freunden einen Grund an die Hand, ihr Verfahren zu rechtfertigen und es gegen Andere zu beschönigen.

Sie hatte eine Schwester, die ihr sehr ähnlich, schön, weltlich gesinnt, leichtsinnig und seicht, und mit dem jüngern Sohne eines Edelmannes verheirathet war, welcher mit zweitausend Pfund jährlicher Einkünfte in der feinen Welt figurirte und fortwährend in Schulden stak.

Diese Dame, die ehrenwerthe Mistreß Augustus Kidyard, würde ihre Schwester sehr bedauert haben, wenn sie Zeit, und ihr mit Unterstützung zur Hand gegangen sein, wenn sie Geld gehabt hätte. Aber sie besaß weder das Eine noch das Andere und um sich daher den Schmerz zu ersparen, vergaß sie die ganze Verwandtschaft, während Niemand so unartig war, sie an Etwas zu erinnern, was ihr nicht anders als unangenehm sein konnte. Als ihr jedoch bekannt ward, daß Mr. Edmonstone fortgegangen

sei, empfanden einige der alten Comptoiristen in Fleet-street Mitleiden mit seiner hülflosen Gattin — unter andern besuchte sie auch Morland und hatte durch Schilderung das Elends, in welchem er sie antraf, Mr. Eardley bewogen, ihr eine kleine wöchentliche Unterstützung auszusetzen.

„Zahlen Sie ihr das Geld wöchentlich," sagte Mr. Eardley, „sonst verthut sie es gleich mit einem Male in jungen Hühnern und grünen Erbsen, und hat dann für die übrige Zeit Nichts!"

Als Mr. Eardley starb, was kurz nach dieser Unterredung der Fall war, meldete ihr Morland, daß die jüngeren Gesellschaftstheilhaber, welche seine Nachfolger waren, ihr diese Unterstützung fortzahlen würden, und am Abende desselben Tages, wo Mistreß Edmonstone ihre wichtige Entdeckung gemacht, kam er mit dem Gelde zu ihr.

Sie saß eben in dem Hinterzimmer ihrer Wirthin, welche sie zum Danke für diese erstaunliche Neuigkeit mit einer Tasse Thee regalirte, als man ihr meldete, daß ein Herr nach ihr frage.

Sie ging hinaus und stieg mit ihm die Treppe nach ihrem Zimmer hinauf, welches sich in der zweiten Etage befand.

„Haben Sie meinen Brief erhalten, in welchem ich Ihnen Mr. Eardley's Tod meldete?" fragte er.

„Ja, ich danke Ihnen. Ich bin Ihnen wegen der Unterstützung sehr verbunden. Was Mr. Cardley betrifft, so hätte ich wohl verhungern können, ehe er mir sechs Pence gegeben hätte, wenn Sie nicht gewesen wären; deßhalb bin ich ihm keinen großen Dank schuldig. Woran starb er denn?"

„Am gebrochenen Herzen; die Geschichte mit seiner Tochter hatte ihn zu sehr erschüttert, und Mistreß Cardley's Tod gab ihm vollends den Rest. Wir sahen Alle, daß er es nicht lange mehr treiben konnte."

„Na, wir sind ihm keinen Dank schuldig. Mit Mr. Edmonstone verfuhr er sehr hart und trat ihn in den Staub, sobald er die Gelegenheit dazu hatte, und den armen Vaughan hat er auch in's Verderben gestürzt. Er hat aber schwer dafür büßen müssen und ich habe kein Mitleiden mit ihm. Wenn er seine Tochter nicht abgehalten hätte, Vaughan zu heirathen, so wäre sie nicht zu dem getrieben worden, was sie gethan. Ach, was meinen Sie? Wen glauben Sie wohl, den ich heute gesehen habe?"

„Nun, wen denn?"

„Lady Glenlyon selbst. Und wer glauben Sie wohl, wer als Kammerfrau bei ihr ist?„

„Nun, wer denn?“

„Vaughan's Gattin, die ehemalige Linny Lockwood.“

„Was!“ rief Morland im Tone des größten Erstaunens.

„Unmöglich!“

„Es ist wahr, so wahr ich hier sitze.“

„Mistreß Vaughan Edmonstone wäre Lady Glenlyon's Kammerfrau!“

„Kammerfrau oder Gesellschafterin oder so Etwas,“ und Mistreß Edmonstone begann nun zu erzählen, wie sie entdeckt habe, daß Mistreß Hargrave Lady Glenlyon sei. „Und würden Sie es wohl glauben,“ fuhr sie fort, „daß Linny jetzt, wo sie weiß, wer sie ist, dennoch immer noch bei ihr bleiben will? Sie besteht darauf, sie sei so unglücklich und voll banger Furcht, daß sie sterben müsse, wenn sie sie verließe. Mag sie doch sterben! — Linny ist dafür nicht verantwortlich. In meinem Leben ist mir noch keine solche Abgeschmacktheit vorgekommen. Ich wollte sie gleich mit fortnehmen, aber sie sagte, sie müsse sich die Sache über Nacht erst bedenken, und ich sehe ganz deutlich, wie es enden wird. Meiner Meinung nach ist es wirklich unanständig — meinen Sie nicht auch?“

„Allerdings ist es sehr außerordentlich; indessen muß sie doch, glaube ich, Gründe haben, welche sie über-

zeugen, daß sie Recht thut. Sie schien ein sehr verständiges, gutes Mädchen zu sein, als sie noch in ihres Vaters Hause wohnte."

Morland hatte Lady Glenlyon seit ihrer Verheirathung nicht wiedergesehen, und obschon er wußte, daß sie mit Vaughan entflohen sei und diesen später wieder verlassen habe, so hatte er von ihrem Aufenthalte doch durchaus keine Kenntniß. Ihr Agent hatte Sir Arthur das Geheimniß verrathen und dieser die Wharton mit seinem Briefe abgeschickt, weil er wußte, daß diese eine große Anhänglichkeit an ihre frühere Herrin besaß. Er meinte, Lady Glenlyon werde sich nicht weigern, mit ihr zu sprechen, und hoffte auf diese Weise zu erfahren, in welchen Umständen sie lebe. Er hatte ihr früheres Verhältniß zu Vaughan zu spät erfahren; jetzt sah er ein, wie ihre Begegnung in Paris zu ihrem Verderben geführt hatte, und er wünschte, soweit es möglich wäre, sie dem Elende zu entreißen, welches aus ihrer gegenwärtigen Lage für sie hervorging.

Da sie die Wharton aber so stolz empfing und seinen Brief nicht beantwortete, so schloß er daraus, daß ihr Widerwille und Groll gegen ihn sich noch nicht vermindert habe. Er mußte warten — die Zeit, wo er ihr dienen konnte, war noch nicht da.

Mittlerweile aber achtete er ihr Geheimniß, und weder er noch die Wharton erzählten irgend Jemandem, was vorgefallen war. Nur ihrem Vater theilte er ihre Adresse mit und empfahl ihm, an sie zu schreiben; Mr. Eardley aber konnte sich nicht entschließen, dies zu thun, und noch während des peinlichen Kampfes zwischen seinem Zorne und seiner Liebe überraschte ihn der Tod.

Der würdige Comptoirist Morland war von Mistreß Edmonstone's Geschichte nicht wenig ergriffen. Am folgenden Abende aß er, anstatt nach dem Schlusse der Bank nach Hause zu dem Diner zu gehen, in einer nahegelegenen Speisewirthschaft und ging dann hinaus nach Islington, um sich das Haus anzusehen, in welchem diese beiden jungen Frauen, die er Beide von ihrer Kindheit an gekannt, unter so außerordentlichen Umständen bei einander lebten.

Am nächstfolgenden Sonntage lenkte er, anstatt, wie er sonst zu thun pflegte, mit seiner Frau einen Spaziergang in Kensington Gardens zu machen, seine Schritte nach demselben Platze und ging beinahe eine Stunde lang vor dem Hause hin und her und wußte nicht, ob er anpochen sollte oder nicht. Er wünschte Mistreß Vaughan zu sehen; er wollte ihr, und durch ihre Vermittelung auch ihrer unglücklichen Gefährtin, seine Dienste anbieten,

aber er wußte nicht, in wie weit er ein Recht hätte, sich ihnen aufzudrängen und seine Kenntniß ihres Geheimnisses zu verrathen.

Endlich ging er wieder fort, ohne irgend welche Schritte zur Erreichung seines Zweckes gethan zu haben.

„Na," sagte er zu Mistreß Edmonstone, als er ihr am nächsten Montag ihr Wochengeld hintrug, „haben Sie Ihre Schwiegertochter wieder einmal gesehen?"

„Nein, es ist so gekommen, wie ich erwartet hatte; sie hat beschlossen, zu bleiben, bis Lady Glenlyon sich von ihrer Niederkunft wieder erholt hat. Ich finde das sehr unpassend und habe es ihr auch gesagt; aber wenn sie einmal will, nun, so kann man es nicht ändern. Uebrigens wünscht sie auch, daß ich Niemandem sagen soll, wo sie wohnt und wie es mit ihnen geht. Freilich aber hatte ich es Ihnen schon gesagt und die Sache läßt sich nun nicht mehr ändern."

„Ich werde Ihre Mittheilung durchaus nicht mißbrauchen, darauf können Sie sich verlassen."

In Gedanken immer noch mit dem seltsamen Schicksale der beiden jungen Frauen beschäftigt, und obschon es nicht sein gerader Weg war, bewog ihn ein unwillkürlicher Drang, seine Schritte nach Cavendish Square zu lenken, um Mr. Eardley's Haus anzusehen. Es war verschlossen

und an dem Fenster hing ein Zettel, auf welchem es zum Verkaufe ausgeboten ward.

Morland lehnte sich an das Gitter des Vorplatzes und die Thränen traten ihm in die Augen. Mr. Eardley hatte seine Familie gekannt und war sein ganzes Leben lang sein Freund gewesen. Er erinnerte sich der mannigfaltigen Auftritte, denen er sonst in diesem jetzt unbewohnten Hause beigewohnt, als diese schwarzen Fenster von Kerzenschimmer strahlten, als diese leeren Zimmer von heiteren Gästen angefüllt waren und die schweigenden Räume von Gesang, Tanz und den fröhlichen Stimmen der Jugend widerhallten.

Und dann dachte er an Master und Mistreß Eardley in ihren Gräbern, und an Kattie, den Stolz ihrer Eltern, die sich jetzt vor ihrer eigenen Schaam und der Verachtung der Welt in jener stillen Wohnung verbarg, ohne einen Freund, der sie in ihren Leiden, ihrem Unglücke und ihrer Reue aufrecht gehalten hätte, als die Tochter des armen ruinirten Buchhalters — das verlassene Weib des Gatten, den sie zur Untreue verführt.

Er zog sein Taschentuch heraus, um sich die Thränen zu trocknen, die sich in seinem Auge angesammelt hatten, und wollte eben weiter gehen, als ein vierspänniger Reisewagen schnell an ihm vorüberfuhr und an Mr. Eardley's

Thür Halt machte. Der Diener stieg ab, lief die Stufen hinauf, pochte an und zog die Klingel, lief dann, nachdem er nach den Fenstern hinaufgeblickt, wieder die Stufen hinunter nach dem Wagen und sprach mit der Person, welche darin saß.

„Das Haus scheint verschlossen zu sein, Sir."

„Verschlossen!" sagte ein Herr, indem er sich vorlehnte und den Kopf zum Wagen herausteckte.

„Es hängt ein Zettel am Fenster, Sir."

„Ein Zettel? Was für ein Zettel?"

„Das Haus ist zu vermiethen, Sir."

„Zu vermiethen? Ist denn Niemand darin? Poch' nur noch einmal an."

Dies schien jedoch eine ganz unnütze Operation zu sein, denn schon der erste Schlag müßte den gesündesten Schläfer aufgeweckt haben.

Mittlerweile kehrte Morland, welcher stehen geblieben war, als er den Wagen an Mr. Eardley's Thür halten sah, wieder um, näherte sich dem Wagen und sagte:

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, in diesem Hause wohnt Niemand."

Ein bis an das Kinn in einen Pelzmantel gehüllter Herr mit einer bis über die Stirn hereingezogenen Reisemütze auf dem Kopfe, sah aus dem Wagen heraus.

„Mr. Featherstone!“ rief der Comptoirist; „mein Name ist Morland.“

„Ah, Mr. Morland, wie geht es Ihnen? Was soll das heißen?“ sagte Mr. Featherstone, indem er auf das Haus deutete.

„Vielleicht wissen Sie noch gar nicht, was vorgefallen ist, Sir.“

„Was vorgefallen ist? Bitte, kommen Sie mit in den Wagen herein,“ sagte Mr. Featherstone; „daß meine arme Schwester gestorben ist, weiß ich.“

„Es thut mir Leid, Ihnen sagen zu müssen, daß dies noch nicht Alles ist. Der arme Mr. Eardley ist vor vierzehn Tagen ebenfalls gestorben — es war am zwölften; erst vergangenen Mittwoch ward er begraben.“

„Gerechter Gott!“ rief Mr. Featherstone, „woran starb er denn? ist er lange krank gewesen?“

„Ich glaube, sein Leiden war hauptsächlich Gemüthskrankheit, Mistreß Eardley's Tod und die unglückliche Geschichte mit seiner Tochter — Sie haben wohl schon gehört, was in dieser Beziehung vorgefallen ist?“

„Ja, und ich wäre schon früher nach England zurückgekommen, wenn es die Aerzte erlaubt hätten. Ich habe den Winter in Madeira zugebracht. Wissen Sie Etwas von Lady Glenlyon? wo ist sie?“

„Wenn Sie mich vor zehn Tagen gefragt hätten, wo sie sei, würde ich es Ihnen nicht haben sagen können, in Folge eines außerordentlichen Zufalles aber kann ich es jetzt," und Morland erzählte nun, wie sie Vaughan verlassen und in welchen Verhältnissen sie jetzt lebe.

„Die arme Kate! das arme Kind!" sagte er, indem er sich die Thränen vom Auge wischte. „Ich versprach mir von jener Heirath gleich nichts Gutes. Ich entsinne mich noch, wie düster sie den Abend vorher war."

„Und dennoch ist Sir Arthur Glenlyon ein vortrefflicher Mann. Jedermann spricht gut von ihm."

„Ich glaube auch, daß er es ist. Sie war einmal dem jungen Edmonstone geneigt."

„Aber dennoch, Sir, ist sie nicht bei ihm geblieben."

„Sehr richtig. Vielleicht ertappte sie ihn auf einer Untreue; abgesehen hiervon aber glaube ich nicht, daß Kate mit irgend einem Manne unter diesen Umständen lange hätte leben können. Jedoch es nützt nichts, darüber hin und her zu reden, wir müssen die Sache betrachten, wie sie steht. Wissen Sie, wo sie ist?"

„Ja; sie wohnt in Islington. Ich will Ihnen ihre Adresse geben."

„Und Lockwood's Tochter ist also bei ihr?"

„Ja, wie es scheint, haben Lady Glenlyon's geistige

Leiden Mistreß Vaughan Edmonstone's Herz gewonnen, und obschon sie nun weiß, wer es ist, so will sie doch nicht eher von ihr fortgehen, als bis ihre Niederkunft vorüber ist."

„Das muß wirklich eine ausgezeichnete Person sein. Kann ich Sie vielleicht irgend wohin fahren?"

„Nein, ich danke Ihnen," sagte Morland, indem er aus dem Wagen stieg.

„Dann besuchen Sie mich vielleicht morgen oder übermorgen? Sie finden mich in Clarendon."

Morland wünschte ihm guten Tag und sie schieden.

Am folgenden Morgen schrieb Mr. Featherstone an Kate, um sie auf seinen Besuch am Tage darauf vorzubereiten. Er bedurfte selbst ein wenig Ruhe, und überdies hielt er es unter den Umständen, in welchen sie sich, wie er hörte, befand, für das Beste, ihr die Aufregung einer Ueberraschung zu ersparen. Der Brief war an Mistreß Hargrave adressirt und so zärtlich und liebreich abgefaßt, als ob der Schreiber desselben zurückgekommen wäre, um in ihr die makellose Gattin Sir Arthur Glenlyon's zu finden.

Er hatte von jeher eine außerordentliche Zuneigung zu seiner Nichte besessen, war aber nur wenig in ihrer Nähe gewesen, weil seine Gesundheit ihn nöthigte, fast

fortwährend im Auslande zu leben. Unverheirathet und reich, hatte er sich dadurch, daß er das Klima je nach den Jahreszeiten wechselte, und durch alle jene Hülfs = und Vorsichtsmaßregeln, welche dem Reichthume zu Gebote stehen, am Leben erhalten.

Mistreß Cardley war seine einzige Schwester, Kate das einzige junge Wesen, welches Verwandtschaft mit ihm beanspruchen konnte. Er liebte sie von ihrer Kindheit an und ehe sie noch irgend einen Character besaß, und er liebte sie später, ohne ihren Character anders als sehr unvollständig zu kennen. Er sah sie munter, lebhaft, schön und gutmüthig, wenn er England von Zeit zu Zeit besuchte, und wenn er abwesend war, so erhielt er von seiner Schwester Briefe, die von ihrem Lobe überflossen.

Der Grund davon lag darin, daß, obschon Kate ihrer Mutter durch ihre Eigenwilligkeit viel Noth machte, doch Mr. Featherstone der Letzte war, bei dem sie sich darüber beklagt haben würde. Sie wußte, daß er die Absicht hatte, ihr sein ganzes Geld zu hinterlassen und deßhalb stellte sie sie als einen Engel dar, um ihn in einem so lobenswerthen Entschlusse zu bestärken — ein sehr überflüssiger Betrug, da er sie bei allen Fehlern eben so sehr geliebt haben würde.

Kate erwiderte seine Liebe, wie die Jugend die Zu=

neigung des Alters überhaupt zu erwidern pflegt, sie nannte ihn ihren „lieben guten Onkel Featherstone," freuete sich, ihn nach längerer Abwesenheit wiederzusehen, besonders da er stets mit Geschenken beladen kam und dafür von ihrer Seite kein Opfer an Zeit oder Vergnügungen beanspruchte, und schrieb gewöhnlich unter die Briefe ihrer Mutter ein muthwilliges Postscript, in welchem sie ihm sagte, er solle ja kein Wort von Allem glauben, was ihre Mama zu ihrem Lobe sage, denn sie sei in der That ein sehr garstiges und ungezogenes Mädchen.

Als er von ihrer Flucht hörte, bekümmerte diese Nachricht ihn tief; da die Sache aber im Herbste geschah, wo er von den Aerzten Befehl erhalten hatte, nach Madeira zu gehen, so konnte er keine Schritte unternehmen, um sie ihren Bedrängnissen und ihrer Schande zu entreißen; jetzt aber war er in der Absicht gekommen, sie aufzusuchen, wo sie auch sein möchte, und ihr auf die Weise zu dienen, die er als die räthlichste erkennen würde.

Abgesehen von seiner eigenen Zuneigung, die ihn zu dieser Maßregel getrieben haben würde, war er auch durch einen Brief dazu aufgefordert worden, den seine Schwester an ihn geschrieben, als sie fühlte, daß sie bald sterben müßte.

„Ihr Vater ist unerbittlich," sagte sie, „und ich

fürchte, er wird sie niemals wiedersehen wollen. Ich kenne aber das Elend, welches in Zukunft ihrer harrt; sie wird aus ihrer Täuschung erwachen. Ich weiß gewiß, sie wird nicht lange mit Vaughan Edmonstone leben — sie wird ihn verlassen, und dann, wenn ich nicht mehr bin, was soll dann aus ihr werden?"

Mr. Featherstone zögerte nicht. Er hatte Kate in ihrem Glücke geliebt — er liebte sie auch in ihrem Unglücke. Er liebte sie unschuldig, und er liebte sie schuldig. Er dankte Gott, daß sie Vaughan wieder verlassen und freuete sich, zu hören, daß sie sich elend fühle und bereue, denn nun war ihm klar, welchen Weg er gehen sollte. Er wollte sie zu sich nehmen und von Allem entfernen, was sie bekümmern oder beschämen könne; er konnte nicht hoffen, ihre Gemüthsruhe wieder herzustellen; er konnte das Andenken an die Vergangenheit nicht ganz verwischen, aber Alles, was Güte, Liebe und Geduld thun könnten, das wollte er thun.

Von diesen mitleidsvollen Absichten beseelt, stieg er am folgenden Tage in seinen Wagen und verlangte nach Islington gefahren zu werden.

Drittes Kapitel.

Der Fensterladen war halb geschlossen und der Vorhang herabgezogen, um das helle Tageslicht auszuschließen.

Auf dem Tische stand eine Arzneiflasche mit einem Weinglase und Eßlöffel daneben, und in einem Lehnstuhle am Bette, neben dem Bette, saß Linny Lockwood.

Es dauerte nicht lange, so erhob sie sich, schritt auf den Zehen nach dem Fenster und sah nach einer Uhr, welche hier lag. Dann nahm sie die Arzneiflasche, schüttelte dieselbe, goß einen Löffel voll von der Mischung in das Glas, kehrte auf den Zehen nach dem Bette zurück und schlug den weißen Vorhang, der es beschattete, sanft bei Seite.

Hier lag die schlummernde Mutter auf einem Kissen und neben ihr lag ihr neugeborenes Kind.

Linny stand neben ihr und wartete, bis Kate die Augen aufschlug.

Die bleichen Züge waren ruhig. Viele Stunden körperlichen Schmerzes hatten für den Augenblick die Leiden des Gemüths übertäubt; das Kind schlief.

Es wäre ein liebliches Bild gewesen, wenn es nicht eine so schwarze Kehrseite gehabt hätte.

Linny betrachtete es und seufzte.

Wo war der glückliche Gatte, der stolze Vater? Wo waren die Freuden der Gegenwart und die Hoffnungen der Zukunft, welche sonst ein neugebornes Kind zu bringen pflegt? Es giebt im Leben nichts so Trauriges als solche Mißverhältnisse, beklagenswerthe Geburtsfälle, verfehlte Ehen, vereitelte Freuden! Wolken statt Sonnenschein, Thränen statt Lächeln, Wehklagen anstatt Freudengesänge!

Der Seufzer erweckte Kate aus ihrem leichten Schlummer und sie schlug die Augen auf.

„Fühlen Sie sich wohler?“ flüsterte Linny, sich über sie beugend.

„Ja, ich danke.“

„Es ist Zeit, einzunehmen,“ sagte Linny, indem sie ihr den Kopf in die Höhe richten half.

Kate nahm den Trank, und als sie das Glas zu-

rückgab, faßte sie Linny bei der Hand und sah ihr mit dem Ausdrucke unaussprechlicher Dankbarkeit in's Gesicht; die Thränen schwammen in ihren Augen und ihre Lippen zitterten.

„Welch' ein Engel der Barmherzigkeit sind Sie für mich!“ murmelte sie mit matter Stimme.

„Still! Sie müssen sich ruhig verhalten!“ sagte Linny; „Sie können mir das ja später einmal sagen,“ setzte sie scherzend hinzu.

Kate hob die Hand an ihre Lippen und küßte sie.

„Sie dürfen sich nicht entblößen,“ sagte Linny, und indem sie mit diesen Worten das Deckbett wieder sorgfältig über sie zog, setzte sie das Weinglas auf den Tisch und nahm ihren Sitz in dem Lehnstuhle wieder ein.

Eine Stunde lang war Alles ruhig und dann fing eine leise Stimme an zu winseln und Linny ging auf die andere Seite des Bettes und nahm das Kind in die Höhe.

„Wo ist die Wärterin?“ fragte Kate.

„Ich habe sie fortgeschickt, damit sie sich ein wenig niederlege. Sie hat zwei Nächte nicht geschlafen.“

„Sie aber auch nicht, Linny.“

„Wenn sie heute ordentlich ausgeschlafen hat, so wird sie auch die Nacht wieder wachen können und dann kann ich zu Bette gehen.“

Kate betrachtete Linny, als sie so mit dem Kinde auf dem Arme neben dem Bette stand, dann wendete sie ihr Gesicht weg und verbarg es in dem Pfühle.

Linny errieth ihre Gedanken, und um dieselben zu verscheuchen, sagte sie:

„Das Kind verlangt nach Nahrung, wollen Sie es ein wenig halten, während ich in das Nebenzimmer gehe und die Milch wärme? In zwei Minuten bin ich wieder da.“

Mit diesen Worten legte sie ihr das Kind in die Arme und hoffte durch diese Berührung ein mütterliches Gefühl in dem kalten Herzen zu erwecken. Durch die wohlthuende Wärme beschwichtigt, schlummerte das Kind wieder ein. Kate betrachtete es mit finsterem, traurigem Blicke; es lag Mitleid darin, aber keine Liebe.

Linny kam mit der Milch zurück, und als sie bereit war, trat sie an das Bett und hob das Kind auf.

„Unglückliches Wesen! unglückliches Wesen,“ murmelte Kate, „und noch dazu ein Mädchen!“

„Armes Kind!“ sagte Linny, es liebkosend; „sprechen Sie ihm nicht das Urtheil auf diese Weise, während es nur erst auf die Welt gekommen ist. Wer weiß, ob es nicht sehr glücklich werden kann?“

Kate schwieg eine Weile, während Linny das Kind fütterte, dann sagte sie:

„Ja, allerdings, wer weiß es? Als ich geboren ward, war lauter Freude und Jubel — und Sie sehen, was aus mir geworden ist.“

„Ruhig,“ sagte Linny, „ich darf Ihnen nicht erlauben, zu sprechen. Es ist wieder Zeit zum Einnehmen und dann müssen Sie sehen, ob Sie schlafen können.“

Gegen zehn Uhr kam der Arzt und erklärte, es gehe Alles recht gut, und am Nachmittage kam die Wärterin wieder zum Vorschein, die sich durch einen tüchtigen Schlaf zu einer anderweiten Nachtwache gestärkt hatte.

Sie nahm das Kind in die Höhe und sprach mit demselben nach der bekannten Manier aller Kindermuhmen, indem sie der Mama durch die Entdeckung zu schmeicheln suchte, daß es „ein kleines Knopfloch von einem Munde, und Augen habe, so blau wie Mama's blaue Bänder.“

Am Abende, nachdem der Arzt wieder dagewesen und die Versicherung gegeben, daß Mutter und Kind so wohl seien, als den Umständen nach nur irgend erwartet werden könne, verlangte Kate, daß Linny zu Bette gehen solle.

„Ist es Ihnen, als ob Sie schlafen könnten?“ fragte Linny.

„Ja,“ sagte Kate sehr leise. „Schicken Sie einmal die Wärterin auf eine Minute in das Nebenzimmer.“

Sie sah ihr nach, bis sie hinaus war, und als die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte, sagte sie:

„Ich sähe es gern, wenn Sie mir eins von den Dankgebeten für Wöchnerinnen aus dem Gebetbuche vorlesen wollten; ich bin Gott Dank schuldig, daß er mir das Leben gelassen hat; ich erwartete es nicht.“

Linny holte das Gebetbuch, kniete neben dem Bette nieder und las das verlangte Gebet. Kate betete stumm mit, während ihr die Thränen über die Wangen herabrannen.

„Ich wollte, ich könnte Sie bewegen, so viel als möglich an gar nichts zu denken, bis Sie wieder wohl sind,“ sagte Linny, nachdem sie sich wieder erhoben hatte. „Diese Gemüthsbewegungen sind Ihnen sehr nachtheilig.“

„Jetzt, wo ich den Schmerz überstanden habe, kann ich nicht umhin, zu danken,“ antwortete Kate; „es giebt so Vieles, was ich gern sagen möchte.“

„Aber jetzt dürfen Sie es nicht sagen,“ entgegnete Linny, sie unterbrechend; „Sie können Alles, was Sie

zu sagen wünschen, mittheilen, sobald Sie wieder zu Kräften gekommen sind."

Kate hielt während dieses Gesprächs Linny's Hand gefaßt und zog sie jetzt unter das Bett und legte sie auf ihr Herz.

„Ich wollte, Sie könnten in meinem Herzen lesen," sagte sie, „damit Sie Alles wüßten; wie lasterhaft, wie gottlos ich gewesen bin und wie wenig ich Ihre Güte verdiene!"

„Ich kann Ihnen nicht erlauben, mehr zu sprechen," entgegnete Linny; „Sie wissen, daß der Arzt Ihnen das Sprechen verboten hat — in einigen Tagen können Sie mir so viel erzählen als Sie Lust haben, jetzt aber will ich zu Bett gehen."

„Ja, thun Sie das," sagte Kate, indem sie die Hand, die sie immer noch gefaßt hielt, an ihre Lippen drückte. „Gott belohne Sie für Ihre Güte gegen mich!"

Linny beugte sich, auf das Innigste ergriffen, nieder und küßte sie. Kate schlang plötzlich ihre Arme um ihren Hals und rief:

„O Linny, Sie sind zu gut gegen mich. Es ist mir, als ob ich Sie auf niedrige Weise hinterginge, da ich weiß, daß, wenn —"

„Still, still! Ich kann kein Wort mehr mit anhören,

so schläfrig bin ich. Gute Nacht, und ich hoffe, Sie werden vor morgen keinen Versuch machen, zu sprechen ausgenommen, um Etwas zu verlangen, was Sie brauchen." Und um ferneren Vertraulichkeiten zuvorzukommen, verließ sie sofort das Zimmer.

Kate verbrachte eine ziemlich gute Nacht, und ihre Freundin fand sie am Morgen viel ruhiger. Der Arzt, welcher um zehn Uhr erwartet ward, kam erst zwei Stunden später. Er war ernst und in sich gekehrt und sagte Linny, als sie mit einander im Nebenzimmer waren, er sei so lange bei einer Dame aufgehalten worden, die sehr krank sei und daß er wahrscheinlich am Abend nicht werde wiederkommen können; indessen ertheilte er seine Weisungen für die Nacht und sprach die Hoffnung aus, daß Alles gut gehen werde. Linny zweifelte nicht daran, denn alle Umstände schienen zu dieser Hoffnung zu berechtigen.

Kate nahm alle diese zarten Dienstleistungen mit Demuth und Dankbarkeit hin, war aber schweigsamer als am Tage vorher. Sie dachte nach, welches Benehmen sie für die Zukunft einhalten solle.

Der Glaube, daß Linny getäuscht werde, hatte für sie etwas Drückendes. Sie sehnte sich, sich ihr zu Füßen zu werfen und die Wahrheit zu bekennen, und dennoch fürchtete sie die unmittelbaren Wirkungen sowohl als

auch die späteren Folgen des Geständnisses. Linny, fürchtete sie, werde sie hassen und verachten und entsetzt von ihr fliehen!

Und doch wollte und konnte sie das Geheimniß nicht bewahren — sie mußte es sagen. Sie probirte gleichsam den Auftritt in Gedanken und malte sich Linny's Ueberraschung und Entsetzen; dann stieg zuweilen ein Hoffnungsschimmer auf, der sich auf ihre Sanftmuth und Herzensgüte gründete. Vielleicht verzieh sie ihr und ersparte ihr, wenn sie sah, wie sehr sie litt, den Stachel der Verachtung, die Bitterkeit des Vorwurfs. Auf alle Fälle war sie entschlossen, das Bekenntniß abzulegen, obschon sie mit Angst und Schrecken an die Oede dachte, welche folgen würde, wenn ihre Gefährtin sie verließe.

Da Linny nicht wünschte, die Gemüthserregungen des vergangenen Abends erneuert zu sehen, so hielt sie sich hauptsächlich im Nebenzimmer auf und kam nur von Zeit zu Zeit in das Schlafzimmer, um zu sehen, wie die Sache ginge. Im Laufe des Tages brachte der Briefträger einen an Mistreß Hargrave adressirten Brief und das Hausmädchen gab ihn an Miß Lockwood ab.

Der Anblick eines an sie adressirten Briefes mußte Kate mehr Aufregung verursachen, als ihr für den Augen-

blick zuträglich war; deßhalb legte ihn Linny in den Tischkasten, um ihn zu einer gelegenen Zeit abzugeben.

Der Arzt kam nicht wieder und am Abend schlief Kate viel; die Wärterin sagte, da es mit der Lady so gut ginge, so könne sie wohl auf eine halbe Stunde ausgehen, um eine ihrer Töchter zu besuchen, die am Tage vorher ebenfalls entbunden worden war.

Als sie fort war, ging Linny, nachdem sie noch eine Weile in dem Schlafzimmer verweilt, und gesehen, daß ihre Patientin immer noch schlief, in das Nebenzimmer und setzte sich, nachdem sie ein Licht angezündet, um Alicens letzten Brief zu beantworten, der von Spaa datirt war.

Alice schien sich dort sehr glücklich zu fühlen, denn sie entwarf eine ganz entzückte Schilderung von den Schönheiten des Landes und den Freuden der Bälle und Promenaden, und bat Linny inständig, so bald als möglich nachzukommen.

Dabei setzte sie hinzu, daß sie und ihre Tante sich jetzt wohl vertrügen und daß Mistreß Stanley Miß Lockwood ersuchen ließe, sobald als nur thunlich sich ihnen anzuschließen.

Linny war der Meinung, sie könne nun diese Zeit mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Binnen einem Monat

von dieser Zeit an rechnete sie darauf, daß Kate vollkommen wiederhergestellt und im Stande sein werde, zu reisen, wohin sie zu gehen beabsichtigte; dann mußte sie sie verlassen. Nicht ohne Schmerz dachte sie an diese Trennung und an die traurige Zukunft, welche die freundlose Sünderin erwartete, denn Mr. Cardley's Tod hatte ihre wohlwollenden Absichten zu Kate's Gunsten vereitelt. Wäre er am Leben geblieben, so würde sie vor ihrer Abreise an ihn geschrieben und die Sache seiner Tochter vertheidigt haben. Sie hielt es für möglich, daß ihre Vermittelung etwas helfe und daß, wenn er sähe, daß sogar das beleidigte Weib verzeihen könne, auch der beleidigte Vater nachgeben werde.

Jetzt aber kannte sie Niemanden, an den sie sich hätte wenden können, ausgenommen Sir Arthur, und an diesen beabsichtigte sie vor ihrer Abreise einige Zeilen zu schreiben.

Ihre Betrachtungen wurden durch die Stimme ihrer Patientin unterbrochen.

„Linny," sagte Kate.

Die Thür zwischen den beiden Zimmern stand offen und sie konnte jede Bewegung hören; in einem Augenblicke war sie neben dem Bette.

„Ich bin wie vor Kälte aufgewacht," fuhr Kate fort; „es schüttelt mich förmlich."

„Wirklich?" entgegnete Linny; „allerdings scheint der Abend etwas kühl zu sein — ich werde Ihnen noch ein Bett zum Zudecken geben."

Sie that es, bereitete eine Tasse warmen Thee und kehrte, nachdem sie ihre Patientin sorgfältig zugedeckt, in das Nebenzimmer zurück.

Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so hörte sie sich schon wieder rnfen.

„Nehmen Sie ein Bett herunter, es ist mir zu heiß!" sagte Kate in etwas ungeduldigem Tone. „Und der Kopf thut mir so weh!"

Linny nahm das Bett, welches sie kurz vorher aufgelegt, wieder weg und holte das Licht aus dem Nebenzimmer, um Kate anzusehen.

Es lag in ihrer Erscheinung Etwas, was sie beunruhigte; ihr Gesicht war geröthet und ihr Auge rastlos. Ohne eine Bemerkung darüber zu machen, verließ sie das Zimmer, nachdem sie das Bett geordnet, und schickte das Hausmädchen nach dem Arzte.

„Verlassen Sie mich nicht!" sagte Kate, als Linny wieder eintrat. „Weßhalb gingen Sie denn hinaus?"

„Ich wollte fragen, ob die Wärterin noch nicht wieder da sei.“

„Sie glauben, es gehe schlimmer mit mir,“ sagte Kate in einem Tone, welcher Furcht und Unwillen verrieth — sie ärgerte sich, daß Linny ihre eigenen Befürchtungen widerspiegelte; „ich sehe es Ihnen am Gesichte an.“

„Allerdings glaube ich, daß Sie ein wenig Fieber haben, aber weiter nichts,“ entgegnete Linny. „Ich glaube, solche Veränderungen sind in Ihren Verhältnissen sehr gewöhnlich. Ich wollte bloß Mistreß Haddock fragen, ob Sie Etwas einnehmen sollten.“

Kate schwieg eine Weile und Linny stand, in der Meinung, daß sie vielleicht einzuschlafen wünsche, auf, um das Licht in das Nebenzimmer zu tragen.

„Gehen Sie nicht fort, nehmen Sie das Licht nicht weg. Ich kann die Finsterniß nicht ertragen — ich werde bald da sein, wo es finster genug ist.“

„Wirklich, wenn Sie so viel sprechen, so muß ich in das Nebenzimmer gehen. Sie wissen, der Arzt trug mir auf, Sie durchaus nicht sprechen zu lassen.“

„Nun gut, ich will nicht sprechen, aber gehen Sie nur nicht fort.“

Sie schwieg hierauf, war aber sehr unruhig.

Linny hatte in solchen Dingen keine Erfahrung, aber es war ihr nicht wohl zu Muthe. Sie fürchtete, daß die Sache nicht mehr gut ginge.

Um zehn Uhr kam Mistreß Haddock wieder. Linny hätte gern mit ihr allein gesprochen, ehe sie Lady Glenlyon sah; sie wußte aber, daß sie, wenn sie das Zimmer verließe, den Verdacht ihrer Patientin erregen werde, und deßhalb wartete sie, bis die Wärterin herauf kam.

Die gute Frau trat in das Zimmer und ging, ganz unvorbereitet auf eine ungünstige Veränderung, auf das Bett zu.

Linny zupfte sie am Kleide und legte den Finger an den Mund, indem sie hinter dem Vorhange stand.

Nachdem die Wärterin die Patientin angesehen und gefragt, wie sie sich fühle, nahm sie das Kind von dem Kissen, auf welchem es lag und legte es in Linny's Arme.

„Ich glaube, Madame, es wird gut sein, wenn Sie ein paar Tassen Thee trinken," sagte sie, „ich will hinuntergehen und welchen kochen," und damit verließ sie das Zimmer.

Als sie in die Küche kam, trug sie dem Hausmädchen auf, sofort den Arzt zu holen.

„Ich bin schon nach ihm gewesen, Mistreß Haddock. Miß Linny schickte mich vor wenigen Augenblicken zu

ihm, er ist aber ausgegangen. Sein Bursche sagte, er wolle es ihm sagen, sobald er wiederkäme."

„Nun, so gehe noch ein Mal hin; er soll sogleich kommen, und wenn er nicht zu Hause ist, so soll man ihn suchen."

„Geht es mit Mistreß Hargrave schlimmer?" fragte das Mädchen.

„Sie befindet sich nicht ganz mehr so wohl wie zuvor," entgegnete die Wärterin.

Kate's Augen waren ihr gefolgt, wie sie das Zimmer verlassen hatte.

„Sie können mich nicht täuschen," sagte sie, „ich werde sterben — ich entsinne mich, daß meine Cousine Emma auch so starb, an Entzündung."

„Ich bitte Sie, setzen Sie sich doch nicht solche Dinge in den Kopf!" sagte Linny, „Sie können ja schon durch die bloße Aufregung den Tod davon haben."

„Da," fuhr Kate fort. „Das Mädchen ist nach dem Arzte gegangen — ich weiß es — ich hörte sie die Hausthür zuschlagen und Sie haben sie auch nach ihm geschickt, als Sie vorhin das Zimmer verließen — ich wußte es gleich, obschon ich es nicht sagte. O Gott," sagte sie, indem sie sich in dem Bette aufrichtete, „morgen

ist der achtundzwanzigste! Ich werde an meinem Geburtstage sterben."

Linny bat sie vergebens, ruhig zu sein; sie beklagte sich über Schmerz, und auf ihren Zügen lag der Ausdruck der Angst.

„Ich kenne mei! Schicksal," sagte sie; „las ich es nicht in jenem Buche? Ich war eine Thörin, zu glauben, daß ich ihm entgehen könnte."

Vergebens suchte Linny sie zu beschwichtigeu, die Angst hatte sich vollständig ihres Gemüthes bemächtigt.

„Mein Gott, sterben! sterben!" rief sie und schlug verzweifelt die Hände zusammen.

„Sie werden nicht sterben, wenn Sie sich ruhig verhalten. Diese Aufregung aber würde jede Kranke in Ihren Umständen tödten. Ich bitte Sie, legen Sie sich nieder."

Sie gehorchte, aber sie stöhnte und ward immer fieberhafter und unruhiger. Die Wärterin erbot sich nun selbst, den Arzt zu holen und sagte, sie werde ihn überall aufsuchen und nicht eher wiederkommen, bis sie ihn mitbrächte.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, zog Kate die Bettvorhänge bei Seite.

„Linny," sagte sie, indem sie gefaßter, aber immer

noch mit angsterfüllter Miene sprach, „Sie werden eine sterbende Unglückliche nicht verlassen, nicht wahr nicht?“

„Sie wissen, daß ich es nicht werde.“

„Selbst wenn sie Ihre größte Feindin wäre, wenn sie Ihnen die grausamste Beleidigung zugefügt hätte — die grausamste Beleidigung, welche ein Weib dem andern zufügen kann?“

„Bleiben Sie ruhig,“ sagte Linny, sich über sie neigend, „regen Sie sich nicht wegen der Vergangenheit auf — ich weiß Alles, was Sie mir sagen wollen.“

„Sie wissen, wer ich bin?“ rief sie, indem sie sich auf ihre Ellnbogen emporrichtete und Linny überrascht in's Gesicht sah; „Sie wissen, daß ich —“

„Daß Sie Lady Glenlyon sind, und wenn Sie mich nicht zu bekümmern wünschen, so legen Sie sich nieder und sprechen nicht weiter davon, bis es wieder besser mit Ihnen geht, dann können wir sehr viel darüber sprechen.“

Kate sank sprachlos vor Erstaunen in ihr Bett zurück; ihre Brust hob sich; ihre Augen schwammen in Thränen. Sie schien einen Augenblick lang ihre Schmerzen und ihre Angst zu vergessen — ihre Gefühle waren mächtiger. Ihre Züge nahmen einen ganz andern Ausdruck an und sie faltete ihre Hände wie zum Gebet.

„Großer Gott! Sie wußten es und Sie sind bei mir geblieben und haben mich gepflegt und gewartet."

„Ich habe es erst vor vierzehn Tagen erfahren — Mistreß Edmonstone sah Sie am Fenster und erkannte Sie."

— „Ja, jetzt begreife ich's, Ihre Aufregung damals — ja aber Sie wollten eine reuige Sünderin nicht verlassen, Linny," sagte sie, indem sie ihre Hand ergriff und in feierlichem Tone sprach: „Linny, Sie wissen, wie ich gelitten — Sie wissen, wie bitterlich ich bereue — wie ich mich selbst verachte und verabscheue. Ich hatte die Absicht, wenn ich dieses Geständniß thäte, zu Ihren Füßen niederzuknieen — da ist mein Platz."

„Ich weiß Alles, aber fassen Sie sich, ich bitte Sie."

„Und Sie verzeihen mir? O, lassen Sie mich es hören! Lassen Sie mich es hören, bevor ich sterbe, denn, o Linny! ich werde sterben, ich weiß es, ich werde sterben."

„Ich vergebe Ihnen von ganzem Herzen!" Sie neigte sich über sie und küßte sie.

„O daß ich Sie eher gekannt hätte! Ich würde Sie geliebt haben und wäre gerettet worden! Und doch vielleicht nicht," setzte sie hinzu, indem sie sich ihrer Eifersucht und des Grolles erinnerte, welchen sie gegen Vaughan's Weib gehegt.

„Nun also, wir verstehen einander und ich verbiete Ihnen, wieder zu sprechen," sagte Linny.

„So beten Sie für mich," sagte Kate, nur mit Mühe sprechend, denn die Thränen erstickten sie fast; die Kraft, welche die Aufregung ihr geliehen, entschwand und sie litt große Schmerzen.

Gleich darauf kam Mistreß Haddock mit dem Arzte wieder — sie zeigten Beide eine sehr ernste Miene. Er hatte so eben eine Sterbende verlassen und wußte, nach dem, was ihm die Wärterin gesagt, nur zu wohl, daß er zu einer zweiten ging. Er hatte die verderbliche Ansteckung von einer zur andern getragen.

Ich ziehe einen Schleier über die leidensvollen Stunden, welche folgten; physische Leiden sind kein passender Gegenstand für Schilderungen. Der Fortschritt der Krankheit war ein sehr rascher. Alles, was die zärtlichste Sorgfalt thun konnte, ward von Linny gethan — für ihre theuerste Freundin hätte sie nicht mehr thun können. Sie vergab ihr nicht bloß das angethane Unrecht, sondern sie vergaß es auch. Die Erinnerung ward durch die Leiden und durch die heißen Thränen der armen Sünderin hinweg gewaschen, und während sie neben ihrem Bette kniete, konnte sie ihre Augen gen Himmel richten und in der That und Wahrheit beten: „Herr, vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern."

Viertes Kapitel.

Mr. Featherstone freuete sich nicht wenig auf den Besuch bei seiner Nichte und bauete in Bezug auf die Zukunft allerlei Luftschlösser.

Er war niemals verheirathet gewesen und hatte sein ganzes Leben hindurch allein gelebt, das heißt nicht ohne Gesellschaft. Er war ein reicher Mann und hätte in dieser Beziehung so viel haben können als er wollte; da er aber nicht in England leben konnte, so hatte er sich nothwendig von seiner Familie trennen müssen.

Von dieser Familie liebte er Kate am meisten, und Kate allein war davon noch am Leben — sie war am Leben und bedurfte seiner. In den Tagen ihres Glückes schenkte er ihr Juwelen und Geld, um sie in den Stand zu setzen, ihre Launen und Grillen zu befriedigen — jetzt

konnte er mehr thun; er konnte ihr seinen Schutz angedeihen lassen und ihr eine Heimath gewähren. Er konnte sie vor Beschimpfung schützen und ihr einen Zufluchtsort vor der Schande öffnen.

Nun hatte er einen Lebenszweck — nun wußte er, wozu er sein Geld gebrauchen konnte. Er wollte Kate ihrer Verzweiflung entreißen, sie aufrichten, trösten und ihr behilflich sein, die Bitterkeit ihrer Gewissensbisse durch den Balsam wahrer Reue zu mildern.

Er vergaß nicht, daß es Kate's Geburtstag war. Er hatte diesen Tag noch niemals vergessen. Sobald dieser Tag kam, traf auch allemal ein Geschenk von Juwelen oder Geld von Onkel Frank ein — jetzt brachte er aber Etwas, was mehr werth war als Juwelen, er brachte einen Freund für die Verlassene, Liebe für die Verstoßene, Trost für das zerknirschte Gemüth. Als er die Reihe der kleinen Häuser in der Vorstadt erreichte, suchten seine Augen begierig das, in welchem Kate wohnte. Als der Wagen hielt, blickte er hinauf, in der Erwartung, daß sie an das Fenster kommen werde, um ihn zu begrüßen; aber die heiße Sonne brach sich an den Fensterscheiben, und die Vorhänge waren alle geschlossen. Der Diener sprang herunter und läutete die Glocke; die Thür ward sofort von einem bleichen Frauenzimmer mit bekümmerter Miene

geöffnet, die er jedoch in seiner gespannten Erwartung weiter nicht bemerkte.

„Mistreß Hargrave," sagte er. Er brauchte nicht erst zu fragen, ob sie zu Hause sei. Natürlich wartete sie, um ihn zu empfangen.

Das Mädchen antwortete nicht, sondern ging ihm schweigend die Treppe hinauf voran und öffnete eine Thür. Das Erste, was ihm hier in's Auge fiel, war ein Bett und er blieb einen Augenblick stehen, in der Meinung, es walte hier ein Irrthum ob. In dem Zimmer befand sich eine ältliche Frau, welche beschäftigt war, das Kopfkissen zu überziehen. Sie hatte vielleicht das Bett gemacht, aber es lag Etwas darin. Ehe er noch Zeit hatte, sich von seinem Staunen zu erholen und seine Gedanken zu sammeln, kam eine junge Dame auf ihn zu.

„Sie kommen zu spät, Sir!" sagte sie, kaum im Stande, vor Schluchzen zu sprechen, „sie ist hinüber."

Mr. Featherstone blieb einen Augenblick lang stehen, wie ein Mensch, der einen Dolchstich bekommen hat, dann trat er drei Schritte bis an's Bett und zog mit verzweifelter Bewegung die Decke hinweg.

Da lag Kate Cardley todt. Er betrachtete die Züge einige Augenblicke lang, ohne Etwas zu sagen, und sank dann in den Lehnstuhl, der neben dem Bette stand,

bedeckte sein Gesicht mit dem Tuche und weinte wie ein Kind.

Mitten in ihrem Kummer sah Linny ihn mit Erstaunen an. Sie hielt ihn für Dr. C—, nach dem man wenige Stunden zuvor geschickt, ehe Lady Glenlyon ihren Geist aushauchte.

„Wie starb sie denn? Was war denn ihre Krankheit?“ fragte er, sobald er sich so weit gefaßt hatte, um reden zu können.

„An einer Entzündung, glaube ich,“ antwortete Linny. „Ich dachte, es würde erst recht gut mit ihr gehen, nachdem das Kind einmal da war —“

„Ist ein Kind da? lebt es?“ fragte Mr. Edmonstone begierig.

„Ja,“ entgegnete Linny und ging in das Ankleidecloset voran, wohin man während der letzten Stunden der Mutter das Bett des Kindes gebracht hatte.

„Armes Kind!“ sagte Mr. Featherstone, indem er den schlafenden Säugling mit mitleidigem Blicke betrachtete. „Ist es ein Knabe?“

„Nein, Sir, ein Mädchen.“

Er betrachtete das Kind einige Augenblicke schweigend, wendete sich dann zu Linny und ergriff sie bei der Hand.

„Was soll ich zu Ihnen sagen, die Sie, unter solchen Umständen — denn ich irre mich wohl nicht, wenn ich in Ihnen Mistreß Vaughan Edmonstone zu sehen glaube?“ — Linny verneigte sich bejahend und ward sehr verlegen — „die Sie unter solchen Umständen meiner armen Nichte eine so gütige und barmherzige Freundin gewesen sind?“

„Ihrer Nichte? War Lady Glenlyon Ihre Nichte?“

„Allerdings,“ entgegnete Mr. Featherstone, indem er ihr nun mittheilte, wer er sei, und daß er einen Brief geschrieben, um seinen Besuch anzumelden.

„Ja, der Brief ist richtig abgegeben worden, aber ich wagte nicht, ihn ihr zu geben. Sie bekam selten einen Brief, aber wenn dies der Fall war, so gerieth sie allemal in große Aufregung. Die arme Frau!“ sagte Linny und brach bei der Erinnerung an sie wieder in Thränen aus; „die arme Frau, o wie viel hat sie leiden müssen!“

Sie gingen nun mit einander in das Besuchzimmer, und hier neben einander auf dem Sopha sitzend, wo die arme Kate zu liegen pflegte, erzählte Linny ihm Alles, was geschehen war, setzte ihm die Umstände aus einander, welche sie zusammengeführt, wie Lady Glenlyon's Leiden und Kümmernisse, Tugenden und Fehler ihre Sympathie

erweckt, durch welchen Zufall sie entdeckt, wer sie war und die Beweggründe, welche sie bewogen, bei ihr zu bleiben. Zahlreich waren die Fragen, die gethan, zahlreich die Thränen, welche vergossen wurden.

Ehe sie noch mit ihrer Geschichte zu Ende war, hielt Mr. Featherstone ihre Hand in der seinen, wie er Kate's Hand gehalten haben würde, wenn Kate noch am Leben gewesen wäre, um sie zu empfangen.

„Ich kann Ihnen nicht danken," sagte er, indem er die Hand drückte, die er gefaßt hielt; „ein Dank ist etwas zu Aermliches für solche Herzensgüte, für solche Aufopferung, und ich wage nicht, Ihnen zu sagen, was ich von Ihnen denke. Ich glaube, es würden mir die Worte fehlen, es auszudrücken, und deßhalb wollen wir von Geschäften sprechen. Wahrscheinlich wünschen Sie, so bald als möglich von hier fortzugehen?"

„Wenigstens sogleich nach dem Begräbniß. Was das Kind betrifft, so ist es mir sehr lieb, daß Sie gekommen sind. Ich wußte nicht, was ich beginnen sollte. Doch, da fällt mir ein, daß Lady Glenlyon kürzlich ihr Testament machte. Sie hat es bei dem Advocaten Mr. Wood deponirt."

Mr. Featherstone schrieb sich die Adresse auf und sagte, er werde hingehen.

„So lange wir nicht wissen," sagte er dann, „was die Wünsche der Verstorbenen sind, ist es vergeblich, irgend Etwas anordnen zu wollen; morgen komme ich wieder."

Er fragte hierauf, ob sie Etwas von ihrem Gatten gehört habe, und welche Pläne sie in Bezug auf sich selbst gefaßt, indem er hinzufügte, er fühle sich berechtigt diese Frage an sie zu thun.

„Sie haben," sagte er, „mehr für mich gethan, als ein ganzes Leben vergelten kann, denn ich liebte die arme Kate, als ob sie mein eigenes Kind wäre."

Dann setzte er mit wehmüthigem Lächeln hinzu: „Nun müssen Sie meine Nichte sein."

Linny sagte, sie habe eine Freundin auf dem Continent, welcher sie nachreisen wolle, und daß sie von ihrem Gatten, seitdem er sie verlassen, nichts wieder gehört habe. —

Den folgenden Tag kam Mr. Featherstone um zwölf Uhr wieder, nachdem er Mr. Wood ersucht, sich mit dem Testamente ebenfalls einzufinden.

Mr. Wood war ein ältlicher, schweigsamer Mann mit strenger Miene; er zog das Pergament aus der Tasche, lös'te den rothen Bindfaden und schritt mit der Stetigkeit und der Bewegung einer Maschine zum Vorlesen des

Testaments. Testamente sind in der Regel blos für die Erben und sonst darin bedachten Personen amüsant, und deßhalb wollen wir auch dieses hier nicht anführen, sondern bloß dem Hauptinhalte nach mittheilen.

Die Einleitung war sehr kurz und betraf die bloße Form. Das kleine Vermögen, welches Kate zu ihrer eigenen Verfügung hatte, trug etwa siebenhundert Pfund jährlich; davon vermachte sie, ohne einen Grund anzugeben, dreihundert an Vaughan Edmonstone, die übrigen vierhundert vermachte sie an Depositare zum Nießbrauch für Leonie Vaughan Edmonstone während ihres Lebens, und nach ihrem Tode dem Kinde, mit welchem sie bei Abfassung des Testaments schwanger ging, welches Kind, da es weiter keine Freunde hatte, sie der barmherzigen Fürsorge und dem edlen Herzen derselben Leonie Vaughan Edmonstone empfahl, „deren Verzeihung und Fürbitte ich, Katharine Frances Glenlyon, erbitte."

Als der nicht zu erschütternde Jurist zu lesen begann, setzte sich Mr. Featherstone an den Tisch, stemmte den Ellnbogen darauf und lehnte die Stirn in die Hand. Linny, welche erwartete, daß sie den Inhalt des Testaments nicht ungerührt hören könne, setzte sich hinter den Lesenden, um nicht gesehen zu werden. Mr. Featherstone schluchzte bald hinter seinem Taschentuche; auch Linny

weinte, bis Mr. Wood an die auf sie selbst bezügliche Klausel kam, wo sie dann den Kopf emporrichtete und Ueberraschung und Erstaunen einen Augenblick lang ihre Thränen hemmten. Diese Bitte um Verzeihung von der Todten, das Vertrauen, welches sie in sie setzte, denn es waren an den Gebrauch des Geldes durchaus keine Bedingungen geknüpft — sie mochte nun das Kind in ihre Obhut nehmen oder nicht, erfüllten sie mit Gefühlen, welche ihr das Herz zu sprengen drohten, und sie drückte die Hand darauf und schwur, dem armen verwaiſ'ten Kinde Mutter zu sein.

Linny war zur einzigen Testamentsvollstreckerin ernannt.

Fünftes Kapitel.

Sowohl Lockwood als Mistreß Edmonstone waren während der Woche, welche alle diese Ereignisse umfaßte, in Abingdon Terrasse gewesen. Linny konnte ihnen aber nur wenige Minuten widmen. Sie theilte ihrem Vater die Entdeckung nicht mit, welche sie in Bezug auf Mistreß Hargrave gemacht, damit er sich nicht der Handlungsweise widersetzen möchte, welche sie einzuhalten beschlossen — jetzt aber enthüllte sie das Geheimniß.

Einen Augenblick lang schien ihn der Gedanke, daß seine Tochter geblieben war, nachdem sie wußte, mit wem sie es zu thun hatte, widerwärtig zu berühren; als sie ihm aber ihre eigenen Gefühle und die Leiden schilderte, welche sie zu diesem Entschlusse bewogen hatten, da er-
weichte auch sein von Natur wohlwollendes Herz und er

gestand, daß er unter ähnlichen Umständen wahrscheinlich eben so gehandelt hätte.

„Und nun, Vater," sagte sie, „brauchst Du nicht länger in Diensten zu bleiben; mit vierhundert Pfund jährlicher Einkünfte bin ich reich. Das ist Geld vollauf für uns Beide."

„Das weiß ich doch nicht," sagte Lockwood; „anfangs verletzte es meinen Stolz, den Herrendiener machen zu müssen; aber meine Dienstverrichtungen haben durchaus nichts Unangenehmes, ich habe mich einmal daran gewöhnt und gefalle mir darin. Ich wüßte nicht, was ich mit mir anfangen sollte, wenn ich von Renten leben wollte; die Zeit würde mir furchtbar lang werden. In das Bankgeschäft kann ich nun, da Mr. Eardley nicht mehr lebt, nicht wieder eintreten, und ich wäre wie ein Fisch auf trocknem Sande. Ich habe es bei Sir Bryan sehr gut und bekomme einen sehr schönen Gehalt — denn er sagt, er wolle mir lieber noch mehr geben, nur solle ich nicht von ihm fortgehen."

„Aber ich sollte meinen, er wäre gerade nicht ein sehr liebenswürdiger Mann, wie?" sagte Linny, und gedachte der Nachstellungen, die sie von ihm zu erdulden gehabt.

„Na, er ist etwas leichtsinnig und ein Irländer;

ein schlechtes Herz aber hat er nicht, und ich glaube, wenn er älter wird, wird er auch besser werden. Er verthut etwas zu viel Geld; seitdem ich aber seine Einkünfte verwalte und seine Rechnungen bezahle, geht es viel besser. Er überläßt mir Alles, und während wir in Irland gewesen sind, habe ich mancherlei Angelegenheiten für ihn zu besorgen gehabt. Uebrigens leben wir gut, und wenn wir auf Besuch in vornehmen Häusern sind, so mache ich in dem Zimmer des Castellans meinen Whist und glaube mit Einem Worte nicht, daß ich es jemals besser bekommen könnte."

Lockwood sah auch ganz darnach aus. Er hatte sein früheres behäbiges Aeußere wiedergewonnen, und schien seit seiner Wiederaufnahme in Mr. Cardley's Achtung ganz heiter geworden zu sein. Nicht als ob er im Stande gewesen wäre, Beweise für seine Unschuld beizubringen; aber der Widerwille des Banquiers gegen Vaughan machte ihn geneigt, Alles zu glauben, was zu dessen Nachtheile sprach, und seine ursprüngliche gute Meinung von Lockwood lebte wieder auf, als die Leidenschaft ihm erlaubte, nachzudenken, besonders seitdem er sein ehrliches Gesicht wieder gesehen.

Mistreß Edmonstone war nicht im Stande, die Gefühle zu würdigen, welche Linny's Handlungsweise be-

stimmt hatten; als sie aber von den Vermächtnissen hörte und das Kind sah, war sie schnell versöhnt. Sie konnte nicht vergessen, wessen Kind es war, und ihre Mutterliebe zu Vaughan erstreckte sich auch auf den kleinen verlassenen Fremdling. Als Linny die Zärtlichkeit bemerkte, mit welcher sie es in ihre Arme nahm und küßte, sagte sie:

„Ich glaube, da ich es doch einmal nicht mit auf den Continent nehmen kann, so ist es am besten, wenn ich es Ihnen übergebe, falls Sie nämlich sich dazu verstehen wollen, die Aufsicht zu führen."

Mistreß Edmonstone war natürlich mit Vergnügen dazu bereit; nun hatte sie doch Etwas zu thun. Mr. Featherstone war mit diesem Arrangement ebenfalls einverstanden, erbot sich zur Bestreitung sämmtlicher Kosten, und setzte Mistreß Edmonstone ein anständiges Jahrgeld aus, welches sie in den Stand setzte, behaglich zu leben und sich eine Wohnung in einer gesunden Lage zu miethen. Linny nahm das Recht in Anspruch, die Kosten für die Erziehung des Kindes, welches nach seiner Mutter Kate getauft ward, zu bestreiten; aber er wollte nichts davon hören.

„Was soll ich denn mit all meinem Gelde anfangen?" sagte er, „ich habe ja nun, da meine Nichte todt ist, gar keine Angehörigen mehr."

Lady Glenlyon ward so einfach als möglich begraben, und dem Leichenwagen folgte nur eine einzige Trauerkutsche, in welcher Mr. Featherstone, Lockwood und zwei der Comptoiristen, Morland und Robinson, saßen. Mr. Featherstone hatte an Sir Arthur Glenlyon geschrieben, der auf dem Continent war, und ihn von dem, was geschehen, in Kenntniß gesetzt; gleichzeitig schloß er einen Brief von seiner Gattin bei, der sich, wie Kate kurz vor ihrem Tode Linny sagte, in ihrem Schreibepulte vorfand.

„Bei seinem Banquier werden Sie hören, wo er ist," sagte sie. „Schreiben Sie ihm und erzählen Sie ihm Alles, was Sie wissen — Alles, was Sie mit angesehen haben, und legen Sie meinen Brief bei."

Sir Arthur war in der Schweiz, als der Brief ihn erreichte. Der Inhalt desselben war folgender:

„Mein theurer, theurer Gatte!

„So kann ich Dich nun nennen, denn wenn Du diesen Brief erhältst, ruht Deine einst so innig geliebte Kattie in ihrem Grabe. Ich habe eine Ahnung, daß ich sterben werde, eine so starke Ahnung, daß ich glaube, es kann nicht blos Einbildung und Schwermuth sein, wie man mir einreden möchte. Ich sollte mir den Tod wünschen und ich thue es auch zuweilen, denn ich weiß, daß dies Alles ist, was mir übrig bleibt — eine Römerin

mit der Hälfte meiner Verzweiflung würde nicht darauf gewartet, sondern ihn gesucht haben, ich aber bin schwach und voll Angst und Furcht. Ich besitze Glauben genug, um zu fürchten, aber nicht genug, um zu hoffen.

„Mein theurer Gatte, als Du mir jenen freundlichen Brief schicktest, war ich zu stolz, um ihn zu beantworten; aber ich war nicht undankbar. O, Glenlyon, wenn Du meine Angst, meine Thränen, meinen leidenschaftlichen Kummer und meine Reue hättest sehen können! Wie knieete ich nieder und küßte das Papier, welches Deine Hand berührt — die Buchstaben, welche Deine Feder gezeichnet hatte. Und wie betete ich für Dich, wie ich niemals für mich beten könnte! Wie betete ich, daß Du glücklich sein, und daß Du, wenn ich nicht mehr bin, ein anderes Weib bekommen möchtest, welches der Güte und Liebe würdig ist, die Du so vergebens an mich verschwendet. Theurer Glenlyon, warum liebtest Du ein so fehlerhaftes Geschöpf, wie ich leider von jeher war? Warum ließest Du mich den hellen Strom Deines Daseins trüben? Du, der Du so glücklich sein solltest — der Du so ganz verdientest, es zu sein! Wenn ich aber einen Schatten über Dein Leben geworfen habe, was habe ich dann mit meinem eigenen gethan? O, Glenlyon, wie bist Du gerächt! Du kannst mein Verbrechen nicht

so hassen, wie ich es hasse — die Welt kann mich nicht so verachten, wie ich mich selbst verachte.

„Als Du mich heirathetest, wußtest Du nicht, daß ich Vaughan Edmonstone schon von meiner Kindheit an geliebt. Wir waren häufig beisammen. Ich glaube jetzt, daß ihm niemals Etwas wirklich an mir lag; aber doch ließ er mich stets in einem Zustande von Ungewißheit, ob es der Fall wäre oder nicht, und diese Ungewißheit hielt das Gefühl in mir lebendig und flößte mir den rastlosen Wunsch ein, ihn zu erobern und seine ganze Liebe zu erwerben. Meine Eltern mischten sich weiter nicht ein, so lange die Edmonstone's reich waren; als aber das Unglück sie ereilte, verboten sie mir den fernern Umgang mit ihm, worauf Vaughan mich aufforderte, mit ihm zu entfliehen, was auch geschehen wäre, wenn mein Vater nicht unsern Plan entdeckt und ihm einen Hinterhalt gelegt hätte. Ich glaube, es hat ein furchtbarer Auftritt zwischen ihnen stattgefunden, aber ich weiß darüber nichts Näheres, und als Vaughan mich verließ, wie er später that, weil er meinte, ich hätte ihn absichtlich verrathen und beschimpfen lassen, konnte ich seinen Beweggrund nicht begreifen. Indessen brach er unsern Briefwechsel ab, mied mich umverhohlen und ging sogar auf der Straße an mir vorüber, als ob er mich nicht kennte. Ich litt viel deßwegen, endlich

aber sah ich ihn gar nicht mehr und ward unwillig darüber und beschloß, ihn aus meinen Gedanken zu verbannen. Meine Eltern thaten alles Mögliche, um mich zu zerstreuen und mich dieses Verhältniß vergessen zu machen, und ich glaubte auch, es wäre ihnen gelungen — was ich aber für Gleichgiltigkeit hielt, war Alles blos Groll.

„Theurer Gatte, ich hätte Dir dies Alles sagen sollen, ehe ich Dich heirathete; aber mein Stolz wollte mir nicht erlauben, zu gestehen, daß Vaughan sich selbst von mir abgewendet habe. Bedenke wohl, daß ich glaubte, er habe es gethan, ohne dazu gereizt worden zu sein, denn ich wußte nichts von dem Auftritte zwischen ihm und meinem Vater, und fürchtete keine Gefahr. Ich glaubte mich sicher in meiner beleidigten Würde. Ich erwartete nie, ihn wieder zu sehen. Aber das Schicksal hat es anders gewollt.

„Entsinnst Du Dich noch, Glenlyon, wie ich in Calais auf einmal übellaunig ward, und wie Du mich wieder auf bessere Laune zu bringen suchtest? Ach, ich hatte meinen bösen Genius gesehen — ich hatte Vaughan Edmonstone gesehen, ehe Du ihn sahest, und ich dachte — welche Schwäche! — ich dachte, seine Liebe zu mir sei nicht erloschen und er verfolge mich. Später begegneten

wir uns in Paris und er mied mich, wie ich glaubte, aus Eifersucht und Kränkung, und mein Stolz und mein Mitleiden und mein leidenschaftliches Gemüth trieben mich meinem Untergange entgegen.

„Ich kann nicht versuchen, genau den Weg zu schildern, auf welchem ich bis in den Abgrund meines Verderbens und meiner Erniedrigung hinuntergelangte — der Ekel über meine Thorheit und Lasterhaftigkeit gestattet es mir nicht. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich das Verbrechen, welches ich begangen habe, niemals überlegte. Ich stürzte mich in mein Verderben, nicht aus Liebe, nicht einmal aus Leidenschaft, sondern aus Hartnäckigkeit und Eigenwillen. Ich erröthe, dies zu gestehen, aber es ist die Wahrheit. Du, der Du mein Gemüth und meinen Charakter kennst, wirst im Stande sein, es zu begreifen; aber wer mich nicht kennt, würde es niemals glauben.

„Aber o, welche Worte könnten die Gefühle schildern, welche folgten? Ich will nicht sagen, daß der Schleier von meinen Augen fiel; es ist dies ein Ausdruck, dessen sich Frauen bedienen können, welche im Traume der Leidenschaft ihre Häuslichkeit verlassen, um erschreckt und entsetzt daraus zu erwachen, aber — welch ein Geständniß! — ich war in keiner Täuschung befangen, ich

war nicht berauscht, ich träumte keinen Traum. Ich wußte — ich wußte, daß ich meinem Verderben entgegeneilte, und dennoch bewog diese Kenntniß mich nicht, stehen zu bleiben.

„Ich wollte, ich könnte glauben, ich sei wahnsinnig gewesen, als ich jenen Schritt that. Allerdings, Unglückliche, welche auf diese Weise mit offenen Armen in ihr Verderben stürzen, müssen wahnsinnig sein.

„Glenlyon, ich beging ein Verbrechen, aber ich konnte nicht in Schande leben, Entsetzen und Ekel bemächtigten sich meiner; die bitterste Reue folterte mein Gemüth, die Liebe, ich kann es jetzt sagen — mein Antlitz ist im Grabe verborgen — Würmer nagen da, wo das Erröthen auf meiner Wange geglüht haben würde — die Liebe verzehrte mein Herz — die Liebe zu Dir, mein Gatte, zu Dir, mein theurer Arthur, zu Dir, mein edelgesinnter, herrlicher Glenlyon! O, wie gern hätte ich mein Leben — vielleicht meine Seele — für eine einzige zärtliche Umarmung, für einen einzigen Kuß der Liebe, wie in jenen alten Zeiten, dahingegeben — wie in jenen alten Zeiten, wo ich mir nichts daraus machte!

„Wie habe ich mich gesehnt, Dich zu sehen! wie habe ich mich gesehnt, mich vor Dir auf die Kniee niederzuwerfen und durch mein Gebet und meine Angst Deine

Verzeihung zu erringen; wie habe ich mich verflucht gefühlt, zu Dir zu fliehen und mich verzweifelt zu Deinen Füßen niederzuwerfen und zu rufen: Rette mich, rette mich! Ich glaube, in meiner Verzweiflung und meinem Wahnsinn würde ich es auch einmal gethan haben, wenn ich nicht die Folgen meiner Sünde, die Frucht meines fluchwürdigen Verbrechens in mir trüge.

„Ich kann nicht davon sprechen — Du wirst es von Andern hören. Die Scham hemmt meine Feder. Die heilige Schrift aber sagt, die Sünde sei Tod, und meine Sünde wird mein Tod sein — hier sowohl als im Jenseits.

„Doch nun bin ich hinüber, Glenlyon; denn wenn Du diese Zeilen erhältst, ruht die Hand, welche sie geschrieben, in der kühlen Gruft — jetzt, wo ich hinüber bin, wirst Du mir verzeihen — ich weiß, daß Du es wirst, und wenn Du höreſt, was ich gelitten habe, wirst Du mich bemitleiden, ja vielleicht wieder lieben.

„O, daß ich es wissen könnte! Wenn es wahr ist, was Manche glauben, daß unsere Geister die Personen umschweben, welche wir auf Erden geliebt haben, dann werde ich in Deiner Nähe sein, Glenlyon, wenn Du diesen Brief lieseſt, und die arme Sünderin wird auf Deine Verzeihung und Dein Gebet harren; das zerknirschte

Herz wird auf einen einzigen Tropfen Liebesbalsam hoffen, um seine glühenden Schmerzen zu lindern.

„Wenn ich dies glauben könnte, würde ich in Hoffnung sterben; aber leider glaube ich nichts gewiß, leider weiß ich nichts gewiß. Ich bin ein Nachen, auf dem weiten Meere des Zweifels und der Furcht hier und dorthin geworfen, ewig eine Zuflucht suchend und keine findend. Ich möchte beten, aber ich habe keine Hoffnung; wenn ich für Dich bete, Glenlyon, findet mein Mund schnell Worte. Ich kann beten, daß Du glücklich und gesegnet sein mögest, denn Du verdienst Glück und Segen, und wenn ein Gott im Himmel lebt, so muß er den Gerechten und Barmherzigen lieben. Für mich bricht kein Strahl durch den dunklen Vorhang der Zukunft, und ich sehe Nichts vor mir, als Finsterniß und Nacht hier und jenseits. —

„Aber, o Gott, es giebt keinen Rückweg, ich muß weiter der unvermeidlichen Zukunft entgegen.

„Und nun, theurer Arthur, geliebter Glenlyon, angebeteter Gatte meines gebrochenen Herzens, lebe wohl; ich gehe in meine letzte Heimath, in das kalte, finstere, stumme Grab. Du wirst, hoffe ich, noch viele Tage die helle Sonne aufgehen sehen, den kühlen Hauch der Luft unter wehenden Bäumen und rauschenden Blättern fühlen,

und Dich der heitern Flamme des Heerdes in den langen Winternächten erfreuen. Aber Du wirst dabei Kattie nicht vergessen. Vielleicht, o Gott! vielleicht weilt ein anderes Weib an Deiner Seite — o, glückliches, glückliches Weib, welches da sitzt, wo ich hätte sitzen können, das Dir Alles ist, was ich hätte sein sollen; aber selbst dann wirst Du meiner gedenken und einen Seufzer widmen dem Andenken an Deine arme irrende und bereuende

„Kate.

„Auf meinen Leichenstein schreibe keinen Namen, nur die Grabschrift jener Italienerin:

„**Implora pace!**“

Sechstes Kapitel.

Nachdem Linny den Säugling Mistreß Edmonstone's Obhut übergeben, welche jetzt mit einer erfahrenen Wärterin eine angenehme Wohnung nicht weit von Hyde Park bezogen hatte, fuhr sie in Mr. Featherstone's Wagen und von seinem Diener begleitet nach den St. Catherine's Docks, wo sie sich nach Antwerpen einschiffte und von da mit der Nachtdiligence nach Spaa fuhr.

Als sie das Hotel de Flandres erreichte, wo Mistreß Stanley wohnte, sagte ihr die Dienerin, ihre Herrin und deren Nichte seien ausgegangen.

„Mistreß Stanley ist in der Redoute, Madame, und Miß Alice ist mit Lady Brady zu einem Picknick gegangen. Meine Herrin aber wird um vier Uhr zu Tische kommen und hat mir schon gesagt, wenn Sie kämen, so sollte ich Ihnen Ihr Zimmer anweisen."

Linny beschäftigte sich mit dem Auspacken ihrer Sachen, bis Mistreß Stanley zurückkam, was erst kurz zuvor geschah, ehe die Eßglocke läutete, so daß sie nur eben Zeit hatte, sich anzukleiden und ihren Gast willkommen zu heißen, ehe sie mit einander in den Speisesaal gingen.

„Ich freue mich sehr, daß Sie gekommen sind," sagte die Lady, „denn es ermüdet mich zu sehr, Alicen überall zu begleiten. Ich kann es nicht. Sie hat hier einige Bekanntschaften gemacht, und diese nehmen sie mit auf alle Bälle und Promenaden. Wer Kräfte genug hat, taugt zu solchen Dingen, nur ich nicht. Heute ist sie mit ihren Freunden nach der Cascade gegangen, und da die Gesellschaft sehr zahlreich ist und dinirt werden soll, so werden sie wohl erst spät zurückkommen."

„Befindet sich Alice recht wohl?"

„Na, ich weiß es nicht. Ich bekenne, daß ich Alicen nicht recht verstehe. In Craven Hill war sie niemals glücklich und faßte einen so unüberwindlichen Widerwillen gegen die Gouvernante, die ich ihr gegeben und die, wie ich Ihnen versichern kann, eine sehr musterhafte Person war, daß ich mich genöthigt sah, sie wieder fortzuschicken. Allemal wollte sie zu ihrem verhaßten Vater laufen, und ich bin deßhalb mit ihr auf den Continent gegangen.

Anfangs schien es ihr hier sehr zu gefallen, seit einiger Zeit ist sie aber ganz sonderbar geworden — einen Tag ist sie auf der heitersten Laune, und den andern auf einmal ganz traurig und niedergeschlagen. Ich glaube, sie ist nicht recht gesund, und wünschte, daß sie einen Arzt zu Rathe zöge; vielleicht könnte er ihr irgend ein Bad empfehlen — ich glaube, die Sauvenière ist für die Nerven sehr gut. Indessen, ich werde Alicen nun gänzlich Ihrer Obhut übergeben, und da sie viel Neigung zu Ihnen besitzt und Sie sie auch zu verstehen scheinen, so hoffe ich, daß Sie nicht allzuviel Mühe mit ihr haben werden. Ich fahre jeden Morgen aus, wenn es nicht zu warm ist, und Sie können mitfahren, wenn Sie wollen. Alice reitet lieber und hält sich zu der Gesellschaft der Lady Brady; wenn Sie vielleicht auch gern reiten, so will ich Ihnen ein Pferd miethen!"

Nach Tische begleitete Linny ihre neue Gönnerin auf die Promenade, dann nach der Place Royale, wo das Musikcorps spielte, und von da nach der Redoute. Mistreß Stanley setzte sich an den Roulettetisch, wo sie den übrigen Theil des Abend hindurch spielte.

„Ich bin nicht kräftig genug, um mir viel Bewegung zu machen," sagte sie, „und man glaubt, es sei

nicht gut, viel zu lesen, wenn man den Brunnen trinkt, deßhalb spiele ich hier petit jeu, und das amüsirt mich."

Im Ganzen genommen erschien sie Linny als eine vollkommen gutmüthige Frau, die aber doch nicht geeignet war, Alicen auf umsichtige und angemessene Weise zu leiten. Es war ziemlich zwölf Uhr, als sie nach dem Flandres zurückkehrten, und das Kammermädchen, welches sie fragten, antwortete: „Mademoiselle ist noch nicht wieder da."

„Ich erwartete es auch nicht," sagte Mistreß Stanley, „nach Tische wird wahrscheinlich getanzt — denn die Brady's sind ungeheuer flotte Menschen. Du mußt auf sie warten, Camilla."

— „Ja, Madame," sagte Camilla. „Mon dieu, ich hoffe nur, daß Mademoiselle nicht zu lange ausbleiben wird, denn ich falle vor Müdigkeit bald um."

„Ich will recht gern auf Alicen warten," sagte Linny, „und Mademoiselle Camilla kann zu Bett gehen, wenn Sie sie weiter nicht brauchen."

Mistreß Stanley versicherte ihr, es sei Unsinn von Seiten Camilla's, und sie könne unmöglich so müde sein; da aber Camilla darauf beharrte, daß sie es selbst am besten wissen müsse, und daß es nicht zu verwundern wäre, wenn sie müde sei, da Miß Alice sie jede Nacht

bis ein Uhr, oft aber auch bis zwei und drei Uhr warten ließe, so bestand Linny darauf, ihre Stelle heute zu vertreten.

„Ich bin so begierig, Alicen zu sehen," sagte sie, „daß ich nicht schlafen würde, wenn ich auch zu Bett ginge."

Sie verschaffte sich daher ein Buch und setzte sich in Mistreß Stanley's Privatsalon.

Obschon sie aber das Buch aufschlug, fand sie, daß sie nicht ihre Aufmerksamkeit darauf concentriren konnte. Ihre Gedanken schweiften in andern Regionen umher und versenkten sich in den wunderbaren Roman, zu welchem sich ihr einst so prosaisches Leben entwickelt hatte, und dessen sämmtliche Ereignisse aus einem einzigen Keime — ihrer frühen Liebe zu Vaughan — hervorgingen.

Sie rief ihn sich zurück, wie sie ihn zuerst gesehen, wo er ihr als die Verkörperung aller ihrer mädchenhaften Phantasieen erschienen, als der „Spiegel des feinen Tons und das Musterbild der Form," und ihr Herz ward wieder weich, wie dies allemal der Fall war, wenn sie bedachte, daß er damals, in den Tagen seines Glanzes, ihr schlichtes Ich all den reichen und aristokratischen Schönheiten vorgezogen hatte, von welchen er umgeben war.

Dann dachte sie an die bösen Tage, die ihn ereilt,

als er Armuth und die bittere Verachtung der Welt ertragen mußte, und wie er bei dem ersten Aufdämmern besserer Umstände sofort sie aufgesucht und geheirathet hatte.

Von welcher Art auch seine Fehler und Irrthümer sein mochten, so war es doch gewiß, daß er sie geliebt hatte.

Dann dachte sie an die seltsame Anklage ihres Vaters, welche sie anfangs wankend gemacht, deren Eindruck aber sich im Laufe der Zeit gemindert hatte. Die Sache war, von jeder Seite betrachtet, so unwahrscheinlich, daß sie allmählig die Ueberzeugung gewann, es sei weiter nichts als eine Art Monomanie von ihrem Vater — deßhalb dachte sie weiter nicht daran.

Dann tauchte das Bild ihres ehelichen Lebens auf — Sonnenschein und Wolken, wie in allen Ehen; ihre wachsenden Verlegenheiten und Vaughan's daraus hervorgehende Reizbarkeit und Entfernung vom Hause. Gleichzeitig aber erinnerte sie sich auch der Augenblicke der Reaction und Zärtlichkeit, in welchen er sie stets versicherte, daß sie allein seine Liebe besäße. Dann kam die Katastrophe — die Entführung und Alles, was daraus gefolgt war — aber trotzdem glaubte sie, daß sie seine Liebe immer noch besäße. Hatte ihr Lady Glenlyon nicht mit ihrem letzten Hauche versichert, daß dem so sei?

„Er liebte mich nie auch nur einen Augenblick lang — er bildete es sich nicht einmal ein. Wenn er mich geliebt hätte, so glaube ich, würde ich niemals das gethan haben, was ich that; ich hatte mir aber einmal vorgenommen, ihn zu erobern. Es war einzig und allein meine Schuld — ich täusche Sie nicht — ich bin eine Sterbende und würde es nicht wagen — ich bin überzeugt, daß ihm nichts daran lag, mit mir zu entfliehen — er stak in Schulden und Verlegenheiten, und war erzürnt, daß Sir Arthur ihn beleidigt hatte, wie er sagte, und daß er sich nicht an ihm rächen konnte. Das war es, was ihn verführte — was meine eigene Person betrifft, so bin ich fest überzeugt, daß Das, was er für mich fühlte, dem Hasse näher verwandt war als der Liebe."

Kate ruhete in ihrem Grabe, wo aber war Vaughan? Seitdem Lady Glenlyon ihn in Calais verlassen, war ihr keine Nachricht in Bezug auf ihn zugegangen. Wollte das Schicksal, daß sie einander wiedersehen sollten? Und wenn dem so war, was sollte sie dann thun? Ihm verzeihen? Wünschte er es denn? Sie glaubte es. Sie hatten jetzt ein hinreichendes Einkommen, wenn sie verschwenderische Ausgaben vermieden, und Vaughan's Erfahrung hatte ihn vielleicht Klugheit gelehrt. Wohlan, sie wollte sich für Nichts eher bestimmen, als bis sie ein-

ander wirklich wiedersähen; wenn die Zeit kam, so mußte Das, was sie dann empfand, ihre Handlungsweise bestimmen.

Nun kehrten ihre Gedanken zu Alicen zurück. Mistreß Stanley's Schilderung ihrer veränderlichen Laune gefiel ihr nicht recht und sie konnte sich ihren Hang zu Zerstreuungen und der Gesellschaft flotter Leute nicht erklären. Bei einem Mädchen wie Alice waren dies Anzeichen einer unglücklichen Gemüthsstimmung, denn von Natur war sie nicht launenhaft und auch keine Freundin von flotter Gesellschaft.

Vielleicht war es der Mangel an einer ihr zusagenden Gesellschafterin, an einer Person, die ihre Gefühle beschäftigte, was sie zu diesen Inconsequenzen trieb, und Linny hoffte, sie sei eben zur rechten Zeit gekommen, um sie vor der Gefahr zu retten, ehe diese schlimmern Angewohnheiten sich festsetzten.

Sie sah hierauf nach ihrer Uhr und bemerkte, daß es zwei Uhr war. Gleich darauf hörte sie mehrere Wagen und Pferde und lachende und schwatzende Stimmen an dem Hotel vorüberkommen. Dies war, wie sie glaubte, die auf ihrem Rückwege befindliche Picknickgesellschaft, und sie erwartete daher jeden Augenblick, Alicen in das Zimmer treten zu sehen.

Es ging aber Alles vorüber und ward wieder still. Es mußte eine andere Gesellschaft oder die erste Abtheilung von Lady Brady's Gesellschaft gewesen sein; deßhalb schlug sie ihr Buch auf und versuchte zu lesen.

Ein Läuten der Thürglocke unterbrach sie; der Kellner öffnete und ließ Jemand herein — ganz gewiß war es Alice, und Linny ging an die Thür des Salons, der sich im Parterre befand, im Fall etwa der Mann vergäße, daß sie noch wach war und Alice gleich in ihr Schlafzimmer hinaufginge.

Sie kam gerade noch zur rechten Zeit, um nicht Alicen, wohl aber einen Herrn in einem Reitanzuge und Strohhute zu sehen, der nicht sehr nüchtern zu sein schien. Er bestellte eine Flasche Sodawasser und ging mit einem Lichte die Treppe hinauf, während der Kellner ihm gleich darauf folgte.

Linny begann zu wünschen, daß Alice bald kommen möchte, und als sie den Kellner wieder herunter kommen hörte, fragte sie ihn, ob die Leute, die so eben vorübergekommen wären, die Gesellschaft seien, welche die Landpartie nach der Cascade gemacht.

„Ja wohl, es war der Picknick."

„Und Mademoiselle Alice? Ist diese nicht mit zurückgekommen?"

Der Kellner zuckte die Achseln.

„Möglich, daß sie mit zum Souper im Hotel d'Orange bei Mylady gegangen ist.“

Allerdings war dies möglich und Linny setzte sich wieder zu ihrem Buche nieder. Als es aber drei — vier Uhr schlug und immer noch keine Alice kam, klingelte sie dem Kellner, und da dieser nicht erschien, so ging sie hinaus, ihn zu suchen und fand ihn im Speisesaale schlafend.

„Wenn Mademoiselle kommt,“ sagte sie, „so sagen Sie ihr, sie solle in mein Schlafzimmer kommen, ich will hinaufgehen.“

Der Kellner setzte sich zur Fortsetzung seines Schläfchens zurecht, und Linny, welche müde war und fror, entkleidete sich halb und legte sich in ihrer robe de chambre auf's Bett. Sie wollte wach bleiben, um sogleich aufzuspringen, wenn Alice an der äußern Thür klingelte. Sie war besorgt um ihren Liebling; das lockere Leben, welches aus allen diesen Vorgängen sich abnehmen ließ, wollte ihr für ein junges, feuriges Mädchen durchaus nicht gefallen, und sie lag da und lauschte und dachte nach, bis endlich die Aufmerksamkeit ermattete und sie einschlief.

Am Morgen ward sie von Camilla aufgeweckt, welche an ihre Thür pochte. Sie war in Alice's Zimmer

gewesen, und da sie sie dort nicht gefunden, so kam sie, um sie bei Linny zu suchen.

„Ist Mademoiselle nicht hier?“ fragte sie, indem sie den Vorhang auf die Seite zog.

„Mein Himmel!“ sagte Linny, indem sie mit Mühe erwachte; „welche Zeit ist es denn?“

„Es ist neun Uhr,“ entgegnete Camilla, „und Madame frühstückt um zehn Uhr. Aber wo ist Miß Alice?“

„Ich weiß es nicht. Ist sie nicht auf ihrem Zimmer?“

„Nein doch.“

„Ich habe mich um vier Uhr niedergelegt und da war sie noch nicht da.“

„Das ist aber sonderbar,“ sagte Camilla; „davon muß ich Madame in Kenntniß setzen.“

Und sie verließ das Zimmer.

„Mein Gott!“ rief Mistreß Stanley, als sie es hörte; „was für leichtsinnige Menschen doch diese Brady's sind! Ich glaube, sie sind die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen; oder am Ende ist sie mit ihnen nach dem Hotel d'Orange gegangen? Wir wollen lieber sogleich nachfragen lassen.“

Demgemäß ward der Commissionair des Hotels sofort abgeschickt, nach fünf Minuten aber kam er wieder und meldete, die Picknickgesellschaft sei gegen zwei Uhr

zurückgekehrt. Lady Brady und die Demoiselles schliefen noch, der Kellner aber wisse bestimmt, daß die junge Dame nicht im Hotel d'Orange sei.

„Mein Gott! das ist doch außerordentlich!" sagte Mistreß Stanley; „mit diesen Brady's lasse ich sie gewiß nirgends wieder hingehen. Solche leichtsinnige, unanständige Menschen! Wo in aller Welt kann sie nur sein? Sie wird doch nicht etwa mit zu Madame de Vimes gegangen sein!"

„Madame de Vimes wohnt gleich nebenan. Ich werde hinübergehen und fragen," sagte Camilla, welche gleich darauf wiederkam und meldete: „Nein, Madame; ich habe mit der Kammerfrau gesprochen — Mademoiselle ist nicht dort."

„Aber das ist unbegreiflich! Erfahren muß ich, wo sie ist. Gehe einmal selbst nach dem Hotel d'Orange und sprich mit Lady Brady oder ihren Töchtern. Ich sollte meinen, wenn sie sie einmal unter ihren Schutz nähmen, so hätten sie sie wenigstens auch wieder nach Hause bringen können! Es wird mir wirklich Angst. Bitte doch Miß Lockwood, zu mir zu kommen."

„Würden Sie es wohl glauben," sagte sie, als Linny erschien, „daß dieses Kind die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen ist? Ich konnte diese Brady's

immer nicht recht leiden und finde ein solches Benehmen sehr unanständig. Ich werde nun, da Sie gekommen sind, mit Alice eine andere Ordnung treffen. Ich werde ihr die Vertraulichkeit mit solchen Leuten nicht ferner gestatten, denn sie hat in ihren Kenntnissen noch viel nachzuholen — in der Musik und im Französischen ist sie sehr zurück."

„Haben Sie denn nun erfahren, wo sie ist?"

„Nein, ich habe schon überall herumgeschickt. Camilla ist jetzt fort, um die Brady's selbst zu fragen — man hat mit diesen jungen Leuten wirklich seine liebe Noth."

„Ist sie denn schon einmal die ganze Nacht weggeblieben?" fragte Linny.

„In ihrem ganzen Leben nicht; ich kann mir gar nicht denken, wie es ihr eingefallen ist. Sie muß doch wissen, daß mir dies die größte Unruhe verursacht. Nun Camilla!" setzte sie, zu dem Kammermädchen gewendet, hinzu, welches eben wieder in's Zimmer trat.

„Madame, Mademoiselle ist gar nicht bei dem Picknick gewesen. Ich habe mit Mylady gesprochen und sie war ganz bestürzt und wußte von gar Nichts — sie hat sie gar nicht gesehen."

Und Mademoiselle Camilla zuckte die Achseln und streckte mit bedeutsamer Geberde die Arme aus.

„Aber mein Himmel!“ rief Mistreß Stanley wieder, „wo kann das Mädchen nur hin sein? Ich glaube diesen Brady's nicht. Sie müssen wissen wo sie ist.“

„Giebt es denn noch andere Leute, mit welchen sie intim war?“ fragte Linny.

„Nein, Niemanden. Ueberdies sagte sie mir ja selbst, sie ginge mit zu Lady Brady's Picknick. Und gestern früh stand sie sehr zeitig auf und frühstückte,“ sagte Camilla; „und dann ging sie fort und sagte, sie wolle sich der Gesellschaft in dem Hotel d'Orange anschließen.“

„Wie war sie denn gekleidet?“ fragte Linny.

„Schwarz,“ sagte Camilla, „mit einem grünen Shawl.“

„Und einem schwarzen Spitzenhute mit violetten Bändern?“

„Ganz richtig,“ antwortete Camilla mit überraschter Miene.

„Haben Sie sie denn gesehen?“ fragte Mistreß Stanley.

„Es ist sonderbar,“ entgegnete Linny; „gestern Morgen aber, als wir Halt machten, um die Pferde zu wechseln, fuhr eine andere Diligence in entgegengesetzter Richtung an uns vorüber, und ich sah ein Gesicht, welches dem Alice's so ähnlich war, daß ich darauf hätte schwören

wollen, sie sei es gewesen, wenn ich es nicht für außerordentlich unwahrscheinlich gehalten hätte, daß sie in dieser Diligence sitze. Sie war gerade so gekleidet, wie Mademoiselle Camilla beschreibt, wenigstens so weit ich es sah — die junge Dame hatte einen grünen Shawl um und einen schwarzen Spitzenhut mit violetten Bändern auf."

„Ich wollte darauf wetten, daß sie es gewesen ist!" sagte Camilla.

„Aber es ist unmöglich!" rief Mistreß Stanley. „Wo kann sie nur hin sein? Weßhalb kann sie fortgegangen sein?"

„Ich hörte sagen, es sei die Diligence nach Brüssel gewesen," sagte Linny, „hat sie denn Freunde dort?"

„Allerdings kennen wir einige Leute in Brüssel, aber zu diesen kann sie nicht gegangen sein; es giebt dort Niemanden, an dem ihr Etwas gelegen wäre. Doch mein Gott, da fällt mir ein, daß sie am Ende zu ihrem schrecklichen Vater gegangen ist."

„Das ist höchst wahrscheinlich," sagte Linny; „sagten Sie nicht, sie sei oft sehr niedergeschlagen gewesen?"

„Ich wußte nicht, was ich aus ihr machen sollte — einen Tag traurig und den andern wieder ausgelassen fröhlich. So ist es, Sie können sich darauf verlassen.

Sie hat wahrscheinlich mit ihm correspondirt — Camilla, weißt Du vielleicht, ob sie in der letzten Zeit Briefe bekommen hat?"

„Geschrieben hat sie welche, das weiß ich," sagte Camilla.

„Dann ist sie auch zu ihm," sagte Mistreß Stanley. „Er glaubt, wenn er sie in seiner Gewalt hat, so werde ich ihm Geld geben, damit er sie ernähren könne, oder damit er sie wieder zurückschicke — aber das geschieht auf keinen Fall; darauf kann er sich verlassen."

„Aber wir müssen doch zu ermitteln suchen, wo sie ist," sagte Linny.

Natürlich war es mittlerweile in ganz Spaa bekannt geworden, daß die junge Engländerin verschwunden sei; da aber von den jungen Herren, welche gewöhnlich zu Lady Brady's Gesellschaft gehörten, keiner gleichzeitig vermißt ward, so wußte Niemand, was er von der Sache denken solle. Man erging sich in allerhand Vermuthungen, und Mistreß Stanley ward dabei nicht geschont. Alle tadelten sie, daß sie das Mädchen der Obhut der Lady Brady anvertraut, während die Brady's selbst behaupteten, sie hätten schon längst gesehen, daß das arme Mädchen sehr unglücklich sei, indem sie zugleich zu verstehen

gaben, sie sei von ihrer Tante abhängig und diese behandle sie mit der größten Unfreundlichkeit.

Linny aber hatte Alice's eigenes Wort dafür, daß dies nicht der Fall war. Als sie ihr zuletzt schrieb, schien sie sehr glücklich zu sein, und es ging aus Mistreß Stanley's eigener Aussage hervor, daß sie, anstatt unfreundlich zu sein, dem jungen Mädchen vielmehr allzusehr den Willen gelassen hatte.

Mehrere Leute kamen aus Neugier, andere aus Theilnahme. Spaa befand sich in einem Zustande angenehmer Aufregung. Man sah Gruppen in eifrigem Gespräche vor den Thüren der verschiedenen Hotels und vor der Redoute stehen und die kleinen **conversazioni** auf der Promenade von **Sept-heures** waren ungewöhnlich lebhaft. Wo war sie hin? Was konnte die Ursache ihrer Flucht sein? Natürlich wurden eine Menge Meinungen darüber aufgestellt.

„Man sagt, sie habe einen Vater — der ein Wüstling, ja sogar ein Gauner ist — den sie aber trotzdem bis zum Wahnsinne liebt; und dieser Mann soll jetzt in Brüssel sein," sagte Madame Fanny B—.

„Meiner Treu!" sagte Sir Nikolas Brady, ein irischer Ritter von vicekönigicher Fabrikation, „ihrem Vater wird sie nicht nachlaufen, dafür stehe ich. Wahrscheinlich

ist sie einem der schwarzbärtigen Bürschchen nachgelaufen — alle Mädchen sind in schwarze Bärte vernarrt — und allerdings wäre sie kein schlechter Fang für einen der hiesigen bettelhaften Grafen. Sie wird einmal das ganze Vermögen ihrer alten Tante erben, sagt man."

„Eh bien," sagte Monsieur L—, „ich denke mir auch Etwas, wir werden sehen. Ah," fuhr er fort, als man ihn bat, doch mit seiner Meinung herauszurücken, „ich sage jetzt noch Nichts, durchaus Nichts, meine Damen. Dieses junge Mädchen hat mich sehr interessirt."

Vergebens suchte man ihn zur Mittheilung seiner Gedanken zu bewegen, indem man sagte, er wolle sich blos den Anschein ungewöhnlichen Scharfsinnes geben. Er blieb undurchdringlich und schwieg.

Mittlerweile war es Oberst Garstin, der mit Mistreß Stanley bekannt war und sich bei ihr eingefunden hatte, um ihr seine Dienste anzubieten, gelungen, einigen Aufschluß zu erhalten, welcher dazu beitrug, Linny's Verdacht zu bestätigen. Der Conducteur der Diligence, die er gesehen, sagte, daß allerdings, wie er glaube, eine auf die beschriebene Weise gekleidete Dame mit ihm den Tag vorher gefahren sei. Er war blos bis Lüttich gefahren, sie aber, wie er vermuthete, weiter nach Brüssel, und die Kellner im Hotel du Midi versicherten, sie kennten die

junge englische Dame von Person recht wohl und hätten an der Thür gestanden, als die Diligence fortgefahren sei und sie hätten sie darin gesehen.

„Es ist ganz klar — sie ist zu diesem entsetzlichen Manne gegangen. Ich dachte mir's immer, hielt es aber für meine Pflicht, sie, um meiner armen Schwester willen, so viel als möglich vor dem Verderben zu retten," sagte Mistreß Stanley; „indessen, wenn sie einmal hineinrennen will, so kann ich es nicht hindern. Wenn aber Capitain Mearns erwartet, daß ich ihm Geld für sie geben werde, so irrt er sich. Von mir bekommt er keinen Sixpence, darauf kann er sich verlassen."

„Aber wenigstens müssen wir uns doch überzeugen, wo sie hingegangen ist und zu wem sie gegangen ist," sagte Linny. „Alles Dies sind bloße Vermuthungen; wollen Sie mir vielleicht erlauben, ihr nach Brüssel nachzureisen?"

„Was könnte das nützen?" sagte Mistreß Stanley. „Wenn Sie sie auch zurückbringen, so läuft sie nach einiger Zeit doch wieder fort. Indessen, wenn Sie Lust haben, so erlaube ich es Ihnen von ganzem Herzen und ich will Ihnen auch Pierre mitgeben. Er ist in Brüssel bekannt und wird Ihnen nützlich sein. Wenn sie dort ist, so finden Sie sie mit Hilfe der Polizei. Es ist sehr

freundlich von Ihnen, daß Sie sich um des Mädchens willen so viel Mühe geben wollen. Junge Leute sind wirklich eine wahre Plage und es ist schlimm, daß ich, die ich selbst mit Kindern verschont geblieben, mich mit denen anderer Leute herumärgern soll. Ich habe aber meiner armen Schwester einmal versprochen, das Mädchen in meine Obhut zu nehmen, und mir wahrscheinlich damit eine Ruthe aufgebunden, die ich in meinem ganzen Leben nicht wieder los werde."

Siebentes Kapitel.

Als Vaughan Edmonstone Calais verließ, wußte er nicht recht, wohin er gehen sollte. In Paris hätte er mit seinem gegenwärtigen Einkommen recht gut leben können, aber sein Abenteuer mit Lady Glenlyon war noch zu neu. Dieser Schritt ließ sich nicht zurückrufen und im Ganzen genommen war die Sache für ihn gar nicht schlecht abgelaufen, denn er hatte nun ein Einkommen, wogegen er früher keins hatte.

In Bezug auf Lady Glenlyon selbst waren daher seine Gewissensbisse nicht sehr beunruhigrnd. Die Männer haben in der Regel kein Erbarmen hinsichtlich der Thorheiten oder Verbrechen, die um ihretwillen begangen worden sind, selbst wenn sie die Leidenschaft getheilt haben, die dergleichen Thorheiten oder Verbrechen hervorgerufen hat. Sie meinen, die Frauen sollten sich in Acht nehmen,

und daß sie, wenn sie es nicht thun, sich auch in die Folgen fügen müssen, die sie ja vorausgesehen haben. Warum hüten sie sich nicht? Haben nicht ihre Mütter und Gouvernanten sie vor dergleichen Gefahren gewarnt? Die Frauen müssen ihren Müttern und ihren Gouvernanten glauben, aber nicht den lügenhaften Zungen der Verführer, welche, um ihren Zweck zu erreichen, ihnen eine ganz andere Geschichte erzählen, und ein Mann glaubt einer Frau, die sich aus Liebe zu ihm in's Verderben gestürzt, keine größere Verbindlichkeit schuldig zu sein, als einem Schneider, der sich dadurch, daß er ihm Röcke und Westen geliefert, ruinirt hat.

Was Vaughan betraf, so fühlte er, nicht, daß er die Frau eines andern Mannes entführt, sondern daß er vielmehr durch Lady Glenlyon entführt worden, und daß er deßhalb, im Grunde genommen, von aller Schuld frei sei. So stand es mit seinem Gewissen; dabei aber hatte er keineswegs ein schlechtes Herz und war nicht ganz unempfindlich über das Unheil, welches sie über sich gebracht. Er dachte an sie, als an eine unglückliche, starrköpfige Frau, welche ihn verfolgte, bis sie sich selbst ruinirt, und zuweilen, wenn er eine Anweisung auf ihren Banquier zog, sagte er bei sich selbst: „Die arme Kattie! Sie hat ein verteufelt schlechtes Geschäft damit

gemacht, wegen des Geldes aber hat sie sich sehr gut benommen und ich hoffe, daß sie nun sicher und wohlbehalten in Cavendish-Square sitzt." Da er übrigens glaubte, sie mache sich nicht viel aus Sir Arthur und wußte, daß sie von ihrem Vater oder Onkel oder auch von Beiden einmal ein großes Vermögen erben würde, so hoffte er, es werde sich allmählig schon „mit ihr machen." Da sie das einzige Kind war, so glaubte er nimmermehr, daß ihre Eltern ihr ihre Verzeihung versagen würden.

Brüssel war ihm aus demselben Grunde zuwider, welcher ihn von Paris entfernt hielt. Deßhalb ging er nach Boulogne, wo er von Mistreß Cardley's Tode hörte. Er sah wohl ein, daß dies für Kate ein großes Unglück sei; gleichzeitig aber war es auch ein Ereigniß, welches, wie er meinte, eine baldige Wiedervereinigung zwischen Vater und Tochter herbeiführen würde, wenn sie nicht schon stattgefunden hätte.

Unter den Bekanntschaften, die er in Boulogne machte, befand sich Lady Brady und ihre Familie, die mit Freuden diese Gelegenheit ergriff, einen so schönen, fashionablen jungen Mann, wie Vaughan, für ihren Dienst anzuwerben, während er, durch ihre Gemeinheit belustigt, sich dazu verstand, an ihrem Tische mitzueſſen, ihren Wein zu trinken, ihre Pferde zu reiten und sich

von ihnen bewundern zu lassen, was in nicht geringerem Grade geschah, als sie erfuhren, daß er der Held jenes kleinen pariser Scandals war, von welchem sie in den Zeitungen gelesen.

Indessen war dies ein Gegenstand, über welchen er, eben so wie über seine übrige frühere Lebensgeschichte, das tiefste Schweigen beobachtete. Man betrachtete ihn als einen unverheiratheten Mann, der sich in der fashionablen Gesellschaft bewegte, mit einem kleinen unabhängigen Vermögen, und der einstweilen in dem obscuren Boulogne verweilte, bis das Aufsehen, welches jene Geschichte gemacht hatte, von anderen Ereignissen verwischt sein würde.

Als die Saison herankam, begleitete er die Brady's nach Spaa, wo er in demselben Hotel logirte, überall mit ihnen hinging und von dem unwissenden Publikum für den erklärten Courmacher einer der Misses Brady gehalten ward; nur konnte Niemand ermitteln, wer die eigentliche Braut sei.

Dieses Gerücht kam Vaughan ganz passend, während er gleichzeitig Sorge trug, sich nicht durch ausschließliche Aufmerksamkeiten gegen eine von Beiden zu compromittiren. Er lachte sie heimlich aus und machte im Stillen beleidigende Vergleiche zwischen ihnen und den beiden

Frauen, die ihre Liebe zu ihm durch so große Thaten der Selbstaufopferung bewiesen hatten. „Wenn sie Alles wüßten," sagte er zuweilen bei sich selbst, „so würden sie wissen, wie verteufelt wenig Aussicht sie haben, mich zu erobern."

Und Linny? Linny sah er immer noch in der Ferne; wahrscheinlich kamen sie früher oder später einmal wieder zusammen, vor der Hand aber war es aus den vorhin genannten Gründen vielleicht besser, keine Wiedervereinigung zu suchen und er vermißte sie auch nicht, ausgenommen wenn die Wäscherin einmal versäumt hatte, ihm die Hemdknöpfe anzunähen.

Eines Abends, als in der Redoute Ball war, sagte eine der Misses Brady zu ihm:

„Hören Sie, Mr. Edmonstone, ich wollte, Sie ließen sich dem Mädchen vorstellen, welches neben jener alten Frau mit den Diamanten sitzt. Man sagt, sie werde im Flandres einen Ball geben."

„Wer ist sie denn? Wie heißt sie denn? Wer kennt sie?"

„Wie das Mädchen heißt, weiß ich nicht, die Tante aber heißt Mistreß Maude Stanley und ist, wie man sagt, ungeheuer reich und giebt Champagner-Soupers. Oberst Garstin kennt sie, und da sie ohne Tänzer hier sitzt,

so glaube ich, er wird Sie gern vorstellen. Bitten Sie ihn doch darum."

„Ich werde sehen," sagte Vaughan, welcher hierauf zu einer näheren Besichtigung der fraglichen Dame schritt. Sie saßen neben einander auf einem Sopha am Ende des Zimmers und sprachen mit Oberst Garstin.

Mistreß Maude Stanley hatte ganz das Ansehen einer Dame von Stande; sie war reich gekleidet und trug, wie schon Miß Brady angedeutet, einen Diamantenschmuck im Haar; die Nichte schien sehr jung zu sein, sie trug ein sauberes Musselinkleid und weiße Atlasbänder. Er wußte nicht gewiß, ob sie hübsch sei; wohl aber überzeugte er sich, daß sie nicht häßlich sei. Sie schienen unter den Tänzern keine Bekannten zu haben, und sobald sich daher die Gelegenheit darbot, bat er Oberst Garstin, ihn vorzustellen.

„Sie scheint ein nettes kleines Mädchen zu sein," sagte er, „vielleicht möchte sie gern tanzen."

„Ja, das glaube ich auch," sagte der Oberst, welcher Vaughan als einen sehr anständigen jungen Mann betrachtete. Er kannte ihn, weil er in demselben Hotel wohnte und zuweilen Billard mit ihm spielte. „Ich glaube nicht, daß sie Jemanden außer mir hier kennen und ich bin doch ein wenig zu alt zum Tanzen."

Die Vorstellung fand demgemäß statt, und Alice und Vaughan tanzten mit einander.

Er fand sie, eben so wie ihr Kleid, natürlich, einfach und ungeziert, entzückt von der Neuheit alles Dessen, was sie sah, und erfreut, einen so schönen feinen jungen Mann zum Tänzer zu haben.

Er tanzte mehr als ein Mal mit ihr, denn er tanzte gern; die Misses Brady glaubten, er thue es ihnen zu Gefallen, und sagten, er sei doch ein herrlicher Mann.

In Spaa folgten die Bälle dicht auf einander, und nachdem er einmal mit Alice getanzt, hatte er natürlich das Recht, sie wieder aufzufordern. Dann gesellte er sich zu ihr und Mistreß Stanley auf der Promenade, und als der Ball im Flandres stattfand, erhielt er eine Einladung für die Brady's.

Auf diese Weise ward die Bekanntschaft eine immer nähere, und Alice schloß sich der Brady-Gesellschaft an und nahm Theil an allen ihren Ausflügen, zur großen Freude für Mistreß Stanley, welche auf diese Weise sich ihres beschwerlichen Hüteramtes überhoben sah und sich ganz ihren Lieblingsbeschäftigungen — dem Roulette und der Unterhaltung auf der Promenade von Sept-heures — widmen konnte.

Wir haben gesehen, von welcher Art Alice's Charakter

war — sie war exclusiv und hingebend in ihren Neigungen und mit einem Herzen begabt, welches sich nach Liebe sehnte — ein Bedürfniß, welches, seitdem sie bei ihrer Tante gelebt, nicht befriedigt worden war. Mistreß Stanley konnte sie nicht lieben, und eine Zeitlang zehrte sie daher an ihrer warmen Zuneigung zu Linny; Linny aber war abwesend und ihre Herrschaft, wenn auch nicht zu Ende, doch einstweilen eingestellt.

Dies war der Stand der Dinge, als sie mit Vaughan Edmonstone bekannt ward, welchen sie als den schönsten und elegantesten Mann betrachtete, den sie je gesehen. Zu unbefangen und die Gefahr zu wenig kennend, als daß sie ihre Bewunderung hätte verbergen sollen, las er dieselbe in ihren Augen, in dem trauernden und zagenden Blicke, wenn er seine Aufmerksamkeit andern Leuten widmete, und in dem plötzlichen Glanze, der aus ihren Zügen strahlte, wenn er sich zu ihr wendete.

Alles Dies sah er und fühlte sich geschmeichelt. Er sah sie, um sich dafür dankbar zu beweisen, mit milden Blicken an und sprach in leisem Tone mit ihr; lobte ihre Toilette und ganze äußere Erscheinung, nicht direct, sondern indirect, indem er Alles tadelte, was ihr nicht ähnlich war; ihr kleine Aufmerksamkeiten erwies, die mehr den Anstrich des Wohlwollens und des Schutzes trugen, als

der Galanterie; ihr allerhand freundliche Rathschläge in Bezug auf die Brady's und ihren Anhang gab, den Unterschied, den er zwischen ihnen und ihr machte, andeutete; das Geschirr ihres Pferdes untersuchte, ehe sie aufsaß; dann und wann das Pferd, welches sie reiten wollte, für unsicher erklärte, und darauf bestand, daß der Stallmeister ein anderes schicke.

Diese und tausend dergleichen kleine namenlose Aufmerksamkeiten, die nicht geeignet waren, die Beobachtung Anderer anzuregen oder ihn selbst irgendwie zu compromittiren, fanden ihren Weg stracks nach Alice's Herzen.

Von Liebe aber sprach er nie und hatte auch gar nicht die Absicht, einen dauernden Eindruck auf ihre Neigungen zu machen; er wollte bloß sich und ihr ein vorübergehendes Vergnügen machen, und da er sie noch als ein pures Kind betrachtete, so dachte er — wenn er überhaupt darüber nachdachte — sie werde ihn binnen einer Woche vergessen, wenn sie früher oder später einmal getrennt würden.

Da Alice nicht „flott", sondern still und ruhig war, so sagten die Brady's, es sei sehr gutmüthig von ihm, sich um dieses alberne kleine Mädchen zu bekümmern, und glaubten, er thue es, um sich in gutem Einvernehmen mit Mistreß Maude zu erhalten, die ihn häufig zu Tische einlud.

In Spaa treffen sich Leute, die sehr intim mit einander sind, des Morgens, Mittags und Abends, und nach wenigen Wochen war Vaughan so sehr ein Theil von Alice's Leben geworden, als ob sie ihn von ihrer Kindheit an gekannt hätte, und sie liebte ihn mit der ganzen Begeisterung ihres Gemüths.

So war der Stand der Dinge, als Vaughan eines Tages von einem Herrn im Billardzimmer gegrüßt ward, auf den er sich nicht gleich besinnen konnte. Es dauerte indessen nicht lange, so ward es ihm klar, wen er vor sich hatte — es war Robinson, einer der Comptoiristen von Fleetstreet; er ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Wer hätte wahl erwartet, Sie hier zu sehen, Mr. Robinson; ich dachte, Ihre Vorurtheile würden Ihnen niemals erlauben, über den Kanal zu gehen."

„Ich bin meiner Gesundheitsumstände wegen hierher geschickt worden, Sir," antwortete Robinson; „das angestrengte Sitzen am Pulte hat mich hier ruinirt," dabei tippte er bedeutsam auf den Magen — „und man sagt mir, der Brunnen hier werde mich wieder auf die Beine bringen. Ich wäre vierzehn Tage eher gekommen, der Tod des armen Mr. Cardley aber machte viel Arbeit in den Büchern. — Sie haben wohl davon gehört, Sir?"

„Ich habe es in der Zeitung gelesen," sagte Vaughan, „woran starb er denn?"

„Je nun, der Verlust seiner Gattin und mancherlei andere traurige Vorfälle wirkten so auf ihn ein, daß es ihm zuletzt an's Leben ging. Die arme Lady Glenlyon ist ihm bald nachgefolgt!"

„Was," sagte Vaughan, „ist Lady Glenlyon Etwas zugestoßen?"

„Haben Sie nicht gehört, daß sie gestorben ist? Sie starb am Tage nach ihrer Niederkunft."

„Gerechter Gott!" rief Vaughan, indem er leichenblaß ward, „sie ist gestorben! nach ihrer Niederkunft! Sie hat also ein Kind geboren?"

„Wissen Sie denn davon gar nicht?" fragte Robinson.

„Kein Wort," sagte Vaughan. „Kommen Sie mit," und mit diesen Worten faßte er ihn am Arme und führte ihn nach dem Merteau. Sie gingen schweigend durch die kleine, lebhafte, wimmelnde Straße, denn Vaughan war zu aufgeregt, um hier zu sprechen, wo so viele Augen und Ohren offen standen; doch konnte er nicht umhin, hier mehrern Bekannten zu begegnen.

„Wie geht's Ihnen denn? Wo waren Sie denn

heute Morgen, daß Sie nicht auf die Promenade kamen?“ sagte Capitain Napier.

„Wir frühstückten in dem Geronsterre und machten dann einen langen Ritt,“ antwortete Vaughan.

„Ich suchte Sie; wie Sie wissen, haben wir morgen unser Kirchthurmrennen, ich wünschte, daß Sie einmal hinritten und sich den Bach ansähen. Ich glaube, der Sprung ist ein etwas allzugewagter; mir gefällt er nicht recht.“

„O,“ sagte Mistreß King, „ich habe gehört, der abscheuliche Mr. Canterbury wolle seinen Pony zwingen, den Bach zu überspringen. Alle Leute sagen, daß der Pony es nicht im Stande ist, und daß das arme Thier den Hals brechen wird und der Jokey auch.“

„Hat er nicht gesagt, der Pony habe es schon früher einmal gethan?“ sagte Vaughan, der sich seiner Aufregung bewußt war und dieselbe nicht gern verrathen wollte.

„Ja, aber es glaubt es ihm Niemand. Man sagt, das arme Thier sei funfzehn Jahre alt und habe ihm stets gute Dienste geleistet — es ist eine wahre Brutalität! Auch sagt man, der Jokey könnte sich nicht gut weigern, wenn sein Herr darauf besteht, obschon der arme Mann sich darauf gefaßt macht, das Leben eben so gut einzubüßen, als der Pony.“

„Na, wenn er es thut, so bin ich der Meinung, es sollte in ganz Spaa kein Mensch mit ihm sprechen; ich wenigstens rede nicht wieder mit ihm," sagte Mr. Loyd.

„Ich glaube, er wird es nicht wieder versuchen," sagte Vaughan, dem viel daran lag, fortzukommen. „Ich werde noch mehr mit Ihnen darüber sprechen."

„He, Mr. Edmonstone, kommen Sie denn morgen Abend auf den Ball? Es fehlt uns noch ein Paar zum neuen Contre. Sie kennen wohl die Touren?"

„Nein, ich habe keine Idee davon," antwortete Vaughan, der sie recht gut kannte.

„Wie sonderbar Mr. Edmonstone aussieht! Ich möchte wissen, ob ihm Etwas begegnet ist. Wer war denn der Herr, der mit ihm ging?"

„Ich weiß es nicht, ich habe ihn noch nie gesehen."

„Mr. Edmonstone! Mr. Edmonstone! Heda! sehen Sie uns denn gar nicht? Auf mein Wort, ich glaube, Sie wollten uns ignoriren?" sagte Miß Brady, indem sie hinter ihm hergelaufen kam. „Sie stierten uns gerade in's Gesicht."

„Ich bitte um Verzeihung!" sagte Vaughan. „Ich habe vermuthlich mit meinem Freunde hier gesprochen und Sie nicht bemerkt."

„Nächsten Donnerstag haben wir in Remuchon wieder einen Picknick, den Sie mitmachen müssen."

„Sehr schön, das heißt, wenn ich noch hier bin."

„Hier! Wo sollten Sie denn sonst sein?"

„Ich glaube, dringende Geschäfte werden mich sehr bald nach England zurückrufen. Indessen, wir haben noch Zeit genug, darüber zu sprechen," und er ging weiter.

„Wie sonderbar! Was kann er denn in England wollen? Er hat ja noch nie Etwas davon gesagt, daß er nach Hause reisen wolle. Ich möchte wissen, wer der Herr ist, mit dem er eben geht?" u. s. w. u. s. w.

„Also Lady Glenlyon ist todt!" sagte Vaughan. „Wissen Sie das gewiß?"

„Ich war mit bei ihrem Begräbnisse, Sir," antwortete Robinson. „Ich saß in demselben Wagen mit Mr. Featherstone; Mr. Lockwood war auch mit dabei und Morland, Sie besinnen sich wohl noch auf Morland, Sir?"

„Aber, wo hatte sie denn gewohnt? Sie müssen nämlich wissen, Mr. Robinson, daß ich, nachdem sie mich verlassen, nie wieder Etwas von ihr gehört habe. War sie denn nicht bei ihrem Vater?"

„Nein, Sir — nein; ihr Vater hat sie nie wieder gesehen und ihre Mutter starb, wie Sie wissen, schon früher. Ich weiß nicht, ob sie sich jemals an ihn ge-

wendet hat — ich glaube es nicht — ich glaube vielmehr, sie verbarg sich vor Jedermann und hatte einen andern Namen angenommen; aber ist es möglich, daß Sie auch von Mistreß Edmonstone nichts gehört haben, Sir?"

„Von meiner Mutter?" sagte Vaughan. „Was ist mit meiner Mutter?"

„Nein, Sir, von Ihrer Gemahlin, der jungen Mistreß Edmonstone — haben Sie nicht gehört, daß sie Lady Glenlyon pflegte und bei ihr war, als sie starb?"

„Mein Weib! Gerechter Gott! Unmöglich! Es muß meine Mutter gewesen sein."

„Nein, Sir — nein; es war die junge Mistreß Edmonstone — die ehemalige Miß Lockwood. Ich hörte Mr. Featherstone und Mr. Morland davon sprechen — sie sagten, es wäre eine außerordentlich hochherzige Handlungsweise — mit Einem Worte, sie habe sich gegen Lady Glenlyon gezeigt wie ein Engel — und obschon sie erfuhr, wer sie war, so verließ sie sie doch nicht, sondern blieb bei ihr, bis ihre Leiche der Gruft überantwortet ward. Ich versichere Ihnen, Sir, als sie die Geschichte erzählte, blieb von uns Allen kein Auge trocken."

Vaughan konnte nicht sprechen — er mußte seinen Thränen Luft machen oder ersticken — es waren Leute

vor ihm und Leute hinter ihm — er bog plötzlich rechts ab und sprang über den Zaun in das freie Feld.

„Tally-ho!“ rief der junge Broughton, indem er ihm nachsprang. „Was zum Teufel suchen Sie denn hier?“

Vaughan fühlte, daß er, wenn er stehen bliebe, in Versuchung kommen würde, seinen Verfolger vor den Kopf zu schlagen; er winkte ihm daher mit der Hand, daß er ihm nicht folgen solle, und lief dann aus Leibeskräften so schnell als er konnte weiter, bis er den Wald erreichte, wo man ihn aus dem Gesichte verlor, während der Andere ihm erstaunt nachsah. Der nicht wenig überraschte Robinson war ebenfalls stehen geblieben.

„Aber,“ sagte Broughton, indem er auf die Straße zurückkehrte, „haben Sie das gesehen?“

„Ja, wer war es denn?“ fragte Sir Walther Long.

„Vaughan Edmonstone; was meinen Sie wohl, was er vor hat?“

„Na, ich glaube, er wird verfolgt; sehen Sie doch nur den soliden Mann an, der mit offenem Maule dasteht und ihm nachsieht. Wahrscheinlich hat er ihn tüchtig über's Ohr gehauen.“

Achtes Kapitel.

Das Kirchthurmrennen sollte den nächsten Tag abgehalten werden und um eilf Uhr wimmelte die Straße nach der Rennbahn von Reitern und Reiterinnen und mit elegant gekleideten Damen gefüllten Equipagen. Vaughan Edmonstone war durchaus nicht zu dergleichen Lustbarkeiten aufgelegt, aber er wußte, daß er durch sein sonderbares Benehmen am vorigen Tage Aufsehen erregt hatte, und hielt es daher für räthlich, sich da zu zeigen, wo man ihn erwartete, damit die Neugier nicht noch mehr Stoff erhielte. Er ritt daher, wie er versprochen, mit den Brady's zur Stelle.

„Sagen Sie, Mr. Edmonstone, haben Sie die Absicht, über den Bach zu setzen?“ fragte Miß Louise.

„Nein, Sie?“ antwortete Vaughan.

„Ich, o bewahre nein. Auf solche Dinge mache ich keinen Anspruch; aber ich hörte, daß Sie gestern an dem Marteau Probe gehalten und alle Welt durch Ihre Fertigkeit in Erstaunen gesetzt hätten. War es eine Wette?"

„Nein, bloß zu meinem Vergnügen."

„Sir Walther sagte, er sei überzeugt, Sie wären entweder einem Gläubiger, oder einer Liebschaft entronnen. Was von Beidem war es?"

„Wenn es Eins von Beidem war, so können Sie nicht erwarten, daß ich es gestehen soll."

„Edmonstone, ich will Drei gegen Eins wetten, daß Canterbury's Pony den Bach nicht überspringt," sagte Capitain Ludlow.

„Ich habe das Thier noch nie gesehen," antwortete Vaughan.

„Ich auch nicht, und daher können wir eigentlich recht gut wetten."

„Es ist eine Schande," sagte Mr. Mackinley, „ein Pony ist so Etwas gar nicht im Stande."

„Wetten Sie nicht darauf, Mr. Edmonstone," sagte Alice, „Sie würden dadurch die Grausamkeit unterstützen. Wie ich höre, hat seine Tochter ihn inständig gebeten, es

nicht zu thun, denn es ist ihr Pony und funfzehn Jahre alt. Er frißt ihr aus der Hand und sie liebt ihn sehr."

Es war ein schöner Tag, und Jedermann sah heiter und glücklich aus, ausgenommen die arme Miß Canterbury, deren Pony geopfert werden sollte — der Jokey, welcher den Hals zu brechen erwartete — und Vaughan, dessen Gefühle eine Erschütterung erfahren, die er nicht überwinden konnte. Er wünschte in seiner gewöhnlichen Weise zu erscheinen, aber alle Bemühungen waren vergebens. Jeder sah, daß Etwas mit ihm vorgegangen sein mußte und brachte seine bleichen Wangen, seine hohlen Augen und veränderten Züge in Zusammenhang mit seiner Echappade am vorigen Tage, sowie mit dem plötzlichen Verschwinden des soliden, ernsten Mannes, mit dem man ihn in dem Marteau hatte spazieren gehen sehen. Alice beobachtete ihn mit ängstlicher Spannung; auch sie sah, daß Etwas nicht in Ordnung war, und wünschte zu wissen, was es wäre — aus Theilnahme, nicht aus Neugier — aber sie konnte keine Gelegenheit erhaschen, unbemerkt mit ihm zu sprechen.

Das Kirchthurmrennen lief ganz glücklich ab — glücklicher als solche Narrheiten gewöhnlich ablaufen; es brach Niemand den Hals und es stürzte kein Pferd, obschon Leute, die die Sache verstanden, sagten, sie hielten

den Bach für einen sehr garstigen Sprung für jedes Pferd.

„Sehen Sie dort das arme kleine Thier, welches das Heidekraut abnagt, — das Pferd mit der Bläße; das ist Canterbury's Pony."

„O," sagte Alice, „bitten Sie ihn, daß er davon abstehe."

„Es ist vergebens," sagte Vaughan; „es haben ihm Alle schon zugeredet, aber er will es einmal thun. Mr. Reynolds hat sich sogar erboten, die Wette für ihn zu bezahlen, wenn er von seinem Vorhaben zurücktritt; aber er will nicht. Es handelt sich blos um zweihundert Francs."

„Da reitet Miß Canterbury wieder fort; sie kann den Anblick nicht ertragen," sagte Mackinley.

„Ich kann es auch nicht," sagte Alice; „um Alles in der Welt möchte ich es nicht sehen. Ich wollte, sie gingen Alle fort." Und sie lenkte ihr Pferd herum, und begann den Hügel hinabzureiten.

„Sie können nicht allein fort," sagte Vaughan, indem er hinter ihr herritt.

„O ich kann es; lieber will ich allein fortreiten als etwas so Abscheuliches mit ansehen."

„Es geht los!"

„Da läuft die Stute!“

„Drei gegen Eins gegen den Pony.“

„Sie brechen Beide den Hals — Mann und Pferd.“

„Sie kann es nicht leisten. Zehn gegen Eins gegen den Pony!“

„Welch' eine Schande — es ist wirklich eine Schande!“

„Seht nur den Jokey an, wie bleich er ist!“

„Das ist auch kein Wunder, wenn er den Hals zu brechen erwartet.“

Eine Masse Stimmen erhoben sich hinter Alicen und boten alle Wetten gegen den armen Pony. Sie hielt die Hand vor die Augen; sie würde schnell den Hügel hinabgeritten sein, aber Vaughan war neben ihr. Plötzlich erscholl ein allgemeines Geschrei.

„Was sagen Sie? Ist es vorüber?“ fragte sie.

„Sie sind gestürzt! Beim Jupiter, er ist herunter!“

„Wer denn?“

„Der Jokey; er ist gegen das Ufer angeflogen. Man richtet ihn in die Höhe — er blutet im Gesicht.“

„Aber wo ist denn das Pferd?“

„Im Wasser.“

„Hat es Schaden genommen?“

„Wahrscheinlich ist es todt. Es wird besser sein, wenn Sie mit fortkommen — es ist ein peinlicher Anblick.“

„Es ist schändlich!“ sagte Alice, mit Thränen in den Augen. „Aber lassen Sie sich meinetwegen nicht abhalten.“

„Ich habe durchaus keinen Wunsch, zu bleiben. Ich will Sie nach Hause begleiten.“

„Fühlen Sie sich heute nicht wohl? — Sie sehen wirklich nicht wohl aus.“

„Es ist mir allerdings nicht recht wohl,“ antwortete Vaughan. „Ich habe nicht gut geschlafen; ich glaube, ich bedarf einer Veränderung.“

„Einer Veränderung?“ fragte Alice und ward unruhig.

„Ja, einer Veränderung der Umgebung, der Luft. Ich bin schon zu lange hier.“

Alice ward erst roth und dann blaß, gab aber keine Antwort. Vaughan versank in stilles Brüten und sie ritten schweigend dahin. Seine Gedanken waren fern — bei Lady Glenlyon, im Grabe — bei Linny, der edelmüthigen Gattin, dem hochherzigen Weibe, der Tochter des bescheidenen Buchhalters. Wie unwürdig war er ihrer! Wie gemein, wie niedrig, wie gewissenlos war seine Handlungsweise gewesen, wie egoistisch! Er bebte vor dem Bilde seines eigenen Ich zurück, welches sein Gemüth zurückspiegelte. Er hatte Robinson diesen Mor-

gen wieder gesprochen und von ihm Alles gehört, was derselbe in Bezug auf diese letzte Katastrophe wußte, er fühlte, daß sogar Lady Glenlyon hoch über ihm stand — hoch über ihm durch ihre Reue, ihre Leiden, ihren Wunsch, das Elend, welches sie angestiftet, so weit als möglich wieder gut zu machen.

Und was hatte er während dieser angstvollen Stunden — dieses täglichen Sterbens eines reuigen Weibes gethan, während der Aufopferung eines zweiten? Getanzt, Billard gespielt, die Misses Brady auf ihren verschiedenen Ausflügen begleitet und sich bemüht, die Zeit mit so wenig Langeweile oder Anstrengung als möglich zu tödten.

Alice beobachtete ihn, ohne es sich merken zu lassen, sie las in seinem Gesichte — sie fühlte sich überzeugt, daß ihm etwas Furchtbares zugestoßen sei. Wenn er es ihr nur sagte! Wenn er nur Vertrauen zu ihr fassen wollte! Aber wahrscheinlich hielt er sie für zu jung, und konnte sie überdies nicht vielleicht selbst mit seinem Grame Etwas zu thun haben? Wenn er sie liebte, — und sie glaubte, daß er es thäte — und wenn er gezwungen war, sie zu verlassen, wie er zu sagen schien, mußte ihn das nicht bekümmern? Sie hatte einmal davon sprechen hören, er sei der Sohn eines Bankiers oder Kaufmanns, und man sagte, sein Vater habe fallirt. Vielleicht hatte jener

Fremde gestern üble Nachrichten von seinen Angelegenheiten gebracht, vielleicht sah er, oder glaubte er zu sehen, daß er, da er ein ruinirter Mann sei, alle Hoffnungen auf Alice aufgeben, daß er sich losreißen müsse, ohne seine Gefühle zu bekennen. Wenn aber diese ihre Muthmaßung richtig war — o wenn er es ihr nur gesagt hätte!

So mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, ritten sie langsam nach der Stadt, bis sie von einigen der Reiter und Wagen, welche das Rennen verlassen hatten, eingeholt wurden. Der arme Pony war mit Seilen aus dem Wasser gezogen worden. Man fand, daß er sich entweder vor Angst oder durch den Fall ein Blutgefäß im Herzen gesprengt hatte, und um seinen Leiden ein Ende zu machen, erstach man ihn.

Das Gesicht des Jokey's hatte einige schwere Wunden davongetragen; indessen glaubte man, er sei immer noch gut weggekommen, wenigstens viel besser als er oder sonst Jemand erwartet hatte.

Es herrschte über die ganze Sache nur eine Meinung, die Leute aber sprachen sie, je nach ihren verschiedenen Charakteren, auch verschieden aus. Einer sagte, „es sei ja nur ein Pferd umgekommen!“ worauf ein Anderer antwortete, es sei vielmehr ein Pferd ermordet worden. Allerdings war der ganze Unterschied zwischen einem

Duell und einem Meuchelmorde vorhanden, und überdies durfte man nicht vergessen, daß das Pferd einen Reiter hatte, dessen Leben ebenfalls in drohende Gefahr versetzt worden war. Mr. Le Roy sprach davon, eine Erzählung des ganzen Vorfalles mit Namen und Stand des Eigenthümers des Pony an die Times einzusenden.

Mr. Jenkinson sagte: „O, thun Sie das nicht; es könnte dem Manne Etwas schaden."

Aber sollten nicht Leute, welche so Etwas thun, auch dafür büßen? Wo kein Menschenleben wirklich eingebüßt wird, kann das Gesetz von einem solchen verdammungswerthen Beginnen keine Kenntniß nehmen, obschon es dies bei viel kleineren Uebertretungen thut. Das einzige Hemmniß für solche Dinge ist die öffentliche Meinung.

Die Fehler oder Thorheiten, Mängel oder Leiden der Menschen in ihrem Privatleben öffentlich bloßzustellen, halte ich für unverantwortlich; aber gewissenlose Grausamkeiten, welche das Gesetz nicht erreichen kann, müssen durch die Feder gezüchtigt werden.

Vaughan schied von Alicen an der Thür ihres Hotels. Er sprang vom Pferde, um ihr beim Absteigen behilflich zu sein.

„Sie werden müde sein, nachdem Sie so lange zu Pferde gesessen haben," sagte er.

„O nein, ich bin nicht müde, aber —“

„Der Pony thut Ihnen leid — Sie sind ganz außer sich darüber.“

„Allerdings thut das Thier mir leid, aber das ist es nicht, was mich bekümmert. Mr. Edmonstone, ganz gewiß haben Sie schlimme Nachrichten erhalten — Sie sehen so unwohl aus —“

„Ich bin auch unwohl,“ entgegnete Vaughan. „Vielleicht ist mir's morgen wieder besser. Ich glaube, morgen ist mir wieder ganz wohl.“

„Ich will es hoffen,“ sagte Alice, indem sie ihm mit einem Blicke in's Gesicht sah, welcher das Geheimniß ihres Herzens verrieth. Die Innigkeit, mit der sie sprach und die großen schwimmenden Augen, so voll von Liebe und Mitleid, rührten ihn.

„Ob es mir übrigens besser wird oder nicht, so werde ich doch niemals Ihre gütige Theilnahme vergessen, Alice; es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie solchen Antheil an mir nehmen.“

Alice's Augen wurden feuchter und die Thränen begannen überzufließen.

„Still! Da kommen Mistreß Stanley und Lady Lyons. Leben Sie wohl.“ Und er drückte zärtlich die

Hand, welche er gefaßt hielt. „Sagen Sie kein Wort davon, daß ich unwohl bin!“

Alice's Herz war voll und sie ging in das Haus, um ihrer Tante und der Gesellschaft aus dem Wege zu gehen, deren Wagen eben vorfuhren.

„Ach, Mr. Edmonstone! Ich freue mich, daß ich Sie erwische. Sie müssen heute bei mir speisen,“ sagte Mistreß Stanley.

Vaughan nahm seinen Hut ab, als der Wagen vorfuhr und dankte für die Einladung, sagte aber, er sei schon versprochen.

„Das thut mir leid, aber es lag mir heute besonders viel an Ihnen. Schreckliche Geschichte mit dem Pony! Ich wußte gar nicht, was aus Alice geworden sei; Mr. Mackinley aber sagte, er habe sie mit Ihnen fortreiten sehen.“

„Miß Mearns ist eben abgestiegen und in das Haus gegangen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu helfen,“ setzte er hinzu, indem er Mistreß Stanley aus dem Wagen half.

„Also, Sie wollen nicht zu Tische kommen?“

„Heute nicht, ich danke Ihnen.“

Und mit einer zweiten graziösen Hutschwenkung entfernte er sich.

„Ein feiner junger Mann!“ sagte Mistreß Stanley.

„Der größte Theil der Männer huldigt jetzt einem so schlechten Tone, daß ein solcher Mann ein wahrer Juwel ist.“

„Der arme junge Mann! ich fürchte, er ist in irgend eine Verlegenheit gerathen,“ sagte Lady Lyons. „Harry erzählt mir, daß gestern im Marteau zwei Polizeidiener auf ihn fahndeten und daß er über den Zaun sprang, querfeldein lief und auf diese Weise entkam. Wahrscheinlich waren die Polizeidiener ihm von England aus nachgeschickt.“

„Aber wo sind sie denn jetzt? Warum haben sie ihn denn heute nicht festgenommen?“

„Wahrscheinlich hat er die Sache auf irgend eine Weise geschlichtet.“

„Das will ich hoffen; denn er wäre für Spaa ein entsetzlicher Verlust gewesen.“

„Wohlan, auf Wiedersehen heute Abend, ich muß mich nun zum Diner fertig machen.“

Neuntes Kapitel.

„Wie geht's? Haben Sie schon die schlimme Neuigkeit gehört?"

„Nein; was für eine Neuigkeit?"

„Mr. Edmonstone ist fort; heute Morgen."

„Quel malheur!"

„Das ist dumm!"

„Wo ist er hin?"

„Er sollte schon gestern Abend auf dem Balle sein. Er hatte mir zwei Tänze versprochen. Nun wird aus dem ganzen Picknick nichts Rechtes!"

„Wahrscheinlich haben ihn die Polizeidiener noch erwischt und im Triumphe davongeführt."

„Na, da müssen wir uns nach einem andern Cavalier umsehen."

Am Tage nach dem Kirchthurmrennen war Alice bei Zeiten auf und ging sehr bald hinunter nach dem Brunnen. Sie hatte Vaughan nicht auf dem Balle getroffen, den sie bloß in der Hoffnung besucht, ihn zu sehen, und war deßhalb die ganze Nacht über sehr unruhig gewesen. Sie hatte das Hotel d'Orange erreicht und sah begierig im Vorübergehen in den Hof, in der Hoffnung, ihn herauskommen zu sehen, als das eben mitgetheilte Gespräch zwischen zwei der Bewohnerinnen, die eben herauskamen, ihr Ohr erreichte.

Ohne Alice Mearns' Charakter zu verstehen, wäre es unmöglich gewesen, sich einen Begriff von der Wirkung zu machen, welche diese Nachricht äußerte. Sie zog ihren Schleier herab und ging, so schnell sie konnte, weiter, damit nicht Jemand sie anreden möchte.

„Da geht Miß Mearns, wir wollen ihr doch die Neuigkeit mittheilen," und eine der Damen rief ihr nach. Alice war aber taub.

„O, es verlohnt sich nicht der Mühe; sie macht sich doch Nichts daraus, das alberne kleine Ding."

„Aber ich sollte meinen, sie hätte Ursache dazu, denn er pflegte mit ihr zu tanzen, wenn sonst Niemand Lust dazu hatte. Ich fand es sehr gutmüthig von ihm, so Etwas zu thun."

Mittlerweile eilte Alice in einem unbeschreiblichen Zustande von Aufregung weiter.

„Fort ist er! schon fort und ohne ein Wort der Erklärung, ohne ein Wort des Abschieds. Fort!"

Sie konnte über diese eine Idee nicht hinauskommen; sie konnte ihre Gedanken nicht ordnen; nur dieses einzige Wort fort schien in ihr zu kochen und zu schäumen.

Sie schritt rasch durch die zu dieser Stunde unbesuchte Allée Sept-heures und den am Ende derselben befindlichen bergauf führenden Pfad hinauf. Wenn Vaughan vor ihr gewesen wäre und sie ihn verfolgt hätte, so hätte sie kaum rascher gehen können. —

Plötzlich blieb sie stehen — wo war er hin? Wußte es Jemand? Sobald sie dies erfuhr, konnte sie ja an ihn schreiben!

Sie lenkte um und ging mit demselben schnellen Schritte den Hügel wieder herab.

Als sie die Place royale erreichte, sah sie mehrere Leute, welche vor ihrem Frühstücke einen kleinen Spaziergang machten; jetzt ging sie denselben nicht aus dem Wege, sondern redete im Gegentheile Jedermann, den sie kannte, an; Einer davon besaß doch vielleicht die Kenntniß, die sie zu haben wünschte.

„Guten Morgen!"

„Was der Tausend, Miß Mearns; ich dachte, vor dem Frühstück gingen Sie nicht aus. Das ist ja etwas ganz Absonderliches.“

„Zuweilen thue ich es doch; nichts Neues?“

„Ich wüßte nicht. Ich habe noch Niemanden gesprochen.“

„Sie uninteressante Person! — Guten Morgen!“ Damit wendete sie sich zu einem Andern.

„Also waren Sie es doch, die ich so eben die Straße hinuntergehen sah. Emilie sagte, Sie wären es nicht. Haben Sie die traurige Nachricht schon gehört?“

„Nein, was giebt es denn?“ fragte sie mit erheuchelter Gleichgiltigkeit.

„Mr. Edmonstone ist heute Morgen fortgegangen.“

„So? wo ist er denn hin?“

„Nach England, denke ich mir. Tom sagt, er sei wahrscheinlich arretirt worden und der Polizeidiener habe sich dazu verstanden, ihn nicht öffentlich festzunehmen, wenn er ruhig mitginge. Man sah ihn gestern Abend mit einem Manne von sehr sonderbarem Aussehen in der Redoute sprechen.“

Solcher Antworten erhielt Alice viele, aber keine genügende. Beim Frühstück trauete sie sich noch nicht genug Fassung zu, um die Nachricht ihrer Tante mitthei-

len zu können, und gleich nachdem sie ihren Thee hinuntergestürzt, suchte sie einen Vorwand, um sich auf ihr Zimmer begeben zu können.

Auf ihrem Ankleidetische lag ein versiegeltes Packet. Welche Hoffnungen werden in solchen kritischen Augenblicken durch einen Brief oder ein Packet angeregt! Sie schoß darauf zu und ergriff es. Es war adressirt: „An Miß Alice Mearns, Hotel de Flandres.“ Der Inhalt fühlte sich an wie ein Buch.

Sie erbrach das Siegel und fand, daß es ein Band französischer Gedichte war, welche sie Vaughan hatte lesen sehen und aus welchen er ihr einige Stellen vorgelesen hatte. Auf dem Titelblatte stand ihr Name geschrieben und darunter das Wort „Souvenir.“

Dies war Alles, aber o wie viel! Welch' einen lindernden Balsam enthielt es! Wie küßte sie die Buchstaben, welche seine Hand geschrieben! Wie drückte sie das Buch an ihre Brust! Sie schwebte im siebenten Freudenhimmel!

Ja, er liebte sie, Alles bewies es — aber warum war er fortgegangen, ohne es ihr zu sagen? Es mußte das sein, was sie vermuthet hatte — Verlegenheiten, pecuniaire Verwickelungen, hartherzige Gläubiger, die ihn peinigten und verfolgten.

Aber warum sollte so etwas sie trennen? Wenn er in ihr Herz hätte sehen können, so würde er sich überzeugt haben, daß er ihr durch sein Unglück nur um so theurer ward. Was war Armuth mit ihm? Sie konnte für ihn arbeiten — mit ihm hungern, wenn es sein mußte; aber sie hatte bessere Hoffnungen.

Ihre Tante hatte ihr oft gesagt, daß sie, wenn sie ihrem Vater gänzlich entsagen und sich verbindlich machen wolle, künftig keinerlei Verkehr mit ihm zu unterhalten, ein Testament zu machen bereit sei, in welchem sie ihr nach ihrem Tode ihr ganzes Vermögen vermachte; auch würde sie ihr, wenn sie heirathete, eine reichliche Mitgift aussetzen.

Alice hatte sich geweigert, auf dieses Abkommen einzugehen; es lag ihr Nichts an dem Gelde und sie liebte ihren Vater. Aber was sind Vater oder Mutter, wenn ein Anbeter im Spiele ist? Jetzt wollte sie einwilligen, und da Vaughan ein großer Günstling von Mistreß Stanley war, so erfüllte diese ganz gewiß ihr Versprechen und billigte ihre Vereinigung. Dann war er aller seiner Schwierigkeiten ledig und — o welche Freude! verdankte sein ganzes Glück nur ihr!

Ganz berauscht von diesem Traume, schritt sie in freudiger Ekstase im Zimmer auf und ab. Ihre Hoff-

nungen schienen ihr der Verwirklichung so gewiß zu sein, daß sie nur ein Hinderniß für dieselben sah, und dieses bestand darin, daß sie Vaughan's Adresse nicht wußte. Wie sollte sie dieselbe ermitteln? Sie hatte ihn nie von seinen Verwandten oder von sonst Jemandem sprechen hören, der ihr die gewünschte Auskunft hätte geben können.

Ueberhaupt war er in Bezug auf seine Vergangenheit sehr verschlossen gewesen. Selbst den Vorfall mit Lady Glenlyon kannte sie nicht. Viele wußten wohl, daß er der Held dieser Geschichte war; die Herren sprachen davon untereinander und die verheiratheten Damen unterhielten sich flüsternd darüber; Alice aber galt noch für zu jung, um in ihr Vertrauen eingeweiht zu werden. Während der Mittagspromenade schloß sie sich an die Brady's an, in der Hoffnung, unter den vielen Personen, die sich um diese versammelten, die gewünschte Erklärung zu erhalten; aber es war klar, daß es Niemand wußte, oder sehr zu wissen wünschte.

Die allgemeine Meinung aber war, daß man ihn in Kings-Bench oder irgend einem andern Schuldgefängnisse finden würde.

Je mehr diese Ansicht sich geltend machte, desto mehr war Alice darauf erpicht, ihn ausfindig zu machen, und desto entzückter dachte sie an die hohen Güter der

Freiheit und Liebe, welche sie ihm zu verschaffen gedachte. Man darf nicht vergessen, daß Alice ein enthusiastisches Mädchen von sechzehn Jahren war.

„Ich wollte, er hätte mir gesagt, daß er fortginge," sagte Oberst Garstin, „ich bin ihm noch eine Wette von fünfzig Francs wegen des Kirchthurmrennens schuldig."

„Vielleicht können Sie auf dem Postbureau erfahren, wo Briefe an ihn hingeschickt werden sollen," bemerkte Einer.

„Das ist wahr," sagte Oberst Garstin, „ich werde dort fragen."

Das Postbureau! sehr richtig! sie wunderte sich, daß ihr dies noch nicht eingefallen war, und stand wie auf Kohlen, bis sie einen Vorwand fand, um sich zu entfernen. Die Damen hatten größtentheils ihre Arbeit mitgebracht und sie auch die ihrige; jetzt fand sie, daß sie eine gewisse Gattung Seide vergessen hätte, die sie unumgänglich nöthig brauchte, und sie sagte, sie müsse nach Hause gehen und sie holen. Wahrscheinlich war sie hier, wo so viele junge Männer zugegen waren, fast die einzige junge Dame, der man erlaubte, allein nach dem Hotel de Flandres zurückzugehen; aber sie verstand sich nicht auf's Kokettiren und war zu verschlossen und ruhig, als daß sich Jemand für sie interessirt hätte, und deßhalb war

es ihr zu ihrer großen Freude verstattet, unbegleitet fortgehen zu können.

Bis zum Postbureau waren es nur fünf Minuten, und nachdem sie sich umgesehen, ob Niemand sie beobachte, trat sie ein und pochte an den Schieber, welcher den Beamten, wenn er anderweit beschäftigt ist, den Augen des Publikums entzieht. Vielleicht saß er eben bei Tische, denn es verging ein Zeitraum von zwei oder drei Minuten, und dann öffnete er mit einem „Pardon, Mademoiselle.“

Sie fragte, ob er wohl die Gefälligkeit haben wolle, ihr zu sagen, wohin Monsieur Edmonstone's Briefe zu adressiren seien.

„Ah!“ sagte er, indem er seine Brille aufsetzte und das Wort Monsieur in fragendem Tone wiederholte.

„Edmonstone,“ sagte Alice nochmals so deutlich als sie konnte, und zitterte gleichzeitig vor Furcht, daß irgend ein Bekannter sie hier überraschen möchte.

„Ah, hier wird es sein.“ Mit diesen Worten ergriff er einen Zettel, auf welchem die Adresse von Vaughan's Hand geschrieben stand: „Vaughan Edmonstone, Hotel de Suede, Brüssel.“

„Merci,“ sagte Alice und lenkte nun mit freudigem Herzen und leichtem Tritte ihre Schritte nach dem Hotel

de Flandres, eilte hinauf in ihr Zimmer, schloß sich ein und setzte sich, nachdem sie einen Bogen Papier zur Hand genommen. Aber nun stellte sich wieder eine Schwierigkeit heraus, an die sie nicht gedacht hatte — wie sollte sie sich ausdrücken? wie sollte sie andeuten, was sie zu sagen wünschte? Obschon sie keinen Zweifel hatte, daß er sie liebte und ihr ohne diesen mißlichen Zwischenfall seinen Antrag gemacht haben würde, so hatte er sich doch noch nie in dieser Beziehung erklärt, und es lag, indem sie so Etwas voraussetzte, ein Mangel an Zartgefühl darin, der Alicen das Blut in die Wangen emportrieb. Dennoch war keine Zeit zu verlieren, er war in Brüssel, ohne Zweifel aber erlaubte das Geschäft, welches ihn so plötzlich hinweggeführt hatte, ihm nicht, da zu bleiben; ganz gewiß reis'te er bald weiter nach England, und wo sollte sie ihn dann finden?

Der Brief mußte übrigens auch vor halb vier Uhr geschrieben und auf die Post gegeben sein, denn zu dieser Stunde kam ihre Tante aus der Redoute zum Diner zurück, und die Gelegenheit war dann für diesen Tag vorüber, denn jetzt war es schon über halb Drei!

Nachdem sie mehrere Bogen Papier verdorben und die Glocke Drei schlagen gehört, sah sie sich genöthigt, sich mit der folgenden Epistel zu begnügen:

„Theurer Mr. Edmonstone! — Sie werden sich wundern, meine Hand zu sehen, aber ich bin wirklich ganz untröstlich um Ihretwillen! Man sagt mir — nämlich die Leute hier — es sei Ihnen in Bezug auf eine Geldangelegenheit etwas Unangenehmes zugestoßen; aber, lieber Mr. Edmonstone, warum sollte Sie das bekümmern? Ich habe viel Geld — das heißt, meine Tante wird mir viel Geld geben — und was könnte mich glücklicher machen, als es Ihnen zu schenken? Ich bitte Sie, kommen Sie zurück, oder wenn Sie nicht kommen können, so schreiben Sie mir gleich — es steht sehr viel in meiner Macht — mehr als Sie denken, und Alles gehört Ihnen, wenn Sie es nehmen wollen.

„Ihre aufrichtige und treue Freundin

„Alice."

„Ich schreibe in der größten Eile. Adressiren Sie an **Mademoiselle A. M— poste restante, Spaa.**"

Sie setzte ihren Hut auf, eilte, den Brief in dem Taschentuche verbergend, nach dem Postbureau und warf das große Wagstück in den Briefkasten. Dann kehrte sie mit glühenden Wangen und klopfendem Herzen, aufgeregt, aber glücklich zurück, um sich anzukleiden.

Vaughan hatte Spaa verlassen, weil die Erschütterung,

die er erfahren, ihn vor der Hand unfähig machte, in der Gesellschaft zu leben. So leichtsinnig und egoistisch er auch gewesen war, so war er doch nicht herzlos genug, um auf Lady Glenlyon's Grabe zu tanzen oder die Erinnerung an ihre Leiden und den Edelmuth seines Weibes in Champagner zu ersäufen. Er wollte allein sein und ging nach Brüssel, weil es in dieser Saison leer war, und er nahm seine Wohnung in dem Hotel de Suede, weil dieses Haus von den Engländern gar nicht besucht ward.

Hier konnte er in dem Parke herumwandeln und unbeobachtet seinem Kummer und seiner Schwermuth nachhängen. Er konnte einen Blick auf die Vergangenheit und auf die Zukunft werfen.

Die erstere war ein betrübendes Bild voll von Irrthum, Thorheit und Verbrechen. Die letztere war eine Leere, wenn Linny ihm nicht verzieh.

Dann aber wollte er sein früheres tadelnswerthes Verhalten wieder gut machen, und sie sollte in ihm einen besseren Gatten finden. Da sie übrigens nun so viel Geld hatten, um leben zu können, so glaubte er nicht, daß so leicht wieder Etwas zwischen sie kommen würde, denn seine Armuth war die Quelle seiner schlimmsten Thorheiten und Verbrechen gewesen.

Er fühlte sich so niedergeschlagen und unglücklich,

daß er beschloß, an Linny zu schreiben; er konnte ihr ja seine Bewunderung und Dankbarkeit für ihre Handlungsweise gegen Lady Glenlyon zu erkennen geben und den Weg zu einer Wiederaussöhnung anzubahnen suchen.

Eben war er aus dem Parke zurückgekehrt, entschlossen, diesen Plan sofort in Ausführung zu bringen, als der Kellner ihm Alice's Brief überreichte.

„Armes kleines Mädchen!“ sagte er halb lächelnd, als er ihn gelesen; „ich muß an sie schreiben.“

Und er that es und er dankte ihr für ihre freundliche Theilnahme und Bereitwilligkeit. „Ich erhielt,“ schrieb er, „eine gewisse schmerzliche Nachricht und reis'te ab, um neugierigen, zudringlichen Menschen aus dem Wege zu gehen. Ich fürchte, meine Leiden sind zu groß, als daß Sie sie zu heilen vermöchten, theure Alice; aber nimmermehr werde ich die Gefühle vergessen, welche Ihnen Ihren Brief dictirten. Die Erinnerung an Ihre Güte wird mich erheitern und trösten, und ich werde mich überzeugt fühlen, daß ich wenigstens noch eine wahre Freundin in der Welt habe. Uebermorgen reise ich ab,“ 2c. 2c.

„Da!“ dachte er; „das wird ihr die Augen öffnen und ihr ihre Gemüthsruhe wiedergeben.“

Vaughan hatte es nicht beabsichtigt, aber dennoch war sein Brief ganz geeignet, Alicen in jener Ungewiß-

heit zu lassen, welche von allen Gemüthszuständen der unerträglichste ist, und sie dadurch zu einer verzweifelten That zu treiben.

Einige wenige kalte Zeilen würden sie zermalmt und ein ächter Liebesbrief sie mit der Hoffnung erfüllt haben, daß sie, obschon zeitweilig getrennt, doch später wieder einmal vereint werden würden, und auf seine Liebe vertrauend, hätte sie dann gewartet — vielleicht mit Ungeduld, aber doch gewartet — daß der nächste Schritt von ihm ausgehen würde.

So aber mußte sie wieder den nächsten Schritt thun. Wenn er sie liebte — und sie las den Brief fünfzig Mal durch, um sich in diesem Schlusse zu bestätigen, ohne daß ihr dies jedoch allemal gelang — wenn er sie liebte, so war es dennoch klar, daß seine Verlegenheiten von der Art waren, daß er keine Aussicht auf ihre Beseitigung hatte, und daß folglich auch keine Aussicht da war, er werde sich ihr mit der Absicht, ihr einen Antrag zu machen, wieder nähern; vielleicht zog er sich aus den ehrenwerthesten und uneigennützigsten Beweggründen zurück, und es war an ihr, ihn für solche ausgezeichnete Tugenden zu belohnen.

Dies war das Argument und dies waren die Gründe; aber außer diesen Gründen lebte auch ihr blindes Gefühl,

welches sie unwiderstehlich trieb, zu Vaughan zu fliehen und Alles, was sie war und hatte, ihm zu Füßen zu werfen. Die Frauen, welche die Opfer solcher Gefühle sind, sind sehr unglücklich, aber — man verdamme sie nicht.

Es ward Alicen nicht schwer, ihren Plan auszuführen. Sie brauchte blos zeitig aufzustehen und dem Kammermädchen zu sagen, sie gehe nach dem Hotel d'Orange, um sich Lady Brady's Picknickgesellschaft anzuschließen, zu welcher sie vor wenigen Tagen eingeladen worden war. Mistreß Stanley lag noch Stundenlang nach dem Abgange der Diligence im Bett, und sie stieg in das Fuhrwerk, während es an der Thür des Postbureaus stand, blos von den Kellnern des benachbarten Hotels bemerkt.

Alice war in Brüssel gut bekannt. Sie hatte mit ihrer Tante hier einen Theil des Winters in dem Hotel Bellevue verlebt, wo sie auch bei der gegenwärtigen Gelegenheit zu übernachten gedachte; doch war ihr erstes Augenmerk auf den Zweck ihrer Reise gerichtet. Sie mußte noch diese Nacht Vaughan sprechen und es war schon spät, denn er wollte ja den nächstfolgenden Tag abreisen; deßhalb stieg sie in einen Fiacre und ließ sich nach dem Hotel de Suede fahren. Als der Wagen so durch die Straßen dahinrollte, saß sie wie verzückt darin —

sie sah Nichts, sie hörte Nichts. Sie ging ja zu Vaughan, um dem Manne, den sie anbetete, Frieden und Trost, Liebe und Reichthum zu bringen — dies war der einzige Gedanke, der sie beschäftigte.

Als der Wagen hielt, durchzuckte eine bange Furcht ihr Herz — wie wenn er nun schon fort war! Doch nein, er war nicht fort, der Garçon sagte, er wäre noch nicht zu Hause, aber würde stündlich erwartet. Alice sagte, sie wolle im Wagen warten, der Garçon aber war zu höflich, um dies zu erlauben und bat, Mademoiselle möge doch in den Salon treten, und da sie wohl fühlte, daß die wichtige Unterredung nicht auf der Straße stattfinden könne, so stieg sie aus und trat in das Haus, wo sie beinahe dreiviertel Stunde wartete, ehe Vaughan kam.

Während dieser Zwischenzeit von körperlicher Ruhe ward ihr Geist von einem Chaos von Hoffnungen und Befürchtungen bestürmt; die Hoffnungen behielten die Oberhand, aber immer noch drängten sich gewisse bange Ahnungen dazwischen. Sie fühlte jetzt das Außerordentliche des Schrittes, den sie gethan, mehr als vorher; aber je außerordentlicher derselbe war, um desto mehr mußte ihn Vaughan als einen Beweis ihrer innigen und gänzlichen Anhänglichkeit schätzen, wenn er sie wirklich liebte. Davon hing Alles ab; aber sie rief sich tausend Dinge

wieder in's Gedächtniß zurück, die früher ihr Herz mit Freuden erfüllt hatten, und dann hoffte sie wieder.

„Es wartet eine Dame auf Sie, die mit Ihnen zu sprechen wünscht," sagte der Garçon.

„Eine Dame? Was für eine Dame?"

„Ich weiß es nicht, — eine Engländerin, schlank, hübsch; sie kam in einem Fiacre von der Post hergefahren und ich lud sie ein, in dem Salon zu warten."

Vaughan war mit drei Sätzen die Treppe hinauf, denn er war überzeugt, daß es Linny sei. Er kannte außer Lady Glenlyon oder seiner Gattin kein weibliches Wesen, von dem er erwarten konnte, daß es ihn um Mitternacht in seinem Hotel aufsuchen werde. Lady Glenlyon konnte nicht mehr kommen, — der Sturm ihres Lebens war vorüber und sie zur Ruhe eingegangen, — es **mußte** Linny sein.

Zehntes Kapitel.

Linny zweifelte nicht an der Richtigkeit der Vermuthung, welche Mistreß Stanley aussprach, aber es lag ihr deßwegen nicht weniger daran, Alicen zu verfolgen. Nach Allem, was sie gehört und selbst mit Rücksicht auf die starken Vorurtheile dieser Dame, war Kapitain Mearns ganz gewiß kein passender Beschützer für ein junges Mädchen, und obschon sie weit entfernt war, Mistreß Stanley selbst für eine umsichtige Hüterin zu halten, so gab sie ihr doch den Vorzug vor dem Vater.

Deßhalb machte sie sich noch denselben Abend auf, mit Vollmacht zum Vorschlagen annehmbarer Bedingungen versehen, und erreichte Brüssel am nächsten Morgen.

„Wenn sie in ein Hotel gegangen ist, so ist es das Bellevue, glaube ich," sagte Mistreß Stanley, „denn dort haben wir früher gewohnt."

Demzufolge begab sich Linny sofort dahin, und fragte, ob Mademoiselle Mearns hier sei.

„Es ist eine junge englische Dame da, die gestern Abend angekommen ist," sagte der Kellner.

„Ja wohl ist sie hier," sagte das Stubenmädchen, „ich kenne sie recht wohl. Aber sie ist ausgegangen."

„Ausgegangen? Erwarten Sie sie zurück?"

„Ja wohl, ja wohl; sie hat noch nicht bezahlt; wahrscheinlich kommt sie zum Frühstück wieder. Wollen Sie die Güte haben, zu warten?"

„Ja," sagte Linny, „ich will warten."

Das Stubenmädchen öffnete eine Thür im Parterre, ließ Linny ein und sagte: „C'est la chambre de mademoiselle," worauf sie fortging.

Linny trat ein und ließ ihre Blicke im Zimmer umherschweifen, gleichsam um Etwas zu suchen, was sie in den Stand setzen könnte, Schlüsse in Bezug auf Alicen zu ziehen. Das Erste, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, waren mehrere Bogen weißes Papier, die in der Mitte des Zimmers auf einem Tische lagen; es stand auch ein Schreibzeug daneben, auf welchem eine Stange rothes Siegellack und einige Federn lagen. Sie hatte, wie es schien, geschrieben und die nasse Feder auf den obersten Bogen Papier geworfen, denn es war ein großer Klex

geworden und die Feder daran kleben geblieben. Auf einem andern Bogen Papier waren einige Striche ersichtlich, so, wie man sie macht, wenn die Feder nicht recht schreiben will. Wahrscheinlich hatte sie, wenigstens dachte dies Linny, an ihre Tante geschrieben, um dieser wegen ihres Verschwindens Nachricht zu geben, und war nun zu ihrem Vater gegangen. Auf dem Bette lag ein Shawl und auf dem Fußboden ein Taschentuch.

Letzteres hob Linny auf und bemerkte, daß es sich feucht anfühlte — dies fiel ihr auf, denn es legte den Gedanken nahe, daß Alice geweint habe.

Sonst war Nichts im Zimmer zu sehen, was ihr Aufschluß über Alice's Thun und Treiben hätte geben können.

Linny setzte sich an's Fenster und wartete mit der größten Spannung auf ihre Rückkehr. Sie kannte Alicen gut und argwohnte, daß sie die einzige Person sei, die sie kenne, seitdem das arme Mädchen die Mutter verloren hatte; sie kannte ihre Fehler und ihre guten Eigenschaften und wußte, daß die letzteren ebenso sehr, ja vielleicht noch mehr als die ersteren geeignet wären, ihr irdisches Glück und ihr Wohlbefinden zu beeinträchtigen.

Sie hatte stets der Ueberzeugung gelebt, daß ohne weise, gütige Führung Alice verloren sei, und dieses

Glückes hatte sie sich niemals erfreut, ausgenommen in der Zeit, wo sie unter Linny's Einflusse stand. In dem vorliegenden Falle wußte sie kaum, welche Form sie ihren Befürchtungen geben sollte; doch neigte sie sich der Meinung zu, daß Kapitain Mearns in irgend eine schreckliche Verlegenheit gerathen sei und an die Theilnahme und Liebe seiner Tochter appellirt habe, die ihm nun heraushelfen solle.

Nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde steckte das Stubenmädchen den Kopf zur Thür herein und fragte, ob die junge Dame noch nicht wieder zurück sei.

„Nein," sagte Linny, „haben Sie sie vielleicht gesehen, ehe sie ausging?"

„Nein, Julius ließ sie hinaus, denn es war noch sehr zeitig und die Thür noch nicht geöffnet; es war noch Niemand auf als Julius. Als ich herunter kam, bemerkte er, daß die junge Dame sehr früh aufzustehen pflege. Ach mein Himmel!" rief sie plötzlich, „sie ist ja gar nicht zu Bett gewesen! Das Bett steht gerade noch so da, wie ich es gestern Abend verlassen!"

„Haben Sie es vielleicht gemacht, seitdem sie fort ist?" fragte Linny.

„Keineswegs. Das ist außerordentlich."

Linny war ebenfalls dieser Meinung und begann

das Stubenmädchen nun nach Allem zu fragen, was sie an Alicen bemerkt hatte. Sie sagte, sie sei gegen Mitternacht in einem Fiacre gekommen und habe gefragt, ob sie ein Schlafzimmer bekommen könne, welches man ihr, da man sie gekannt, sofort gegeben. Dann hatte sie weiter Nichts verlangt als die Schreibmaterialien, die noch auf dem Tische lagen, und man hatte weiter Nichts von ihr gehört, bis sie am Morgen das Zimmer verließ.

„Ich fragte," erzählte das Stubenmädchen weiter, „ob sie nicht Etwas zu essen oder auch nur eine Tasse Kaffee haben wolle; aber sie sagte, sie brauche nichts als eine Flasche Wasser."

Die Flasche stand noch auf dem Waschtische neben einem halbvollen Glase, aus welchem sie, wie es schien, getrunken hatte.

Das Stubenmädchen schloß ihre Bemerkungen mit den Worten:

„C'est drôle ça," in einem Tone, welcher verrieth, daß sie etwas Ungewöhnliches vermuthe, obschon sie nicht wußte was.

Linny ging wieder eine halbe Stunde im Zimmer auf und ab und sah zum Fenster hinaus, betrachtete das Papier, den Shawl und das Taschentuch, und that mit Einem Worte Alles, was Spannung, Ungewißheit und

Erwartung verräth. Wie, wenn nun Alice gar nicht wiederkam, was sollte sie dann thun? Dann mußte sie sie nothwendiger Weise durch die Polizei aufsuchen lassen; da es aber sehr leicht möglich war, daß dadurch der Vater in eine kritische Lage versetzt ward, so hoffte sie sich nicht zu dieser äußersten Maßregel gezwungen zu sehen.

Mittlerweile wartete und wartete sie, aber Alice kam nicht.

Vaughan Edmonstone schlief diese Nacht sehr gut und erwachte in einer selbstzufriedenen Stimmung. Er freute sich über sich selbst — wenigstens dies eine Mal hatte er gethan, was Recht war, er hatte seine Pflicht gethan.

Als er Alice, anstatt Linny, in seinem Zimmer sah, war er wie vom Donner gerührt, und die Unangemessenheit eines solchen Schrittes vollkommen einsehend, empfing er sie mit der zurückstoßendsten Kälte, überhäufte sie mit den härtesten Vorwürfen und sprach sich in beißenden Worten über den Mangel an Zartgefühl aus, den ein Mädchen an den Tag lege, wenn es einem Manne auf diese Weise nachlaufe und sich in einem öffentlichen Hotel in seine Zimmer eindränge, wobei er hinzusetzte, daß, selbst wenn er ihr Anbeter wäre — woran er jedoch nie im Entferntesten gedacht — ein solcher Beweis von Mangel

an Bescheidenheit und an jenem feinen Schicklichkeitsgefühl, welches die größte Zierde des weiblichen Geschlechts sei ihn auf's Widerlichste berührt haben würde.

Er empfahl ihr, sich für diese Nacht nach dem Hotel de Bellevue zu begeben, wo sie, wie er wußte, früher mit Mistreß Stanley logirt, und den folgenden Tag zu ihrer Tante zurückzukehren, an welche er schreiben würde, um sich gegen jede Beschuldigung in dieser Angelegenheit zu rechtfertigen und sich zugleich zu erkundigen, ob sie wieder zurückgekehrt sei.

Diese niederschmetternde Rede hörte Alice stehend an; sie war aufgestanden, als er in das Zimmer trat, und ging mit den Worten: „O, Mr. Edmonstone," auf ihn zu.

Dann begann er: „Gerechter Gott! Miß Mearns, was soll das heißen? Wissen Sie, was Sie thun? Ihre Tante ist doch gewiß nicht von diesem voreiligen Schritte unterrichtet, wie?"

Alice murmelte: „Nein."

Es war dies das einzige Wort, welches sie sprach; während der übrigen Zeit stand sie bleich und regungslos vor ihm, die Augen auf den Boden geheftet und keines Wortes weiter mächtig. Sie machte keine Geberde, durch welche sie ihre grausame Täuschung verrathen hätte; sie

krümmte sich nicht sichtbar unter dem Stoße, der ihr das Herz durchbohrte; sie öffnete nicht den Mund, um sich zu rechtfertigen; sie flehete nicht um Erbarmen.

Als er gesagt hatte, was er zu sagen verbunden zu sein glaubte, drehete er sich herum, öffnete die Thür und blieb, sie mit der Hand haltend, daneben stehen, um sie hinausgehen zu lassen, was sie auch that, indem sie wie ein überführter Verbrecher, niedergebeugt von Scham und Verzweiflung, aus dem Zimmer schlich.

„Ich mußte ihr das sagen," dachte Vaughan; „so ein thörigtes Mädchen! Sie wird sich noch vollständig ruiniren, wenn sie sich solcher Extravaganzen schuldig macht. Ich hoffe zu Gott, daß sie glücklich wieder zu ihrer Tante zurückgelangt! Ich würde mit ihr gehen, aber dadurch würde ich ihren Wahnsinn nur unterstützen und uns in ganz Spaa in's Gerede bringen. Nein, ich konnte mich nicht zu streng ausdrücken; es ist besser, man kurirt sie gleich von solcher Thorheit, denn bei dem nächsten Manne, dem sie nachläuft, möchte sie vielleicht nicht so gut weg-kommen."

Als er am Morgen, nachdem er sehr gut geschlafen, erwachte, hegte er keinerlei Befürchtungen in Bezug auf die Vortrefflichkeit seines Mittels oder die Angemessenheit desselben in dem vorliegenden Falle. Ohne Zweifel fühlte

sie sich schwer verletzt und beschämt; wenn sie aber die Folgen einer solchen Unklugheit fühlte, so war dies ganz geeignet, sie an einer Wiederholung eines solchen Streiches zu verhindern. Indessen wünschte er doch zu wissen, ob sie wirklich wieder nach Spaa zurückgereis't sei, und da er nicht persönlich nachfragen wollte, um nicht etwa von ihr gesehen zu werden, in welchem Falle sie diesen Beweis von Theilnahme vielleicht zu ihren Gunsten deutete, so sendete er den Commissionair des Hotel de Suede nach dem Bellevue, um fragen zu lassen, ob sie da übernachtet habe und ob sie diesen Morgen abgereis't sei.

Der Mann kehrte bald darauf mit der Nachricht zurück, daß die junge Engländerin allerdings da übernachtet habe; sie sei aber sehr zeitig am Morgen ausgegangen, wohin? wisse man nicht, und noch nicht wieder da, indem er zugleich hinzusetzte, „es sei eine englische Dame im Bellevue angelangt, die sie suche und auf ihr Wiedererscheinen warte.

Natürlich glaubte Vaughan, es sei dies Mistreß Stanley, und da ihm daran lag, diese Dame zu überzeugen, daß er an der Echappade ihrer Nichte keinen Theil habe, stürzte er schnell seinen Kaffee hinunter und machte sich auf den Weg nach dem Bellevue.

Als er die Place royale erreichte, sah er die Diener

und mehrere Leute vor dem Hotel stehen, und es stand ein Fiacre an der Thür, in welchen eine Dame stieg und fortfuhr, ehe er noch ganz hinkam.

Die Diener zeigten bestürzte Mienen und sprachen in ernstem Tone mit einander; die Umstehenden machten neugierige Gesichter und einige der anständigsten darunter thaten verschiedene Fragen.

„Aber es ist unbegreiflich! Sie war ja noch ein pures Kind," sagte eine ältliche Frau, welche mit in das Haus zu gehören schien; „ich entsinne mich ihrer noch ganz wohl, als sie im Frühjahre mit ihrer Tante hier war."

„Sie kam gegen Mitternacht an," sagte das Stubenmädchen zur Antwort auf eine an sie gerichtete Frage, „und ich wies ihr selbst ihr Zimmer an. Sie wollte Nichts genießen und ich verließ sie; wie es aber schien, ging sie gar nicht zu Bett, das arme junge Mädchen, und hat das Haus heute Morgen sehr zeitig wieder verlassen."

„Ich ließ sie hinaus," sagte Julius; „ich war eben erst aufgestanden und sie sah aus ihrem Zimmer heraus, als sie mich die Treppe herunterkommen hörte und sagte: „Wollen Sie die Güte haben, mir die Thür zu öffnen?" Mon Dieu, ich that es, denn wie konnte ich etwas Arges ahnen?" und auf eine fernere Frage setzte er hinzu: „Ich sah sie weiter nicht an — ich zog die Riegel zurück;

überdies, wenn ich mich recht entsinne, trug sie einen Schleier."

„Oui, oui, einen schwarzen Spitzenhut mit violettem Bande und einen Spitzenschleier. Ihren Shawl ließ sie in dem Zimmer liegen, sowie ein von Thränen durchnäßtes Taschentuch, denn, wie es schien, hatte sie sehr geweint, das arme Kind. Es ist wirklich eine traurige Geschichte! Ich kann mich gar nicht darüber zufrieden geben!"

Vaughan überhörte den letzteren Theil dieses Gesprächs, merkte aber an der Erwähnung des Schleiers, daß von Alicen die Rede war, welche, wie er glaubte, wahrscheinlich der Verfolgung ihrer Tante ausgewichen und nirgends zu finden war, so daß es für ihn um so nothwendiger ward, Mistreß Stanley aufzusuchen und sich von der Schuld rein zu waschen, die sie ihm auf jeden Fall jetzt noch beimaß.

Er wendete sich demzufolge an den Kellner und sagte, er wünsche die Dame zu sprechen, welche auf die Demoiselle warte, von welcher sie sprächen."

„Eben ist sie in diesem Wagen fortgefahren, Monsieur; Sie können sie fast noch einholen; sie will das arme Kind aufsuchen."

Der Wagen bog eben um die Ecke, und Vaughan,

welcher glaubte, er könne ihn noch einholen, sprang, ohne abzuwarten, was der Kellner vielleicht noch sagen wollte, von den Stufen herunter und lief die Rue Royale hinunter. Der Wagen fuhr jedoch sehr rasch, und als ein leerer Fiacre vorbeikam und der Kutscher desselben die Eile bemerkte, in welcher Vaughan war, so rief er ihn an und Vaughan riß sofort den Schlag auf und setzte sich hinein.

„Folgt diesem Wagen," sagte er. Der Kutscher knallte mit der Peitsche und fort rasselten sie.

Während dieses kurzen Aufenthalts aber war der andere Wagen ein gutes Stück vorausgekommen und sie konnten weiter Nichts thun, als ihn im Auge behalten, bis er die sogenannte „grüne Allee" erreichte, wo er an der Thür eines Estaminets hielt, um welches mehrere Leute versammelt waren. Vaughan, der noch einige hundert Schritt zurück war, steckte den Kopf aus dem Wagenfenster und sah den Schlag öffnen und eine Dame aussteigen, welcher die Leute Platz machten, indem sie zurückwichen, um sie in das Haus treten zu lassen.

Weßhalb standen aber diese Leute beisammen? Was führte Mistreß Stanley nach diesem Estaminet? War dem unvorsichtigen Mädchen ein Unglück zugestoßen? Wie verteufelt unangenehm, daß sie dadurch, daß sie ihm auf diese alberne Weise nachlief, ihn wieder in eine neue

Geschichte verwickelte und zum Gerede der Leute machte, als ob er nicht so schon genug zu ertragen gehabt hätte!

Dies waren die Gedanken, welche ihm während des kurzen Zeitraumes durch den Kopf gingen, als er sah, wo der erste Wagen hielt und bis er aus dem seinigen stieg. Als die Leute einen zweiten Wagen ankommen sahen, wichen sie, ebenso wie das erste Mal, wieder zurück, um Platz zu machen.

Die Thür des Estaminets stand offen und er trat ein.

In der Mitte des großen Gastzimmers standen mehrere Leute beisammen; er trat näher, um Mistreß Stanley zu suchen und sah, indem er einem ältlichen, schwarzgekleideten Manne über die Schulter blickte, Alice's Leiche ausgestreckt auf einem Tische liegen.

„Sie ist todt," sagte der ältliche Mann, „sie hat schon seit einigen Stunden den Geist aufgegeben. Es läßt sich Nichts thun."

Von Entsetzen ergriffen, stieß Vaughan die Leute, die vor ihm standen, hastig auf die Seite, um näher zu der Leiche hin zu gelangen.

„Was ist geschehen?" rief er. „Wie ist sie um's Leben gekommen?"

„Sie hat sich ertränkt, Monsieur, das arme Kind! Einige Soldaten, die beim Exerciren waren, sahen es,

und wir haben über zwei Stunden gesucht, ehe wir die Leiche fanden."

„Mein Gott!" rief er, „wo ist denn die Dame, die so eben hereingekommen ist?"

„La voici, monsieur," und die dem Tische zunächst stehenden Personen traten zurück und zeigten auf Linny, welche entsetzt, ihren Gatten zu sehen, sich hinter sie zurückgezogen hatte.

„Linny," sagte er, indem er auf sie zueilte, „was führt Dich hierher zu diesem entsetzlichen Auftritte? Gerechter Gott! Welch' ein unglücklicher Mensch bin ich doch!"

„Still!" flüsterte sie in strengem Tone, indem sie ihn mit vor Schreck und Entsetzen bleichem Gesichte auf die Seite winkte, „Du kannst hier Nichts zu thun haben! Ueberlaß sie mir!"

Eilftes Kapitel.

Die Schlüsse, welche Linny zog, als sie Vaughan neben Alice's Leiche sah, waren sehr natürlich. Er schrieb aber an sie, um ihr zu versichern, daß dieselben nicht richtig wären und daß sie ihn in diesem Falle zu schnell verurtheilt habe.

„Ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf," sagte er, „daß ich keine Ahnung davon hatte, daß sie mir folgen werde; auch begreife ich jetzt noch nicht recht, weßhalb sie dies that, oder was sie erwartete. Ich glaubte nie, daß ihr wirklich Etwas an mir gelegen gewesen, oder daß sie eine Woche, nachdem ich Spaa verlassen, an mich denken würde. Gott weiß, wie innig ich beklage, was geschehen ist. Ich ging fort, weil die Nachricht von Lady Glenlyon's Tode einen so erschütternden Eindruck auf mich machte, und ahnete nicht, daß eine zweite furchtbare Katastrophe meiner harrte. Ich gebe Dir mein Wort, Linny, daß ich

in dem Augenblicke, wo ich Alicen in dem Hotel de Sudee in meinem Zimmer traf, eben nach Hause kam, um an Dich zu schreiben und Dir zu sagen, was auch ganz wahr war, daß ich Dir in meinem Herzen niemals untreu geworden und daß ich trotz des Scheins vom Gegentheil niemals ein anderes Weib geliebt. Ich weiß, ich habe kein Recht, es zu verlangen, Linny, aber wenn Du mich sprechen lassen — wenn Du mir erlauben willst, Dich zu besuchen, so bin ich überzeugt, ich werde mich von jeder Schuld in Bezug auf diese letzte unglückliche Geschichte — wenigstens von jeder schweren Schuld — reinigen und Dich überzeugen können, daß ich, indem ich sie so kalt empfing, blos ihr Bestes beabsichtigte. Ebenso werde ich auch über viele Umstände Auskunft geben können, welche jetzt mit diesen Versicherungen unvereinbar erscheinen."

Als Mistreß Stanley in Brüssel ankam, um die nöthigen Anstalten zur Beerdigung des armen Kindes zu treffen, brachte sie einen Brief mit, welcher dazu beitrug, Vaughan's Versicherung in Bezug auf den Grad seiner Strafbarkeit zu bestätigen. Er war von Alicen an Linny und aus dem Hotel de Bellevue zu Brüssel datirt. Sie schrieb: „Ich schreibe an Sie, meine geliebte Miß Lockwood, die letzten Worte, die ich jemals schreiben werde;

an Sie, meine beste, einzige Freundin; die einzige Person, die ich geliebt, seitdem ich meine arme Mama verloren; doch nein, das ist nicht wahr, obschon es ganz wahr war, ehe ich nach Spaa kam. O, Miß Lockwood, Sie wissen, was für ein thörigtes Herz ich habe, wie es sich anschließt und wie es durch Unfreundlichkeit gebrochen wird — das heißt, durch Unfreundlicheit von Denen, die ich liebe, denn ich kümmerte mich um die ganze Welt nicht, nur um ihn und um Sie."

„Ich kann es nicht so deutlich auseinandersetzen, wie ich gern möchte — ich glaube aber, ich verstand ihn falsch — ich selbst bin, wie Sie wissen, gegen Jedermann, an dem mir Nichts liegt, so kalt, daß ich seiner Freundlichkeit eine falsche Deutung gab — ich glaube, er betrachtete mich fast noch wie ein Kind, aber ich glaubte, er liebe mich und habe Spaa blos verlassen, weil er in Geldverlegenheit gerathen sei. Deßhalb schrieb ich ihm einen Brief und sagte ihm, ich könne ihm helfen — ich wußte, daß meine Tante mir eine große Summe geben würde, wenn ich ihr verspräche, nicht zu meinem Vater zu gehen und einen Mann heirathete, der ihr gefiele — und er gefiel ihr sehr. Er beantwortete meinen Brief, aber ich glaubte, er begriffe nicht, was in meiner Macht stünde, oder er sei zu stolz, um seine mißliche Lage einzu-

gestehen, und ich dachte, er ginge von Brüssel fort und ich hätte dann keine zweite Gelegenheit, und mein Herz sehnte sich so, zu ihm zu eilen und ihm zu sagen, daß ich vollauf Geld hätte und daß Alles sein sei — kurz, ich glaube, ich war wahnsinnig, denn er sagte es selbst, daß ich wahnsinnig sein müßte, so Etwas zu thun. Er empfing mich — o, wie empfing er mich! mit welchen kalten, strengen Blicken! mit welchen bittern Worten! O, ich wollte, ich wäre todt, um sie vergessen zu können, und ich werde es sein, theuere Miß Lockwood, wenn Sie diesen Brief erhalten. Ich weiß, wie es Sie bekümmern wird, wenn Sie in Spaa anlangen und anstatt Ihrer armen Alice diesen Brief finden; aber Sie sagten immer, Sie fürchteten, ich würde niemals glücklich werden, wenn ich meine Gefühle nicht zu beherrschen verstünde und daß dieselben für das Leben in der Welt nicht paßten. Jetzt weiß ich, daß Sie wahr gesprochen haben.

„Schreiben Sie an meinen armen Vater und melden Sie ihm meinen letzten Gruß. Ein Brief unter der Adresse Nummer 17 St. Martin's Lane wird ihn finden. Wenn Sie meine Tante bereden können, ihm dann und wann eine kleine Geldunterstützung mit zufließen zu lassen, so bitte ich Sie, es zu thun. Ich hatte, wenn ich das Vermögen, das für mich bestimmt ist, bekommen hätte,

die Absicht, ihm einen wöchentlichen Zuschuß auszusetzen, damit er nicht Alles auf einmal verthut.

„Und nun, meine theuere Miß Lockwood, leben Sie wohl; grämen Sie sich nicht um mich und verdammen Sie mich nicht. Zu meiner Tante zurück kann ich nicht wieder und bei meinem Vater kann ich nicht sein, obschon ich, wenn ich mich unglücklich fühlte, zu meiner Tante oft zu sagen pflegte, ich wolle zu ihm. Ueberdies könnte ich auch nach Dem, was er mir sagte, niemals wieder glücklich sein — niemals! niemals! niemals!"

Diese Katastrophe äußerte auf Linny eine so erschütternde Wirkung, daß sie nicht sofort ihre Gedanken auf Vaughan's Brief und die Wünsche, die darin mehr angedeutet als ausgesprochen worden, lenken konnte. Ja, er stand in dieser letzten beklagenswerthen Angelegenheit in hohem Grade schuldlos da. Er hatte gethan, was Hunderte von Männern thun — ein junges Mädchen ermuthigt, schmeichelhafte Gefühle für ihn zu hegen, ohne zu bedenken, in welchem Umfange diese Gefühle ihr Glück gefährden könnten, und als sie, von diesen Gefühlen hingerissen, sich einer Indiscretion schuldig machte, die ihn und sie compromittiren konnte, hatte er es ihr mit harten Worten verwiesen. Der Irrthum war in seinen Folgen beklagenswerth, aber nicht unverzeihlich, obschon dadurch

ein Herz gebrochen und ein junges Leben vernichtet worden war.

In Bezug auf Lady Glenlyon's Tod und die Umstände, welche dazu führten, hatte sie so oft darüber nachgedacht, daß sie jetzt nicht weiter erwogen zu werden brauchten. So verdammlich auch Vaughan's Handlungsweise gewesen, so wußte sie doch recht wohl, daß, wie er versicherte, keine Untreue des Herzens vorgekommen war; sie kannte seinen Charakter so genau, daß sie recht wohl begriff, wie Alles gekommen war, und Lady Glenlyon's Geständnisse auf dem Sterbebette hatten ihre Ansicht bestätigt.

„Wenn Sie ihm verzeihen," sagte sie, „wenn Sie es über sich gewinnen können, ihn wieder aufzunehmen, so können Sie dies in der vollkommenen Ueberzeugung thun, daß, obschon ich Alles that, was ein Weib thun kann, welches sich vorgenommen hat, die Liebe eines Mannes zu erobern, dies mir doch niemals gelang. Er hat mich nie geliebt!"

Vaughan war Linny's Abgott, der Held ihrer kindischen Bewunderung gewesen, und die stolze königliche Rose hatte sich zu ihr niedergebeugt — dem bescheidenen Veilchen, welches im Schatten wuchs. Er hatte schwer geirrt, aber er war auch von vielen Versuchungen ange-

fochten worden — das Fleisch des Menschen ist schwach und Armuth ist für einen jungen Mann, der so erzogen worden, wie Vaughan erzogen war, stets eine verderbliche Schlinge.

„Wenn ich sehe," dachte sie, „daß er es aufrichtig wünscht, so werde ich es für Recht halten, wieder mit ihm zu leben."

Dies war der Entschluß, zu dem sie gekommen, ehe sie England verließ, und obschon Alice's Tod sie in jeder Beziehung außerordeutlich bekümmerte — sowohl wegen ihres Verlustes als auch wegen der Ursache desselben — so war doch kein genügender Grund vorhanden, deßhalb ihren Entschluß zu ändern; aber Eins gab es noch, was aufgeklärt werden mußte, ehe sie den Gedanken an eine auch nur ferne Wiedervereinigung hegen konnte: — war die Anklage ihres Vaters gegründet?

Sie glaubte nicht daran, aber sie mußte um seinetwillen, um ihretwillen, um ihres Vaters willen von seiner Unschuld überzeugt sein, und um sich in dieser und anderen Beziehungen eine richtigere Meinung zu bilden, als es durch einen Brief geschehen konnte, willigte sie ein, ihm eine Unterredung in ihrer Wohnung zu gestatten, und Vaughan, welcher glaubte — obschon er Alice's Tod aufrichtig beklagte — daß er sich in dieser Beziehung voll-

ständig rechtfertigen könne und daher blos um seiner früheren Untreue willen Verzeihung zu erbitten habe, fand sich zu der bestimmten Stunde mit bedeutendem Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang dieser Unterredung ein.

Linny war von Natur sehr einfach und bescheiden — sie hatte sich selbst unterschätzt, indem sie glaubte, daß Vaughan sich zu ihr herabgelassen habe — sie war es vielmehr, die sich zu ihm herabgelassen — bei der jetzigen Gelegenheit aber empfing sie ihn mit einer ruhigen, wehmüthigen Würde — der Würde anspruchsloser Herzensgüte und ehrlicher Absichten.

„Linny, liebe Linny! wie freundlich ist das von Dir! Ich weiß, daß ich es nicht verdiene; aber wenn Du Alles gehört haben wirst, dann wirst Du Dich überzeugen, daß ich nicht so schlimm bin, als ich scheine. Was das arme kleine Mädchen betrifft, welches — "

„Sprich nicht davon, in dieser Beziehung ist keine weitere Erklärung nöthig; Du verstandest Alice's Charakter nicht. Ich verstand ihn; sie war meine Lieblingsschülerin in Mistreß Barnard's Schule, und verlebte ihre Ferien in dem Hause meines Vaters. Ich begreife recht gut, was geschehen ist, obschon ich mir wohl denken kann, daß Du es nicht begreifst. Der Fehler lag darin, daß Du ihr gestattetest, Neigung zu Dir fassen und kein Mit-

leid mit ihr hatteſt, als ſie ihre Neigung zu einem unklugen Schritte verleitet hatte. Indeſſen, davon wollen wir nicht ſprechen — es iſt nicht nöthig."

„Wohlan, Linny, und was jene andere unglückliche Angelegenheit mit Lady Glenlyon betraf, ſo ſchwöre ich Dir, daß ich niemals mit Liebe —"

„Still, ſie iſt todt!"

„Ich weiß Alles, Robinſon hat es mir erzählt — ich weiß auch, wie edel Du Dich gegen ſie gezeigt. Aber Du wirſt auch geſehen haben, was für eine hartnäckige und eigenſinnige Perſon ſie war."

Linny hob die Hand empor.

„Ruhig, Vaughan! Sie iſt todt, und ſie ſtarb, nachdem ſie alles Unrecht, welches ihr angethan worden, verziehen — denn Du warſt nicht ohne Schuld gegen ſie — und nachdem ſie die Verzeihung aller Derer erbeten, die ſie jemals beleidigt. Sie litt — ich glaube, das Herz würde Dir bluten, wenn ich Dir Alles begreiflich machen könnte, was ſie litt," ſetzte ſie hinzu, indem ihre Stimme vor innerer Bewegung zitterte.

Vaughan zeigte eine unbehagliche Miene: „War ſie lange krank?"

„O nein, es war ein kurzer Kampf; der lange Kampf fand vorher ſtatt. Reue, Gewiſſensbiſſe, Sehn-

sucht nach Dem, was sie verloren — die Stacheln des Gewissens — Furcht vor dem Grabe — Furcht vor dem Jenseits."

Linny drückte ihr Tuch an die Augen, um den Thränen Einhalt zu thun.

„Aber wir wollen jetzt nicht davon sprechen; es greift mich zu sehr an. Sie erzählte mir selbst Alles, was Du sagen willst, die arme Frau; sie wußte, daß sie ihr Glück und ihre Stellung für Das geopfert hatte, was ihr nie zu erobern gelang — sie wußte, daß Du sie niemals liebtest."

„Nein, Linny, ich liebte sie auch niemals, obschon ich von ihrer Kindheit an wußte, daß sie mich liebte. Ich schwöre zu Gott, und wenn dies die letzten Worte wären, die ich jemals sprechen sollte, daß ich niemals ein anderes Weib geliebt habe als Dich, und wenn Du mir verzeihen könntest und wieder mit mir leben wolltest, so würdest Du es gewiß niemals bereuen und ich bin überzeugt, wir würden viel besser auskommen und weit glücklicher sein als wir jemals gewesen. Kannst Du mir verzeihen, Linny?"

„Ja, ich kann Dir verzeihen, Vaughan —"

„Theure Linny!"

„Höre mich weiter, ich verzeihe Dir, wie wir Alle

Einer dem Andern verzeihen sollen, obschon ich stets beklagen muß, daß diese Dinge geschehen sind. Es werden noch viele Tage vergehen, Vaughan, ehe wir an Glück denken, oder ehe wir die beiden Gräber vergessen können, die Du hast machen helfen."

„Auf alle Fälle aber giebst Du zu, daß Alice —"

„Höre mich an, ich habe noch etwas Anderes zu sagen. Du wünschest, daß ich wieder mit Dir leben soll — vor der Hand kann davon keine Rede sein."

„Warum nicht, Linny? warum kann keine Rede davon sein?"

„Es kann keine Rede davon sein, so lange diese Dinge noch so frisch in meiner Erinnerung leben. Ich brauche Zeit, um mit meinen Gefühlen zu Rathe gehen zu können. Später können wir vielleicht davon sprechen, jetzt müssen wir scheiden — ehe wir dies aber thun, wünsche ich Dir noch eine Frage vorzulegen — es ist eine etwas seltsame — Du wirst Dich vielleicht wundern, weßhalb ich sie thue, aber ich habe Grund dazu. Wo hattest Du das Geld her, welches Du besaßest, als wir uns vermählten und in's Ausland reis'ten?"

„Das Geld war —" er sprach mit Mühe und seine Lippen und Wangen wurden leichenblaß.

„Weßhalb fragst Du?"

„Wo hatteſt Du es her, Vaughan? Wo hatteſt Du es her?“ ſagte ſie, indem ſie ihn leidenſchaftlich am Arme faßte. „Haſt Du oder haſt Du nicht ein Packet von der Straße aufgehoben, welches mein Vater fallen ließ — es enthielt Geld und Juwelen — und deſſen Verluſt die Urſache ſeines Ruins und des Todes meiner Mutter und zahlloſer Leiden außerdem war?“

Vaughan's Verbrechen ſtand auf ſeinem Geſichte geſchrieben; aber außer ſich vor Schaam und Verzweiflung verſuchte er dennoch, ſich emporzuraffen.

„Was ſoll das heißen?“ ſagte er in gereiztem Tone. „Warum ſoll ich mich auf dieſe Weiſe über eine Sache ausfragen laſſen, die Dich nichts angeht? Welches Recht haſt Du, mich zu fragen, woher ich mein Geld hatte, ehe Du mein Weib warſt? Wenigſtens war der erſte Gebrauch, den ich davon machte, der, Dich zu heirathen.“

Linny hob die Hand empor, um ihm Schweigen zu gebieten.

„Genug, Vaughan, genug. Ich dachte, es wäre eine fixe Idee meines armen Vaters. Verlaſſe mich.“

Vaughan ward wieder demüthig und wollte Etwas ſagen.

„Nein, nein, jetzt nicht — ich werde ſchreiben, gehe, ich bitte Dich!“ und ſie ſank auf einen Stuhl und bedeckte das Geſicht mit den Händen.

Vaughan ging nach der Thür und drehete sich dann herum.

„Ich fand allerdings jenes Packet," sagte er, „aber, bedenke wohl, ich wußte nicht, wer es verloren hatte oder was es enthielt, bis ich damit nach Hause kam. Ich hatte keinen Penny mehr in der Tasche und wußte auch nicht, wo ich einen herbekommen sollte. Du weißt nicht, mit welchen Verlegenheiten ich zu kämpfen hatte — und vergiß nicht, wie ich schon vorhin sagte, daß der erste Gebrauch, den ich davon machte, der war, Dich zu meiner Gattin zu machen."

Und nachdem er dies gesagt, ging er hinaus und schloß die Thür hinter sich zu.

Fünf Jahre vergingen, ehe sie sich wiedersahen, und dann ward Linny aus London abgerufen, um an Vaughan's Sterbebette zu erscheinen. Er hatte oben auf dem Dache eines nach Brighton fahrenden Personenwagens gesessen, als derselbe umwarf, und lag jetzt tödtlich verletzt in d m Gasthofe zu Reigate.

Als sie in das Zimmer trat, streckte er matt seine Hand aus und sagte: „Linny, das ist sehr freundlich von Dir!"

Sie neigte sich über ihn und küßte ihn auf die feuchte Stirn.

Landesbibliothek Oldenburg

„Ich sterbe, Linny, wirst Du mir nun Alles verzeihen?“

„Ja, Vaughan, von ganzem Herzen!“

„Weiß meine Mutter schon, was mir begegnet ist?“

„Ich habe ihr nicht gesagt, daß Du mich rufen ließest, denn sie war zu schwach, um mich zu begleiten.“

„Bringe es ihr mit Behutsamkeit und Schonung bei. Und die arme kleine Kate?“

„Sie befindet sich recht wohl; ich habe sie bei Deiner Mutter gelassen. Ich liebe sie, Vaughan, als ob sie mein eigenes Kind wäre.“

Die Thränen flossen auf Vaughan's bleichem, furchtbar verändertem Gesichte herab.

„Ich gehe zu ihnen,“ flüsterte er.

„Zu wem?“

„Zu ihnen, die ich mir voransendete — zu — Kate und Alice. Gott sei mir gnädig! Bete für mich, Linny, bete!“ —

Ende des sechsten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crowe, Catherine,

Linny Lockwood oder Das Leben einer Vielgeprüften Von Crowe. Aus dem Englischen übersetzt von A. Kretzschmar

Bd.: 6

Wurzen 1854

P.o.angl. 562 t-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752024-9